

Provinz Schlesien -
Grafschaft Glatz

Alttheider



Waldreicher Gebirgskurort
Ganzjähriger Kurbetrieb

Weihnachtsbrief

Für die Gemeinden Alttheide Bad, Falkenhain und Neuwilmsdorf

Ausgabe 13 / Dezember 2009



Foto: Tomasz Gola

*Der goldene Herbst
in Alttheide*

Inhalt

Vorwort (Georg Wenzel)	4
Wenn Sie uns helfen, machen wir weiter (Magda Trapp)	6
Weihnachtsgrüße	7
Unsere Verstorbenen	9
Die runden Geburtstage	9
Ehejubiläen	13
Die Weihnachtsgeschichte (Vera Gottschlich)	14
Erinnerungen	
Die Erbohrung des Prinzensprudels in Bad Altheide 1904 (Ruth Hoffmann)	17
Bevor es zu spät ist –Dr. Jürgen B. (Bruni Adler)	21
Kurplatz (Wolfgang Thaler)	51
Eine Hommage an die Weistritz und ihre Forellen (Harald Watzek)	57
Ein Nichtaltheider und Altheide (Karl Moszner)	67
Lesen - Erinnern (Karlheinz Mose)	69
Das Schwein ist tot (Kristina Sieferle)	72
Die Mumie (Kristina Sieferle)	73
Washtag in Altheide (Eva Cherniavsky)	75
Bergwanderungen (Hildegard Ahlers)	76
Kindergarten Falkenhain (Werner Bartsch)	78
Abschied (Gerhard Müller)	79
Die Jahre 1945-1946. Kriegsende. Vertreibung (Henryk Grzybowski)	80
Evakuierung der pädiatrischen Universitätsklinik aus Bad-Altheide (Polanica-Zdrój) nach Illertissen / Ulm 1944/1955. (Wanda Wojtkiewicz-Rok/ Milena Wawrzyniak-Kostrowicka)	81
Erinnerungen an 1945-1946 (Krystina Korecka geb. Wrobel)	83
Erstkommunion 1946 -Und doch eine Feier- (Ursula Bittner)	85
Zwee Neuhääder ei Aalthäade (Wolfgang Tautz)	86
Wie leben unsere Landsleute heute	
Susi Hirschberg Schoschana Efrati, Kibbutz Maabaroth, Israel (Karlheinz Mose)	91
Gegen das Vergessen –Die Grafschaft Glatz- (Reinhard Zieboll)	92
Heimatbesuche—Heimattreffen	
Wiedersehen und Abschied -Eine Reise nach Bad Altheide vom 16. bis 24. 8. 2008 - (Reinhard Zieboll)	93
Unsere Fahrt nach Hause - nach Altheide Bad (Rita Borrmann geb. Steiner)	116
Polanica Zdrój – das andere Altheide – Impressionen von einer Reise im Mai 2009. (Heinrich Bock)	126

Altheide 2009 (Eberhard Scholz)	131
Altheide (Hans-Jürgen Fuchs)	145
Ein liebevoller Treffpunkt (Leonhard Lutzke)	146
Treffen der Heimatgemeinschaften -Gemeinsames Heimattreffen in Herford (Werner Bartsch)	148
Die „Altheider-Familie“ fährt 2010 wieder nach Altheide!	154

Aus der Geschichte der Orte

Geschichtliche Daten (Georg Wenzel)	155
Es geschah in Altheide (Georg Wenzel)	156
Die Urner-Mühle (Eberhard Scholz)	164
Schloss Wallisfurth (Eberhard Scholz)	164
Ende der Existenz des prächtigen Schlosses Wallisfurth (Henryk Grzybowski)	165
Vor 100 Jahren, am 14. Februar 1909 zum Priester geweiht. Studienrat Franz Filia (Josef Cichy)	167
Kaplan Gerhard Beschorner (Wolfgang Grosser)	169
Religiöses Leben in Polanica Zdrój in den Jahren 1945-2005	170
Geschichte der Pfarrgemeinde Maria Himmelfahrt in Jahren 1945-2005 (Antoni Kopacz)	
Grundschule Nummer 1 Jahre 1945-1972 (Krystyna Dubiel-Korecka)	172
Altheider Denkmäler (Eberhard Scholz)	173
Neues „Altes“ aus dem Höllental (Eberhard Scholz)	178

Narrsche Ecke	182
----------------------	-----

Leserbriefe	184
--------------------	-----

Gesucht wird:

Günter Seidel (Tala Hawryszkow)	191
Jungbier (Walter Putz)	192
Sie gehören zu uns (Wolfgang Thaler)	192

Mitteilungen, Anschriften	192
----------------------------------	-----

Empfehlungen

Missionshaus Christus Rex in Falkenhain, Kreis Glatz (Wolfgang Thaler)	195
Neuer Bildband über Altheide Bad (Eberhard Scholz)	198
Grafschafter Bote (Werner Bartsch)	200

Autorenverzeichnis - Fotos	203
-----------------------------------	-----

Vorwort

Wie hingen und hängen wir alle an unserer Heimat, an unseren Grafschafter Bergen, an unserer Grafschafter Art! Wohl nirgends im ganzen Osten waren Heimatliebe und Heimatforschung so stark verwurzelt wie gerade bei uns!

Großdechant Generalvikar Dr. Franz Monse in seinem ersten Rundbrief an die Grafschafter Katholiken am 1. Mai 1946 aus Wiedenbrück.

Liebe Heimatfreunde aus Altheide, Falkenhain, Neuwilmsdorf und Umgebung, in Nah und Fern, in der alten und der neuen Heimat, liebe Leser, die Sie sich mit der schönen Grafschaft Glatz verbunden fühlen oder heute dort wohnen!

Vierundsechzig Jahre nach Kriegsende wird die Anzahl der Menschen, die Krieg, Vertreibung und Neubeginn erlebt haben immer geringer. Erst jetzt zeigt sich bei vielen der nächsten und übernächsten Generation ein gewisses Verständnis für das Leid, das Eltern und Großeltern widerfahren ist. Zahlreiche Publikationen, Filme und Fernsehfilme machen darauf aufmerksam. Zunehmend entdecken die Medien auch die Schönheiten der ostdeutschen Landschaften, schildern uns das Leben dort, früher und heute.

Es ist notwendig, daß wir das Wissen, das wir von den Vorgängen haben, festhalten und zu Papier bringen, denn nur dann wird die Geschichte korrekt fortgeschrieben werden können.

In dieser neuen Ausgabe befinden sich wieder zahlreiche Berichte vom früheren Leben in unseren Heimatgemeinden bis zum Kriegsende und zur Vertreibung. Dankbar bin ich Frau Bruni Adler für die Genehmigung, aus ihrem Buch „Bevor es zu spät ist“, die Lebensgeschichte unseres Landsmannes Jürgen Berlit übernehmen zu dürfen. In einem Interview schildert er schonungslos sein bewegtes Leben in Altheide und nach Altheide.

Zahlreiche Reiseberichte zeigen, daß mit dem Wegfall der Grenzen im vereinten Europa viele unserer Landsleute die alte Heimat besuchen und mit Kindern und Enkelkindern ihre Wurzeln suchen. Die Eindrücke sind unterschiedlich, und das ist auch verständlich.

Wenn der Verlust auch noch so schmerzte, das Leben ging weiter, nachdem wir Deutschen unsere Heimat Altheide, Falkenhain, Neuwilmsdorf, verlassen mußten. Menschen polnischer Nationalität kamen in unsere Häuser, zusammengewürfelt aus vielen Gegenden Polens, angrenzenden Staaten und dem anderen Ausland. Auch sie mußten zusammenfinden um eine wirtschaftliche, kulturelle, soziale Gemeinschaft zu werden. Was nach unserem Weg-

gang geschah kann uns nicht gleichgültig sein. Darum ist es gut, daß polnische Einwohner ihre Erlebnisse und ihre Sicht des Geschehens niedergeschrieben und uns für den Weihnachtsbrief zur Verfügung gestellt haben.

Sobald eine autorisierte Übersetzung von Band II der polnischen Chronik („Polanica Zdroj wczoraj i dziś“ „Altheide gestern und heute“ 1945-2005) von Altheide und Umgebung vorliegt können wir weitere Berichte übernehmen.

Viele haben wieder mit Beiträgen, Fotos, Anregungen und Kritik und nicht zuletzt ihrer Geldspende beigetragen, die vorliegende Ausgabe 13/2009 zu ermöglichen. Dafür danke ich.

Eberhard Scholz gilt mein besonderer Dank. Jederzeit konnte ich mit seinem Rat und seiner Hilfe rechnen und wieder durfte ich auf sein großes Fotoarchiv zurückgreifen.

Die Weihnachtsgeschichte stammt diesmal aus der Feder von Vera Gottschlich. Das Schriftgut von Grafschafter Dichtern und Poeten ist schier unerschöpflich. Die Grafschafter Volkschriftsteller Josef Wittig, August Marx, Vera Gottschlich, Paul Reinelt, Anna Bernard, Karl Schindler, Richard Wolf, Alois Bartsch, um nur einige zu nennen, mag man immer wieder lesen und an ihrer großen Heimatliebe teilhaben.

Es grüßt Sie in heimatlicher Verbundenheit

Ihr „Chronist“ *Georg Wenzel*



Frau Magda Trapp hat ihrem Herzen Luft gemacht und uns gebeten, ihren Aufruf weit vorn im Weihnachtsbrief zu veröffentlichen. Dieser Appell erübrigt die alljährliche Bitte um einen freiwilligen Beitrag zur Bezahlung der Druck- und Versandkosten. Frau Trapp geb. Joseph, ist eine der ältesten noch lebenden Altheiderin. Wer mit ihr spricht, sich mit ihr schreibt oder telefoniert spürt ihre Heimatliebe. Es gibt keinen Winkel in unserem Heimatort, den Frau Trapp nicht aus der Erinnerung heraus beschreiben könnte.

Reisebüro Trapp



Autoverkehr
Bahnspedition
Möbeltransporte
Leihbücherei

Heizbad Altheide, den
Februar 233

Wenn Sie uns helfen, machen wir weiter

Magda Trapp, geb.1917 in Bad Altheide (heute Elze/Hann.)
Allen Lesern und Freunden des „Altheider Weihnachtsbriefes“ der Gemeinden Altheide Bad, Falkenhain und Neuwilmsdorf, wünsche ich ein gesegnetes Weihnachtsfest, sowie ein gesundes, friedliches Neujahr 2010.

Mit großer Spannung erwarte ich schon heute den Weihnachtsbrief 2009, den ich dann von der ersten bis zur letzten Seite in einem Zuge durchlese. Ich bin schon ein alter Jahrgang und mir sind fast alle Namen und Fotos bekannt. Leider stimmt es mich dann sehr traurig und es ist beschämend, wenn ich lesen muss, dass fast die Hälfte der Empfänger des „Weihnachtsbriefes“ sich mit keiner Spende, und sei sie noch so klein, dafür bedankt. Wie oft wird manches „Scheinchen“ für sinnlose Dinge ausgegeben! Wenn man bedenkt, was ehrenamtlich von den Herren an Zeit geopfert wird: „Sammeln und ordnen der vielen zugesandten Beiträge, in Druck geben, verpacken, beschriften, frankieren und die Last von ca. 600 Weihnachtsheften zur Post befördern!“ Wie dumm würden wir alle schauen, wenn diese schöne Brücke zu unserer geliebten, aber verlorenen Heimat nicht mehr erscheinen könnte ??? Nun meine Bitte! Alle säumigen Zahler mögen den beiliegenden Überweisungsträger mit einer Spende, und sei sie noch so klein, bald ausfüllen und zur Bank bringen. Danke, danke, danke!

DER "ALTE HAUS"
magda Trapp

Das anliegende Überweisungsformular erleichtert es Ihnen beim nächsten Bankbesuch oder im elektronischen Zahlungsverkehr Ihre Spende an uns zu überweisen. Hier die Überweisungsanschrift:

Heimatgemeinschaft Altheide Bad – Weihnachtsbrief- Lingen
Konto 1133040600 bei der Volksbank Lingen BLZ 26660060

Weihnachtsgrüße



Allen Lesern eine gesegnete Weihnacht
und ein gutes, friedvolles Jahr 2010

Ihr/Euer

Georg Wenzel, Friedrich Goebel

Redaktion und Versand des Weihnachtsbriefes

Georg Pohl, Werner Bartsch

Sprecher der Heimatgemeinschaften



*Weihnachten,
2009*

Liebe Altheider.

Wir erfreuen uns der Weihnachtsfeiertage. Aus der Schatzkammer dieser Feiertage und dem Jesuskind wollen wir den lebendigen Geist und das Licht schöpfen, wie wir Gott, der Kirche und der menschlichen Familie dienen sollen.

Unsere Freunde wissen, dass wir im Jahre 2011 das Jubiläum der Erbauung der Kirche Maria Himmelfahrt in Altheide Bad feiern dürfen. Schon heute möchten wir uns auf dieses Fest vorbereiten

Möge das Jesuskind Glaube, Hoffnung und Liebe schenken und uns alle reichen Segen spenden.

Viele Grüße

Ihr

Prälat Antoni Kopacz

Pfarrer und Dechant in Altheide Bad



Morgenglanz der Ewigkeit,
Licht vom unerschöpften Lichte,
schick uns diese Morgenzeit
deine Strahlen zu Gesichte,
und vertreib durch deine Macht
unsre Nacht.

Liebe Landsleute!

Vielleicht kennen Sie dieses Morgenlied in unserem kath. oder evgl. Gesangbuch und haben es selbst schon gesungen. Für uns ist interessant, dass der Text von dem schlesischen Barockdichter Christian Knorr von Rosenroth stammt. Er wurde 1636 in Alt-Rauden bei Wohlau (Schlesien) als Sohn eines evangelischen Pfarrers geboren und kam 1668 nach Sulzbach in der Oberpfalz, wo er eine Anstellung, als fürstlicher Hofrat fand. 1689 ist er dort gestorben.

Mit der Geburt des Jesus-Kindes ist ein Licht in unsere Zeit gekommen, auch und gerade dort wo es gar nicht scheint. Selbst noch so dunkle Zeiten, ja nicht einmal der Tod, bringen es zum Erlöschen.

Jesus will uns sagen: ich bin dieses Licht. Ich gebe euch gute Aussicht und Hoffnung. Ich kann eurem Leben Sinn, Mitte und Ziel geben.

Mit frohen Weihnachtsgrüßen wünsche ich Ihnen Strahlen dieses Lichtes für jeden Tag des neuen Jahres.

Pfarrer i.R. Norbert Stroh
Herchsheimer Weg 5, 97232 Giebelstadt



Von guten Mächten wunderbar geborgen
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist mit uns am Abend und am Morgen
und ganz gewiss an jedem neuen Tag!

Liebe Landsleute,

das Weihnachtsfest 2009 lädt uns ein innezuhalten – nach einer Zeit, in der viele Menschen aufgeschreckt wurden, Stichwort „Finanzkrise“: vor einer Woche traf ich mich mit den Eltern unserer dreizehn neuen Kommunionkinder, wobei eine sehr moderne Mutter sagte: „Was wir in den letzten Monaten mitgemacht haben, hat uns die Augen geöffnet für die Haltlosigkeit der irdischen Dinge. Allein der Glaube lässt uns Halt finden.“

Der bekannte evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer hat in der Gefängniszelle der Gestapo in den Advents- und Weihnachtstagen 1944 die obigen Zeilen geschrieben, die sowohl die Jugendlichen als auch die Erwachsenen ansprechen: Gott ist mit uns, deshalb wird Er in Bethlehem Mensch und in Jerusalem unser Erlöser. Er allein ist wirklicher Halt!

Mögen wir so Weihnachten feiern und getrost im kommenden Jahr erwarten, was kommen mag,

Ihr Landsmann Pfarrer Lothar Röhr

Unsere Verstorbenen



Oktober 2008 bis September 2009

Heimatgemeinschaft Altheide Bad

soweit Friedrich Goebel bekannt:



Reichow	Hedel (Fellmann)	04683 Fuchshain, Teichstraße 7	23.01.2006
Lewandowski	Marga	33604 Bielefeld, Ehlenruper Weg 71	2007
Hoffmann	Alfons	59494 Soest, Lendingser Weg 12 ,	13.01.2007
Wroniecki	Alfred	59368 Werne-Wessel, Uhländstraße 15,	2008
Grežian	Erika (Franke)	51061 Köln, Hoppenheider Weg 13	02.09.2008
Theimer	Heinz	44869 Bochum, Weissdornweg 22	24.11.2008
Lesk	Jochen	48529 Nordhorn, Südstreng 5	13.02.2009
Sievers	Rudolf	48527 Nordhorn, Königstraße 17	03.03.2009
Kleinlosen	Edeltraut (Gewand)	49716 Meppen, St. Antonius Straße 10	30.05.2009
Ullrich	Hans-Joachim	22559 Hamburg, Klövensteenweg 82	12.06.2009
Blaschke	Elfriede (Ullrich)	01662 Meissen, Karl-Marx-Straße 4	12.08.2009
Spidlen	Inge (Watzek)	58579 Schalksmühle Bussardweg 8	06.09.2009
Schipper	Jan	48527 Nordhorn, Schnepfenstraße 23	12.09.2009

Heimatgemeinschaft Falkenhain/Neuwilmsdorf

soweit Werner Bartsch bekannt:

Krahl	Gerda	32049 Herford, Görlitzer Straße 1	15.03.2009
Polzin Elisabeth	(Volkmer)	78050 Villingen, Schertlestr. 2 Hl.-G.-Spital	13.05.2009
Schramm	Elisabeth	48329 Havixbeck Dirkesallee 5	19.06.2009
Schipper	Jan	48527 Nordhorn, Schnepfenstraße 23	12.09.2009

Die runden Geburtstage



Oktober 2008 bis September 2009

Heimatgemeinschaft Altheide Bad

soweit Friedrich Goebel bekannt:



70 Jahre			
Nitschke	Siegfried	40223 Düsseldorf Feuerbachstraße 32	17.10.2008
Tautz	Rudi	49770 Herzlake Ehrener Straße 6	26.03.2009
Beier	Inge (Juring)	14770 Brandenburg Flämingstraße 34	12.04.2009
Beck	Gerhard	92665 Altstadt/Waldnab Hardtstraße 12	18.06.2009
Hoffmann	Barbara (Röhr)	32278 Kirchlegern Schlingbreede 3	22.09.2009
75 Jahre			
Ahlers	Hildegard (Kulas)	26316 Varel Friedr.-Ebert-Straße 44	31.10.2008
Borrmann	Rita (Steiner)	01109 Dresden Hauerstraße 4	21.11.2008
Richter	Karin	08523 Plauen Annastraße 35	05.01.2009
Lautenbach	Ursula (Pohl)	30880 Laatzen Otto-Hahn-Straße 5	01.02.2009
Beck	Siegfried	14165 Berlin Breitensteinweg 25	30.04.2009
Matauschkew	Manfred	66957 Obersimpten Schulstraße 15	08.06.2009
Weischede	Ursula (Hoffmann)	43476 Mühlheim Augustastraße 53	13.07.2009
Kranke	Renate (Hoffmann)	45473 Mühlheim Josefstraße 10	21.07.2009
Langer	Irmgard (Jeschke)	31226 Peine Tilsiter Straße 3	29.09.2009
80 Jahre			
Hillmann	Rudi	59302 Oelde Goerdeler Straße 2	05.11.2008
Humble	Lilo (Adler)	58644 Iserlohn Sperberweg 10	29.12.2009
Müller Dr.	Gerhard	18109 Rostock Darguner Straße 10	14.01.2009
Biegus	Erna (Tschöke)	Matuszewskego 1 Pl-57-320 Polanica Zdrój	17.01.2009
Bergmann	Erna (Winkler)	06888 Pratau Schulstraße 34	22.03.2009
Grosser	Wolfgang	53227 Bonn Elsa-Brandström-Straße 186	30.04.2009
Knuf	Lucia (Grunert)	49497 Mettingen, Landrat-Schultz-Straße 4	25.05.2009
Wester	Edeltraut (Tschap)	48529 Nordhorn, Bahnweg 12	26.05.2009
Grewe	Christel (Garke)	59581 Warstein, Böttcherstraße 5	30.09.2009

85 Jahre

Koch	Reinhard	61440 Oberursel, Bruder-Winter-Straße 4	14.10.2008
Pfeifer	Lenchen	33818 Leopoldshöhe, Alter Postweg 69	03.11.2008
Blaschke	Kurt	01662 Meissen, Karl-Marx-Straße 4	21.11.2008
Lerch	Margret (Wichart)	58642 Iserlohn, Marienstraße 2	29.01.2009
Putz	Walter	76532 Baden Baden, Rheinstraße 10	02.04.2009
Störmer	Rita (Pavel)	31832 Springe1, Zum Fahrenbrink 9	7.04.2009
Schünnemann	Margret (Seifried)	69168 Wiesloch, Lederschenstraße 39	28.04.2009
Scholz	Else (Klesse)	49477 Ibbenbüren, Kiebitzgrund 34	25.06.2009
Langer	Elisabeth (Hasler)	44867 Bochum, Jung-Stilling-Straße 18	28.06.2009
Gabriel	Anneliese (Birk)	04159 Leipzig, Hopfenbergstraße 2	11.07.2009
Ziebold	Reinhard	69126 Heidelberg, Jasperstraße 2-8758	23.08.2009
Endres	Alice (Winkler)	81476 München, Filchnerstraße 42	24.08.2009
Wittenbrock	Magda (Kahler)	32049 Herford, Bismarckstraße 33	10.09.2009
Pompetzki	(Scholz)	79713 Bad Säckingen, Schützengarten 6	17.09.2009

90 Jahre

Watzek	Stephanie (Klesse)	57462 Olpe Stollenweg 3	26.12.2008
Cybaier	Erich	44536 Lünen Virchowstraße 81	13.09.2009

91 Jahre

Postler	Hedel	96117 Memmelsdorf; Kapellenstraße 1	12.12.2008
Weiss	Karl-Heinz	01705 Freital; Burgwartstraße 21c	22.08.2009

92 Jahre

Trapp	Magdalene (Joseph)	31008 Elze; Brandstraße 17	26.01.2009
Heinze	Margarete (Schwertner)	48455 Bad Bentheim; Hilgenstiege 20	16.02.2009
Mitschke	Elfiede (Gottschlich)	92637 Weiden; Weigelstraße 8	17.03.2009

93 Jahre

Meingast	Gerda (Koegel)	A-5421 Adnet (A); Wimberg 169	23.08.2009
-----------------	----------------	-------------------------------	------------

94 Jahre

Ecke	Lucie (Gellrich)	49716 Meppen Deichort; Haus Emsblick	08.12.2008
-------------	------------------	--------------------------------------	------------

95 Jahre

Dietsch	Hildegard (Katzer)	47807 Krefeld-Fischeln; Kapellenstraße 7	12.08.2009
----------------	--------------------	--	------------

96 Jahre

Monzka	Grete	28195 Bremen Faulenstraße 48/52	13.02.2009
---------------	-------	---------------------------------	------------

97 Jahre

Juring	Elisabeth (Nowak)	38259 Salzgitter; Friedrich-Ebert-Straße 46	09.10.2008
Jockisch	Hildegard (Hallatsch)	42327 Wuppertal; Stormstraße 6	29.12.2008
Teuber	Maria	90449 Nürnberg; Weinzierleinststraße 35	21.01.2009
Reifenrath	Dora	41063 Mönchengladbach Viersener Str. 450	28.05.2009

Heimatgemeinschaft Falkenhain/Neuwilmsdorf

soweit Werner Bartsch bekannt:

70 Jahre

Franke	Renate (Seiler)	06842 Dessau-Rosslau; Dorfstraße 27	31.10.2008
Bartsch	Elisabeth (Jerisch)	32105 Bad Salzuflen; Extersche Straße 6	19.12.2008
Uhlig	Helmut	06386 Fraßdorf/Köthen Dorfstraße 43	24.01.2009
Richter	Angela	32051 Herford; Wurmker Weg 4	30.05.2009
Urner	Alexander	06785 Oranienburg Nordstraße 23	03.09.2009
Wieder	Joachim	9 Alderfield GU 32 3LH Petersfield/Hants (England)	09.09.2009
Rieger	Christine (Laschke-Krahl)	32049 HerfordSauerbruchstraße 11	24.09.2009

75 Jahre

Berger	Siegfried	32049 Herford Freiligrathstraße 8	08.10.2008
Bittner	Harald	48151 Münster; Delpstraße 4	14.12.2008
Wortmann	Inge (Manthey)	32105 Bad Salzuflen Damaschkestraße 11	16.12.2008
Beck	Walter	32689 Kalletal-Varenholz Ringelbreite 33	28.12.2008
Dittert	Gerda (Holzrichter)	32120 Hiddenhausen, Obere Wiesenstraße 71	26.02.2009
Eckstein	Ruth (Dinter)	33729 Bielefeld-Brake, Glückstädter Str. 62c	07.04.2009

80 Jahre

Prodx	Horst	32049 Herford, Gerhart-Hauptmann-Straße 13	09.10.2008
Stitka	Günter	48308 Senden, Grüner Grund 9	12.01.2009
Manthey	Friedrich	32369 Rahden, Am Eichholz 7	25.02.2009
Raspe	Regina (Beck)	32689 Kalletal, Ringelbreite 35	12.03.2009
Hermböckemeier	Helmut	32791 Lage, Kammerweg 23	27.03.2009
Hoffmann	Eva (Hoffmann)	68219 Mannheim, Schriesheimer Straße 83	11.05.2009
Seemann	Eva-Maria („Mausi“)	04178 Leipzig, Buchener Straße 20	05.06.2009
Eckstein	Erich	33729 Bielefeld-Brake, Glückstädter Str. 62c	29.08.2009

85 Jahre

Ross	Elisabeth (Abel)	26506 Norden, Rosenweg 48	10.01.2009
Grella	Paul	33729 Bielefeld-Brake, Grundstraße 1	29.01.2009
Hauschke	Walter	24937 Flensburg, Thomas-Mann-Straße 31	29.01.2009
Mäbert	Hildegard (Schrudeck)	09439 Amtsberg, Hauptstraße 114	10.02.2009
Kristen	Georg	04720 Großweitzschen, Hochweitzschen 2b	17.02.2009
Bartsch	Paul	32049 Herford, Werrestraße 4	30.04.2009
Krause	Magdalene (Hardelt)	48151 Münster, Lange Ossenbeck 17	07.06.2009

90 Jahre

Dröge	Margarete (Rosenberger)	32791 Lage, Gerichtsstraße 17	05.11.2008
Ludwig	Max	32049 Herford, Robert-Koch-Straße 2	08.04.2009
Mehrgott	Heinz	04279 Leipzig, Gerster Straße 24	13.06.2009

91 Jahre

Mehrgott	Margarete (Beck)	04279 Leipzig, Gerster Straße 24	17.05.2009
-----------------	------------------	----------------------------------	------------

92 Jahre

Bartsch	Elfriede (Wagner)	59821 Arnsberg, Sundener Straße 33	25.11.2008
----------------	-------------------	------------------------------------	------------

93 Jahre

Schramm	Elisabeth	48329 Havixbeck, Dirkesstraße 5	17.11.2008
----------------	-----------	---------------------------------	------------

94 Jahre

Effenberger	Ida (Ullrich)	32049 Herford, Fliederweg 2	21.11.2008
Schwerdtner	Josef	32051 Herford, Wilmsfeld 9	19.07.2009

96 Jahre

Ludwig	Gertrud (Michel)	32049 Herford, Robert-Koch-Straße 2	21.02.2009
---------------	------------------	-------------------------------------	------------

97 Jahre

Adler	Gertrud (Mann)	32052 Herford, Auf der Freiheit 19	21.08.2009
--------------	----------------	------------------------------------	------------



Lucie Ecke geb. Gellrich feiert ihren **94. Geburtstag**, eingerahmt von ihren Heimatfreunden v.l.s. Werner Bartsch, Georg Pohl, Lucie Ecke-Gellrich, Georg Wenzel, Friedrich Goebel

Ehejubiläen



Oktober 2008 bis Dezember 2009
Heimatgemeinschaft Altheide Bad
soweit Friedrich Goebel bekannt:



25 Jahre

Georg Pohl, Sprecher der Heimatgemeinschaft Altheide Bad, blickte mit seiner Frau Ruth geb. van Oterendorp am 27. August auf 25 gemeinsame Ehejahre zurück. Zur Feier im Oktober war der „Chronist“ mit seiner Frau nach Gundelfingen eingeladen. Neben persönlichen Wünschen überbrachte er auch die Glückwünsche der Altheider Heimatgemeinschaft.

Beide, Georg und Ruth, halten mit viel Engagement unsere kleiner werdende Gemeinschaft am Leben. Sie organisieren die Heimattreffen und Heimatfahrten mit viel persönlichem Einsatz und Aufwand, halten schriftlich und telefonisch Verbindung zu unseren Landsleuten, die das immer wieder dankbar annehmen. Wir brauchen beide noch lange!



Silberpaar Georg und Ruth Pohl, geb. van Oterendorp

50 Jahre

Wessel	Josef u. Dorothea (Hauck)	51145 Köln, Solinger Straße 28	04.10.2008
Kunze	Herbert und Hildegard	23562 Lübeck, Grünaauer Baum 5	29.11.2008

Heimatgemeinschaft Falkenhain/Neuwilmsdorf

soweit Werner Bartsch bekannt:

40 Jahre			
Gauglitz	Friedrich und Brigitte	07549 Gera-Lusan, Plantanenstraße 12	27.05.2009
45 Jahre			
Ellerbrock	Horst und Karin (Rösner)	32049 Herford, Robert-Koch-Straße 2	12.06.2009
50 Jahre			
Wortmann	Karl-Heinz und Inge	32105 Bad Salzuflen, Damaschkestr. 11	31.12.2008
Krause	Horst und Ursula	32049 Herford, Amseiplatz 14	29.05.2009
55 Jahre			
Simon	Benno und Christine (Bittner)	32051 Herford, An der Kinsbeke 73	23.10.2008
Hermböckemeier	Helmut und Johanna (Franke)	32791 Lage, Kammerweg 23	14.11.2008
Niemeyer	Heinz-Bernhard u. Uschi (Stitka)	32051 Herford, Auf der Strotheide 14	19.03.2009
Hoffmann	Erwin und Eva (Hoffmann)	68219 Mannheim, Schriesheimer Str. 83	18.09.2009
60 Jahre			
Franke	Gerhard u. Elli (Mazinsky)	04924 Bad Liebenwerda, Goethestr. 19	04.12.2008
Bittner	Hans-Joachim u. Luise (Meisner)	32139 Spenge, Mindener Weg 25	02.04.2009
65 Jahre			
Mehrgott	Heinz u. Margarete (Beck)	04279 Leipzig, Gerster Straße 24	04.03.2009



Die Weihnachtsgeschichte

Nikolaus

von Vera Gottschlich

Winter war mit Schnee und Kälte über die Berge der Grafschaft gestiegen. Von den Dachrinnen hingen Eiszapfen wie lange Bärte, und der Wind pffiff um die Hausecken, daß es nur so stöberte und wehte.

Wie verschlafene Augen blinzelten die erleuchteten Fenster der niedrigen Bauernhäuser. Um 4 Uhr Licht anzünden - das mußte nun sein. Und da malte das helle Fenster einen Lichtschein draußen auf den Schnee, und es wurde einem gemütlich und warm, wenn man nur den hellen Schein sah und den warmen, appetitlichen Dampf durch die Nase zog, der durch die Haustür schlug. Wunderbar gemütlich und warm aber war es drinnen.

Es war die friedliche Zeit, wo die Not noch nicht mit verwüstendem Schritt durch das Land gegangen war, wo „Arbeitslosigkeit“ und „Zwangsvollstreckung“ den Dorfleuten der kleinen Grafschaft unbekannte Begriffe waren, und wo wir Dorfkinde die glücklichsten Menschen der Welt waren, ohne Sorge und Kummer, umhegt und umtreut im warmen Heim.

Warme Wintergemütlichkeit! Die Erwachsenen hatten Zeit, viel freie Zeit, um mit uns Kindern zu spielen und zu plaudern, Geschichten vorzulesen und zu basteln, und so saßen wir denn abends im runden Lichtschein der Hängelampe und ließen's uns wohl sein.

Nikolaus! Bald mußte er kommen! Und wer konnte es ahnen, ob er nicht lange schon abends um die Häuser schlich, um auszukundschaften, wo die Kinder gut und brav und wo sie böse und strafwürdig waren!

Ob er auch zu uns kommen würde? - In irgendeinem Eckchen des Herzens saß klappernd die Angst. Ob er von der zerschlagenen Lampenglocke wußte und von der heimlich, still und leise leergemaschten Keksdose? Ob er gesehen hatte, wenn wir uns zankten und schlugen und kratzten, und ob er etwa gar Nachricht erhalten hatte von der total ausgerauten Puppenperücke? Konnte man es wissen?

Nikolaus! Der Name war jedenfalls geeignet, geteilte Empfindungen wachzurufen, Empfindungen, die zwischen Freude und zähneklappernder Angst schwankten und sich bald dem einen, bald dem andern Pol mehr näherten.

Mutter erzählte uns, sobald der Winter gekommen war, viel vom Nikolaus. Es war eine ihrer erfolgreichsten pädagogischen Maßnahmen, unser ganzes kleines Leben aufs Engste mit dem des gefürchteten heiligen Mannes in Verbindung zu bringen. Dauererfolge zeitigte diese Maßnahme zwar nicht, aber immerhin waren wir in der Zeit vor und kurz nach dem 6. Dezember artiger, folgsamer, williger und besser als sonst.

Komisch! Je weiter es noch hin war bis zum 6. Dezember, desto schrecklicher war in Mutters Androhungen das Strafgericht, das wir zu erwarten hatten.

Wenn dann aber der Nikolaustag näher kam und wir vor Angst des Abends kaum noch bis vor die Stubentür zu gehen wagten, dann milderten sich die Schilderungen. Mutter sagte sogar, der Nikolaus wisse auch das Gute, belohne den Fleiß und werde sicherlich seinen heiligen Zorn anderswo entladen und uns vielleicht gar mit ein paar Süßigkeiten bedenken.

Das traf dann auch regelmäßig zu, und hätte Mutter uns an den nächsten Tagen nicht ständig angedroht, der Nikolaus könnte ungezogenen Kindern all seine Geschenke wieder fortholen, und wäre nicht eines Tages tatsächlich auch unseres Bruders bereits von allen Seiten belecktes Nikolaus-Marzipanschwein wieder spurlos verschwunden gewesen - ich glaube, der erzieherische Erfolg des Nikolaustages wäre sehr anzuzweifeln gewesen.

Wir glaubten lange felsenfest und unerschütterlich an das wirkliche Erscheinen des heiligen Mannes.

Es war eine sehr glückliche Zeit, und ich wundere mich noch heute, daß unser Bruder, der Älteste, an diesem kindlichen Glauben so lange mit festhielt. Vielleicht wollte er auch uns allen nicht die Freude nehmen, nicht der Mutter, die in Vaters umgedrehtem Schlafrock, mit Larve, Sack und Rute alljährlich den Nikolaus mimte, und nicht uns, die wir mit kindlicher Wundergläubigkeit felsenfest an den Heiligen glaubten.

Da beging Mutter einmal eine große Unvorsichtigkeit. Es war in den ersten Tagen des Dezembers. Wir hatten uns den Nachmittag mit sämtlichem Spielzeug vom vorigen Weihnachten vertrieben und waren gegen Abend in einen ziemlichen Lärm und Zank über das Aufräumen geraten. Mutter rief mahnend von der Küche her, wir sollten nur fein artig sein, sie hätte den Nikolaus durch den Garten gehen sehen. Aber wir waren sehr mutig und fühlten uns sehr sicher. Keck rief erst mein Bruder:

„Nickels, Nickels, Hoase! Nimm mich bei der Noase!"

- Stille. - Nichts erfolgte.

Da schwoll auch uns der Mut, und dreist riefen wir nun in dreistimmigem Sprechchor unser Spottverslein.

Kein Strafgericht des Himmels machte unserm Frevel ein Ende. - Da steigerten wir unsern Stimmaufwand und brüllten, was wir aus der Kehle brachten:

„Nickels, Nickels, Hoase, Nimm uns bei der Noase!"

Es ist sehr verständlich, daß sowohl dem heiligen Nikolaus als auch unserer Mutter der Geduldsfaden riß. Und so geschah es denn, daß, als Karl zu unserm Geschrei plötzlich die Tür aufriß, im selben Moment draußen die Mutter mit einer Rute daran schlug und im nikolausigsten, tiefsten Baß anhub:

„Wart ihr wohl“

Weiter kam sie nicht. Sprachloses Erstaunen auf beiden Seiten

Also das - also - die Mutter - also so war die Sache. Es war eine hässliche Ernüchterung.

Es half nichts, daß Mutter erzählte, der Nikolaus habe sie geschickt. Ein Körnchen Zweifel war in unsere Gemüter gefallen und setzte sich da fest. Wenn es Mutter war, die abends mit der Rute an unsere Türe schlug, dann - ja, wer mochte es dann wohl sein, der am 6. Dezember in Schleppmantel, Stiefeln und Pelzmütze erschien?

Und wir schmiedeten heimlich ein Komplott. Der Sache wollten wir auf den Grund gehen. Wir wollten dem Nikolaus den Pelz abreißen, wir wollten ihm die Mütze herunterstoßen, wir wollten ihm einen Stock hinhalten, daß er stolpern mußte, wir wollten Oh, was wir alles wollten! Wir waren sehr mutig!

Aber als der Abend des 6. Dezember kam, konnten wir nicht einig werden, wer den Stock halten, wer den Pelz aufreißen und wer dem Nikolaus die Mütze herunterstoßen sollte.

Und die fürchterlichen Pläne blieben unausgeführt. Im Bann des Nikolausmärchens saßen wir still und furchtsam auf unseren Stühlen, beteten und sangen und nahmen dankbar die Äpfel, die Nüsse und den Pfefferkuchen.

Aber wir hatten doch gesehen, daß bei den Ohren die Larve klaffte, und wir hatten aus der Stimme des Heiligen doch etwas Bekanntes erlauscht - kurz - unser Kinderglaube war erschüttert worden.

Die Berichte anderer Schulkinder fielen nun auf fruchtbares Erdreich. Der Nikolaus unserer Kindertage war seines Zaubers beraubt; er war nicht mehr der Nikolaus, der gefürchtete, kluge Mann, auch nicht mehr der Nikolaus, den man wegen seiner Gaben lieb hatte - es war ein großer Betrug, ein Mummenschanz.

Es ist nicht ganz leicht, sich als Kind in solch einem neuen, kühlen, nüchternen Wissen zurechtzufinden.

Aber die Zeit, die gute, liebe Trösterin, deckt solche Wunden zu und heilt sie langsam aus. Da bleibt zuletzt kein Schmerz zurück, nur ein wehmütiges, liebes Erinnern an die glücklichen Tage frommgläubiger Kinderzeit.

Weihnachten und Nikolaustag, sein Vorläufer, machen das alljährlich wieder lebendig und spinnen uns immer wieder ein in den winterlichen Zauber leiser Erinnerung.

Aus „Vera Gottschlich, Erinnerungen an die Glatzer Heimat in Geschichten, Gedichten und Erzählungen“, Marx-Verlag, Leimen, jetzt Verlag Grafschafter Bote, Lüdenscheid.



Die Erbohrung des Prinzensprudels in Bad Altheide 1904

von Ruth Hoffmann

Am 19. Juli 1893 als Tochter eines Fabrikanten in Breslau geboren, studierte sie von 1917 bis 1924 an der Kunstakademie, wandte sich später aber auch der Dichtkunst zu. 1929 heiratete sie den Bankbeamten Erich Scheye. Unter der Herrschaft des Nationalsozialismus wurde ihr Gatte wegen seiner jüdischen Abstammung nach Auschwitz verschleppt und in unmenschlicher Weise ums Leben gebracht. Ruth Hoffmann starb 1974 in Berlin im 81. Lebensjahre.

Die Grafschaft Glatz hat sie als ihre zweite Heimat betrachtet. 1909 erwarb die Großmutter in Falkenhain oberhalb von Bad Altheide ein Bauernhaus mit großem Garten, das die Enkelin später erbt. Es wurde das Ferienparadies der Familie. „Oh herrliche Landschaft, aufs tiefste geliebt!“ ruft die Dichterin selbst aus in ihrem persönlichsten Buch „Die Häuser, in denen ich lebte“. In ihren Werken tritt die seelische Verbundenheit mit dem Glatzer Lande immer wieder überzeugend hervor. Kaum ein schlesischer Dichter hat wie sie die Grafschaft in solchem Maße zum Schauplatz von Erzählungen gemacht. In ihrer Berliner Wohnung verwahrte die Dichterin liebevoll Erinnerungsstücke an das Glatzer Land; unter ihnen ragte eine wertvolle, alte Landkarte heraus. Schon in ihrem Erstlingsroman „Pauline aus Kreuzburg“ (1935) schildert sie - neben den sog. „Sieben Seligkeiten“ im Nesselgrunder Forst - anschaulich den denkwürdigen Geburtstag des Prinzensprudels in Altheide.

Auf den Weistritzwiesen im Wilmsdorfer Tal ist alles gelb von Glatzer Rosen. Gelb wie Zitronen oder Kanarienvögel sind die runden Blumenköpfe, die ganz und gar ein volles kleines Röslein sind und doch nur aus der Familie der Wiesenranunkeln. Pfingsten prangt über Berg und Tal, Pfingsten versteckt die niedrigen Holzgiebel der Bauernhäuser in Büschen und Sträußen von Birnen- und Pflaumenblüte. Und haben Birnen und Pflaumen dicken Schnee ins Gras geschüttet, so beginnen die Apfelbäume mit dem holden Spiel vom Rosenrot der Knospen bis zum Schneeweiß der vollen Blüte. Festliches Pfingsten in der Grafschaft! Nur wenige aus den Städten wissen von Deinem Zauber im ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts. Und darum bleiben Großmutter und Enkelin die einzigen Bewohner des Kurhauses und werden somit die ersten Kurgäste des kommenden großen Bades Altheide.

Altheide heilt's Herz! Viele Plakate auf vielen Bahnhöfen im Reich! Wisst ihr noch, wie hinter dem unansehnlichen alten Kurhaus - weißgekalkt war das Obergeschoß, mit braunem Holz verschalt - wisst ihr noch, wie da hinten eine hohe Bretterbude stand?



Altes Kurhaus

Im halbdunklen Raum biss sich ein großer Bohrer Tag und Nacht ins Erdreich. Rostigrot sind die Erdmassen, die er herauswirft aus der Tiefe. Rostigrot sickern Rinnsale - ein neuer Brunnen, eine neue Heilquelle. Ach, es wäre gut, vielleicht kann noch etwas aus Altheide werden, sagt der alte Freiherr, dem das Bad gehört. Einen Freiherrn hat sich das kleine Mädchen anders vorgestellt, reitend auf edlen Pferden, jagend in weiten Wäldern, die ihm gehören. Muss das Hifthorn nicht blasen, müssen nicht viele Livrierte warten, wenn er die Schlosstreppe emporsteigt, Pechfackeln draußen in der Nacht, tausend Kerzen drinnen im Saal? Dieser aber, der an jedem Morgen in der Bretterbude mit dem Bauingenieur redet und sich immer wieder über das nach Eisen riechende Bohrloch beugt, ist alt, sein Haar weiß, er wohnt in keinem Schloss, sondern in einer kleinen Villa, mit blauen Schiefertürmchen. Reiten sieht man ihn auch nie, und er scheint traurig und müde zu sein. Käme nur ein neuer Brunnen aus dem Bohrloch, vielleicht wird er dann wieder froh, denkt das kleine Mädchen.

Eines Morgens kommen Großmutter und Enkelin von der alten, spärlich fließenden Quelle mit ihren Gläsern und bunten Röhrchen. Die alte Quelle hat keine rechte Lust mehr, ihre Zeit ist vorbei. Es fragen auch so wenige nach ihrer Heilkraft, das macht sie noch matter und mutloser. Aber, seht, in der Bretterbude ist heute eine große Aufregung, obgleich der lärmende Bohrer ganz still ist. Die Arbeiter stehen und reden, der traurige Freiherr spricht mit dem Ingenieur. Im Dämmerlicht der Bretterbude entsteigt perlend dem tiefen Schacht ein silberner Strahl. Es ist der Geburtstag des Prinzensprudels. Und die ersten Kurgäste, die von ihm trinken dürfen, sind Großmutter Pauline und das kleine Mädchen. Seht, der neue Sprudel strömt stark und rauschend. Wie

das Leben selbst springt er aus dem dunklen Erdreich, und viele Leben wird er in Zukunft noch ein Weilchen vor dem Weg in dieses dunkle Erdreich behüten. Lassen Sie ihn ein wenig im Glas abstehen. sagt der Brunneningenieur, viel Erde kommt noch mit heraus. Und richtig, nach einem Weilchen ist auf dem Boden des Brunnenglases ein dunkler Satz, nur ganz vorsichtig darfst du trinken. Wie schmeckt er denn? Silbern und stählern zugleich und die Perlen kribbeln auf der Zunge. Mögen wir noch morgens von der alten Quelle schöpfen? Ach nein. Wir vollenden unsere Kur da in der Bretterbude, an dem neugeborenen starken Lebensquell.



Prinzensprudel 1907

Das ist der Prinzensprudel, und er zieht Welt, Lärm, Getriebe und Geschäftigkeit in das kleine stille Bad. Nicht nur verwandelt sich die karge Hütte, die ihn bei seiner Geburt umhegte, in ein kostbares Steinbecken und eine tempelartige Halle, nein er versammelt um sich ein neues Kurhaus und viele neue Villen, Tennisplätze und Cafes, und wo noch vor kurzem ein Weizenfeld den Hügel hinanstieg, zieren jetzt Teppichbeete, Springbrunnen und viele Bänke die neuen Anlagen. Alles zu Ehren des Prinzensprudels, und doch ist er es, der Pauline aus dem Bad Altheide vertreibt, denn sie ist nun einmal für die Ländlichkeit und für die Stille, -

So steigt sie am Nachmittag bergan oder geht durch die Wiesen ins Wilmsdorfer Tal oder waldeinwärts, dem Eisenhammer zu. Das ist erholend, sie will ja achtzig werden, dem superklugen Herrn Doktor zum Trotz. Längst sind die zwei Jahre um, das Herz ist besser denn je und sie braucht eigentlich ihre Kur nur, weil doch die Grafschaft so schön ist und immer wieder so neu

und so vielfältig in ihren wechselnden Bildern.

Immer wird Pauline diese sanfte und unendlich abwechslungsreiche Landschaft lieben, immer wird sie zu ihr zurückkehren. Der Paß von Wartha, die Stadt Glatz, die sich bunt und wundersam mit Kirchen, Giebeln und Mauern zur Festung hinantürmt, von deren Höhen du die Berge zum Geviert sich schließen siehst, den Silberberger Kamm, den Habelschwerdter Kamm, den Zug der Eule, das Heuscheuergebirge, einem Sargdeckel ähnlich. Alles, Pauline, was du lieben wirst dein Leben lang, was dir Gesundheit und Kraft geben wird, bis du achtzig bist. Diese sanften reichen Täler mit den Dächern darin, die Felder und Wiesen, die zum bergigen Wald ansteigen, dieser Duft des Waldes. Wo noch ist er so kräftig und stark? Alles wird einmal Heimatland sein für dich, allerletzte, innigste Geborgenheit am Herzen der Erde.

* Rittergutsbesitzer Freiherr von der Goltz auf Friedersdorf bei Reinerz

Aus Karl Schindler Zu Gast im Herrgottsländchen-Marx-Verlag Leimen, jetzt Verlag Grafschafter Bote, Lüdenscheid; Eingesandt von Frau Magdalena Trapp, Brandstr. 17, 31008 Elze.

Frau Trapp schreibt dazu: Ruth Hoffmann, damals 9 Jahre alt, war 1904 mit ihrer Großmutter „Pauline aus Kreuzburg“ (auch der Titel von Ruth Hoffmanns bekanntestem Buch) als Kurgast in Altheide. Sie waren die einzigen Kurgäste im alten Kurhaus, heute Standort der Wandelhalle.



Der alte „Bade-Gasthof“ im Jahr 1928

Das größere Mädchen in der Mitte (mit der weißen Schleife im Haar) ist Elisabeth Lejeune-Jung (geb. 1921) Neben ihr ihre jüngeren Geschwister Bernhard und Maria (geb. 1922)

Eingesandt von Rita Moormann, Leipziger Str. 9, 49661 Cloppenburg

Bevor es zu spät ist

Bruni Adler

Mit Genehmigung der Autorin, Bruni Adler, übernehmen wir ein von ihr mit Dr. Jürgen Berlit, einem Zeitzeugen, geführtes Gespräch, das sie 2004 im Buch „Bevor es zu spät ist – Begegnungen mit der Kriegsgeneration“ veröffentlichte.

Jürgen Berlit, 1921 als Sohn des Altheider Kurdirektors Georg Berlit geboren, verstarb am 29.7.2006 in Bad Hersfeld.

Auszug: Kapitel 6 – Interview mit Dr. Michael Berlit †

BEVOR ES ZU SPÄT IST ANNÄHERUNG AN DIE EIGENE GESCHICHTE

Bruni Adler antwortet auf häufig an sie gerichtete Fragen

Was gab für Sie den Anstoß dazu,

Gespräche mit der Kriegsgeneration zu führen?



Seit dem Besuch mit meiner Schulklassse als Sechzehnjährige in der KZ-Gedenkstätte Dachau, waren für mich Gespräche mit der Kriegsgeneration von meiner Suche nach Schuld oder Schuldigen geprägt und führten fast ausschließlich zu Streitigkeiten. Während meines Studiums, das von der Auseinandersetzung mit der Frankfurter Schule geprägt war, verfestigte sich mein Urteil über die Elterngeneration: Alle sind mit schuld.

Als Nachkomme dieser ‚Tätergeneration‘ fühlte ich mich zeit meines Lebens mit einem Makel behaftet. Besonders während meiner vielen Jahre in den USA, aber auch in England und Frankreich wurde ich immer wieder mit dieser meiner - deutschen - Schande konfrontiert. Ich ertrug diese als unvermeidlich hingenommene Erniedrigung - bis auch

meine Kinder in den USA wegen ihrer deutschen Wurzeln als Nazis beschimpft wurden, meine Tochter eines Tages gar mit einem, auf ihren Rucksack gehefteten Hakenkreuz von der Schule nach Hause kam.

Aufgerüttelt begann ich endlich, tiefer über diese kollektive Verurteilung nachzudenken und nachzufühlen und wurde mir des Unrechts gegenüber meinen Kindern - und mir selber – zunehmend bewusst. Aber war ich selber nicht auch mit schuld an der Kollektivverurteilung einer ganzen Generation?! Als kurz nach meiner Rückkehr nach Deutschland ein älterer Nachbar an meiner Tür klingelte, um für die Kriegsgräber zu sammeln – etwas, das ich bis zu

diesem Zeitpunkt vehement abgelehnt hatte – bat ich ihn, mir über sich und seine im Krieg umgekommenen Brüder zu erzählen. Damit öffnete sich mir die Tür zu einem der intensivsten Lernprozesse meines Lebens.

Wie haben Sie Ihre Gesprächspartner gefunden?

Als ich von dieser Erfahrung mit meinem Nachbarn - und später anderen - im Freundeskreis erzählte, stieß ich oft auf heftige und zwiespältige Emotionen – auf Wut, Schmerz und Neugier. Dabei wurden mir häufig Kontakt zu Schwiegereltern, Eltern sowie anderen Verwandten und Bekannten vermittelt. Bei Zufallsbekanntschaften mit Älteren begann ich von mir aus die Vorkriegs- und Nachkriegsjahre zu thematisieren. Alle Angesprochenen waren zu meinem Erstaunen so gut wie immer zu einem Gespräch bereit.

Wie sind Sie einander begegnet?

Nach anfänglicher, allerdings versöhnungsbereiter Schuldsuche meinerseits - und Verwunderung auf der anderen Seite - rückte mit zunehmendem Verständnis das Wissen-Wollen in den Vordergrund. Die Offenheit meiner Gesprächspartner überraschte mich. Meist schienen sie förmlich auf das vorurteilsfreie Interesse der Nachkriegsgeneration gewartet zu haben und bestätigten mir immer wieder, dass sie noch nie nach ihren häufig traumatisierenden Erlebnissen gefragt wurden – auch von ihren Kindern nicht.

Hat sich Ihre Sichtweise durch diese Begegnungen verändert?

Durch diese Gespräche eröffnete sich mir eine zusätzliche - die wissenschaftliche Sicht von Historikern, Politologen und Soziologen ergänzende – Perspektive, eine subjektive Dimension, mit all ihren Widersprüchen und Emotionen, die mir half, mein Bild von Geschichte mit Leben zu füllen.

Wie die große Mehrzahl der Kriegsgeneration saßen auch meine Gesprächspartner nicht an den Schaltstellen der Macht, waren oft selber Opfer – oder Opfer und Täter. Deshalb allerdings alle Deutschen zu Opfern zu stilisieren wäre ebenso kurzsichtig, wie sie kollektiv als Täter abzustempeln. (Lebens-) Geschichte, so erkannte ich, ist komplex und widersprüchlich – und oft irrational. Mein neu erworbenes Wissen versetzte mich zunehmend in die Lage, das damalige Leben meiner Gesprächspartner, ihre Entscheidungsspielräume und –zwänge, in ihrem damaligen Kontext und Zeitgeist zu sehen. Der Erkenntnisgewinn dieser „Geschichte von unten“ führte mich nicht nur zu einer differenzierteren Einstellung gegenüber der „Tätergeneration“, sondern veränderte auch meine Identität als Deutsche. Am ehesten kann ich das mit einem Gefühl von Befreiung beschreiben.

Welche Schlüsse ziehen Sie aus diesem Erkenntnisgewinn?

Hannah Arendt sagte sinngemäß: Die Linie zwischen Gut und Böse verläuft nicht zwischen Nationen, sie verläuft auch nicht durch eine Nation, sondern mitten durch jedes menschliche Herz. Dies wurde zu einem der Leitsätze

meines Schreibens. Heute weiß ich, dass es im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg und der Nachkriegszeit viel, zu viel, deutsche Schuld gab - aber nicht nur deutsche Schuld. Es gibt auch Russen, Amerikaner, Engländer, Franzosen, Polen und Juden, die Schuld auf sich geladen haben. Auf allen Seiten gab es auch Opfer. Und eine nicht unbedeutende Anzahl von Menschen wurde zu Opfern und Tätern. Dabei geht es nicht darum, Untaten und Opferzahlen gegeneinander aufzurechnen oder den Holocaust zu relativieren, sondern um eine möglichst vollständige Geschichtsschreibung mit allen menschlichen Paradoxien und Unwägbarkeiten. Je vollständiger – und komplexer – unser Verständnis von Geschichte ist, umso treffender können die Lehren sein, die aus Geschichte zu ziehen sind. Aus Teilwissen lassen sich meiner Meinung nach nur Teillehren ziehen!

Meine Erfahrungen mit Lesungen vor Älteren und Schülern zeigen mir, dass diese unterschiedlichen, widersprüchlichen, authentischen Erlebnisse, die ich in meinem Buch schildere, nicht nur sprachlos machende Betroffenheit hervorrufen, sondern auch Schwarz-Weiß-Denken unmöglich machen. Diese Tatsache ist verwirrend. Sie zwingt zum Nachdenken und Differenzieren, was es Demagogen wiederum erschwert, Feindseligkeiten und Fremdenhass zu schüren.

Bruni Adler

1952 in der ehemaligen DDR, in Annaberg im Erzgebirge geboren, verbrachte auch nach der Flucht ihrer Familie nach Westdeutschland alle Kindheits- und Jugendsommer bei den Großeltern im Osten. Mehrere Schul- und Studienaufenthalte in Frankreich, Israel, England und in den USA. Studium der Sozialpädagogik in Tübingen und Bryn Mawr. Familientherapeutin in den USA, mehrere Jahre freie Rundfunkjournalistin in Colorado/USA. Mutter dreier Kinder, lebt und schreibt heute in Wangen im Allgäu. Bei Klöpfer & Meyer erschien im Herbst 2006 das Buch »**Geteilte Erinnerungen -**



Polen, Deutsche und der Krieg«. Im Herbst 2004 erschien mit großem Erfolg ihre Recherche »**Bevor es zu spät ist. Begegnungen mit der Kriegsgeneration**«.

»An Darstellungen großer Katastrophen und Verbrechen des NS-Regimes und des 2. Weltkrieges fehlt es nicht, wohl aber an intensiverer Kenntnis davon, wie Menschen ohne exponierte Funktion die Hitlerzeit erlebt haben.

Spätere Generationen lebten und leben oft in dem Irrtum, die Älteren hätten damals wissen müssen (oder können), was die Nachgeborenen (schon) von Anfang an wussten. Wer aber keine Chance bekommt oder nicht bereit ist,

sich in die Situation eines anderen Menschen hinein zu versetzen, wird ihn schwerlich begreifen.

Diese Chance bietet Bruni Adler in zwanzig Begegnungen mit Zeitzeugen. Sie macht durch diese Zwiesprache mit der Kriegsgeneration eine zum Glück fremd gewordene Welt begreifbarer und verständlicher – und nur aus Begreifenem kann man etwas lernen.

Wer allein Schuldige sucht, riskiert nichts zu verstehen.

Manfred Rommel

Dr. Jürgen B.

- Schlesischer Nervenarzt -



Jürgen Berlit 1942



Jürgen Berlit 2005

„Wir haben uns doch angenommen!“ erklärt Dr. Berlit erfreut auf meine Frage, warum er sich bereit erklärt habe, mit mir zu reden. Wir hatten uns bei dem umfangreichen Mittagessen in seinem Haus eine Weile vorsichtig-freundlich beschnuppert. Eleonore, Jürgens jüngere, dynamische Frau hatte mich am Bahnhof getroffen und zu ihrem Haus gelotst. Die herzliche, offene Art meiner Gastgeberin war mir sofort sympathisch.

„Wenn Sie mich anschauen, sehe ich auch Ihren Sohn Peter vor mir“, erkläre ich ihm. Peter ist ein langjähriger Freund.

Jürgen, ein immer noch aktiver Nervenarzt, erzählt von einer ehemaligen jüdischen Patientin, die ihn lange nach Kriegsende als SS-Mann bezeichnete. Er wies diesen Angriff empört zurück, aber dass die Patientin dieser Meinung hatte sein können, ist mir durchaus verständlich. Jürgen entspricht dem Kino-Klischee eines SS-Mannes. Er ist selbstbewusst, groß, schlank und hält sich

gerade. Seinen durchdringenden, hellblauen Augen entgeht mit Sicherheit nicht viel, wenn er auch andererseits heute mit dem Hören, trotz Hörgerät, Probleme hat.

Nach dem Essen ziehen Jürgen und ich uns in sein Behandlungszimmer zurück. Ich bekomme den Patientenstuhl zugewiesen. Als Erstes zeigt er mir Bilder seiner Vorfahren, seiner Eltern, seiner Brüder, seiner Jugend, seiner Heimat - Schlesien.



Wohnhaus der Familie Berlit in Altheide

„Ich habe das alles in den letzten zwei Tagen erst einmal sortiert, um mich auf Ihren Besuch vorzubereiten“, verkündet er gut gelaunt.

„Meinetwegen haben Sie diese ganze Kiste Fotos und Dokumente sortiert?“

„Ja, natürlich, dass ich Ihnen auch nichts Falsches erzähle.“

Es sind Bilder eines süßen, kleinen Jungen, eines frechen, glücklichen Teenagers, fast immer mit seinem um ein Jahr älteren Bruder gemeinsam fotografiert. Jürgen blond, hell, mit ovalem Gesicht; sein Bruder dunkelhaarig, mit runderen, weicheren Gesichtszügen. Dann betrachte ich Fotos eines stolzen Soldaten, eines halbverhungerten Studenten, eines Familienvaters, eines Arztes. Alles sortiert. Sein ganzes Leben.

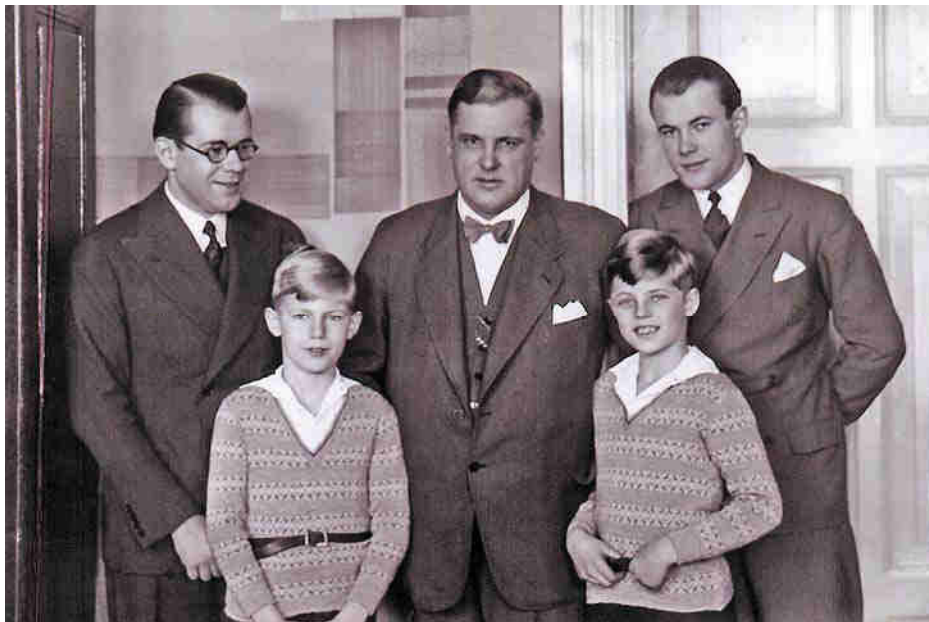
Auf das Foto seines attraktiven Bruders deutend, erklärt er: „Er ist im Krieg gefallen. Hier ist die Benachrichtigung durch seinen Vorgesetzten.“ Er drückt mir ein vergilbtes, vielgelesenes Blatt in die Hände. „Als mein Vater das las, habe ich ihn das einzige Mal in meinem Leben weinen sehen. Ich hab mich damals wegen der Weichheit meines Vaters geschämt.“ Seine leisen Worte klingen nicht so beiläufig, wie er es sich vielleicht gewünscht hätte.

Ich habe noch nie die Todes-Benachrichtigung eines deutschen Soldaten in den Händen gehalten. Das sechzig Jahre alte Blatt in meinen Händen, auf dem der Tod von Jürgens Bruder als Heldentod teilnahmsvoll geschildert wird, macht mich beklommen. Ich stelle mir den sympathischen jungen Mann

an der russischen Front von einer Kugel durchlöchert vor. Er hatte versucht, einem verwundeten Kameraden zu Hilfe zu kommen.

„Und Sie haben Ihren Vater damals wegen seiner Tränen verachtet?" Das Wasser steht mir in den Augen.

„Völlig bescheuert war ich damals, aber so war ich eben. So war die Zeit. Heute bin ich deswegen stolz auf meinen Vater."



Die Berlitz-Männer v. lks. Hans, Jürgen, Georg, Peter, Harry

Er reicht mir eine Vielzahl weiterer alter Dokumente, Ausweise mit Hakenkreuzstempeln, Dinge, die ich noch nicht einmal in einem Museum gesehen habe. Ich schlage seinen Ahnennachweis auf, ein dünnes, hellbraunes, gebundenes Büchlein. *J. W. v. Goethe* steht unter ein paar Zeilen auf der ersten Seite. Goethe unter dem Hakenkreuz. Das will mir gar nicht behagen. Trotzdem lese ich:

Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
der froh von ihren Taten, ihrer Größe
den Hörer unterhält, und still sich freut,
ans Ende dieser schönen Reihe
sich geschlossen sieht.

Schmerzlich drückend liegen mir diese Worte im Magen. Ich habe meiner Vorväter bisher meist mit Grauen gedacht, am besten gar nicht. Hätte Goethe diese Zeilen auch zu meinen Lebzeiten geschrieben, nach dem Menschheitsdrama der zwei Weltkriege? Ich kam mein Leben lang nur bis zu unüberwindlichen Leichenbergen, die mir meine „Väter" hinterlassen haben, ganz

abgesehen von den zahllosen zerstörten Städten, die ich in ihrer ursprünglichen Schönheit nie werde sehen können. Ans Ende welcher schönen Reihe sollte ich mich anschließen wollen? Und dann gar noch als Frau?

„Das hätte ich gern einmal empfunden, was Goethe da schrieb." Meine Worte dringen nicht zu Jürgen durch. „Darf ich mir diese Zeilen abschreiben?" frage ich daraufhin.

„Ja, natürlich." Den Sturm in meiner Seele erfasst Jürgen nicht. Zu sehr halten ihn seine eigenen Stürme gefangen. (Inzwischen hat mich ein Freund darauf hingewiesen, dass diese Verse von Goethes Iphigenie gesprochen werden, der ihre „Väter" nur den Fluch von Mordtaten hinterlassen haben.)

„Jetzt haben Sie einen kleinen Eindruck von meinem Leben. Hier habe ich gestern das Wichtigste für Sie aufgeschrieben." Er deutet auf einige handbeschriebene Blätter, die vor ihm liegen, und liest mir sein Leben in Stichworten vor. Dann fragt er gut gelaunt: „Und was möchten Sie jetzt noch wissen?" „Alles, was nicht auf diesem Papier steht!" Seine großen Augen scheinen zu fragen: Was, das reicht Ihnen nicht?

Jürgen wurde am 10. Dezember 1921 geboren. Sein Vater hieß George Washington B. Sowohl Jürgens Großvater, als auch sein Vater, hatten einige Jahre in den USA gelebt. Sie schätzten den freiheitlichen amerikanischen Geist, während in Deutschland noch wilhelminische Enge regierte. Nur widerwillig kam George Washington, auf Anordnung seines Vaters, 1898 nach Deutschland zurück, wo sein Vater ihn in Bad Orb als Geschäftsführer in einem Hotel einsetzte. George Washington wurde Kurdirektor in Bad Langenau und dann in Bad Altheide in Schlesien. Während des I. Weltkriegs wurde er deutscher Offizier. Nach dem Tod seiner ersten Frau heiratete er seine Schwägerin, welche die zwei Söhne ihrer Schwester großzog und George Washington noch zwei weitere Söhne gebar – Jürgen und seinen Herzbruder Peter. Nach diesem in so jungen Jahren gefallenen Bruder hat Jürgen seinen ältesten Sohn, meinen Freund, benannt.

Jürgens Vater baute den Kurbetrieb im schlesischen *Weltbad Altheide* auf, war als Kurdirektor erfolgreich und angesehen. Größere und kleinere Berühmtheiten verkehrten im Kurhaus, spielten mit Jürgens Vater Skat. „Der Operettenkomponist Paul Linke konnte nicht verlieren", erklärt Jürgen amüsiert. „Der entschuldigte sich dann am nächsten Tag mit einem Blumenstrauß bei meiner Mutter."

Jürgen und sein Bruder Peter wachsen, umringt von Dienstmädchen und Köchinnen, in großer Freiheit und trotz der ländlichen Idylle recht kosmopolitisch auf. Die Mutter repräsentiert an Vaters Seite und übersieht gemeinsam mit ihm den Kurbetrieb.

„Mein Vater hat uns in den Ferien häufig irgendwo hingefahren, meine Mutter, Peter und mich, und fuhr dann wieder nach Hause – Arbeit warte auf

ihn. Aber wahrscheinlich hat er sich in irgendeinem Hotel mit irgendeiner seiner Freundinnen getroffen."

Die beiden Brüder genießen ihre Kindheit und Jugend. Skilaufen, Schwimmen, Reiten und Mädchen füllen ihre Gedanken aus. Bei Jürgen stehen die Mädchen zweifellos an erster Stelle. Mit neun Jahren beteiligt er sich eifrig am heimlichen Wettküssen mit gleich gesinnten Jugendlichen in seinem Elternhaus. Bei einer Theateraufführung in der Volksschule ist dann niemand anderes als er der Bräutigam. Dass er auch auf der Lebensbühne dreimal die Rolle des Bräutigams übernehmen wird, ahnt er damals noch nicht.

Außer küssen lernt Jürgen nicht viel in der Volksschule, die er ab 1928 besucht. „Unser Lehrer Götz war saublöd. Er ließ uns ständig im Sandkasten spielen", erklärt er.

Aber Jürgen erlebt nicht nur freiheitliche Ungezwungenheit. Im Elternhaus herrscht auch väterliche Strenge. „Einmal klopfte es an der Tür, während wir zu Tisch saßen. Mein Vater forderte mich auf, die Tür zu öffnen. – ‚Das kann doch das Dienstmädchen tun‘, antwortete ich aufmüppig. – Sofort flog Vaters Messer auf mich zu, gefolgt von der Mettwurst, die platzte. Wir haben dann tagelang Brot mit Mettwurst essen müssen. Das war seine strenge Seite. Mein Vater wollte richtige *Eton Boys* aus uns machen."

Dass die Ehe der Eltern krisengeschüttelt ist, bleibt dem Heranwachsenden nicht verborgen. Die lautstarken Auseinandersetzungen sind unüberhörbar. Väterliche Frauengeschichten und mütterlicher Alkoholkonsum gehen an dem Jungen nicht spurlos vorbei.

„Meine Eltern haben sich oft gegenseitig angeschrien. Peter sagte immer zu mir: ‚Hör nicht hin!‘ Aber das konnte ich nicht, einfach weghören. Meine Mutter war aus Osnabrück, stammte aus einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie und war recht *etepetete*. Stieß an jeden s-pitzen S-tein. Ich wünschte, sie hätte irgendwann aus ihrem Unglück Konsequenzen gezogen, statt immer die Opferrolle zu spielen."

„Hat sich die schlechte wirtschaftliche Zeit vor 1930 in Ihrer Familie bemerkbar gemacht?"

„Eigentlich nicht. Wir hatten ja neben dem Kurbetrieb ein richtiges Gut mit 17 Pferden, Schweinezucht, Geflügel und einer Fasanerie. Uns ging es immer gut."

„Und in Ihrem Umfeld?" Er denkt nach: „Meine Mutter war vor Hitlers Machtübernahme



Kurdirektor Georg Berlit mit Frau in München

im *Vaterländischen Frauenverein*. Sie half Kleider, Babywäsche und dergleichen an Arme zu verteilen."

„*Vaterländischer Frauenverein? Ich dachte, vaterländische Organisationen seien vor allem in der Hitlerzeit ins Leben gerufen worden?*“

„Ach was! Das hat es doch alles auch vorher schon gegeben. Mein Vater baute schon zwischen 1932 und 1937 Siedlungshäuser für die Arbeiter des Kurbetriebs“, erklärt er ungeduldig. Er steht auf, fischt in den sortierten Bilderkartons und legt das Gesuchte vor mich hin. *Herzbad Altheide* steht oben auf der Postkarte.

„Schauen Sie!“ Während ich die gepflegte, von landschaftlicher Schönheit umrahmte schlesische Jugendstilidylle studiere, flüstert er wehmütig und nicht ohne Groll: „Alles verloren.“

Ich fühle mich hilflos gegenüber seiner Trauer über den Verlust von Heimat und Besitz. „*Mit wem haben Sie während Ihrer Kindheit gespielt?*“

„Ich hatte von Anfang an immer bessere Beziehungen zu Mädchen“, sagt er mit einem schalkhaften Lächeln. „Die Freunde, die ich später hatte, waren fast ausnahmslos Peters Freunde, die durch ihn auch meine Freunde wurden.“

„*Welche Interessen hatten Sie außer Mädchen?*“ „Außer, Reiten, Schwimmen, Skilaufen und häufigen Besuchen des Kurtheaters – Peter und ich haben ja nie etwas bezahlt – sollte ich auch Klavierspielen lernen. Aber dieses Herumgeklimpere war nichts für mich. *Waren Sie während Ihrer Volksschulzeit beim Jungvolk?*“

Jürgen lacht: „Das gab es da doch noch gar nicht!“

Verblüfft schaue ich ihn an. Natürlich, die Hitlerjugend wurde ja erst im Jahr 1936 zur Pflicht, da war er ja schon fünfzehn Jahre alt!

„Ich war aber vor Hitlers Machtübernahme bei den Jung-Stahlhelmern.“

„Was waren die *Jung-Stahlhelmer*?“ „Sie nannten sich auch *Scharnhorst Jugend*, nach dem preußischen General. [Scharnhorst und Gneisenau gehörten zu den militärischen Erneuerern Preußens nach 1809.] Das war die Jugendgruppe für Offizierskinder.“ (Es handelt sich dabei um die Jugendorganisation des *Stahlhelm*, der Kriegsveteranenorganisation nach dem I. Weltkrieg.)



Kurtheater innen

„Hitler musste also gar keine neuen Organisationen schaffen, sondern das Vorhandene nur unter seinen ideologischen Hut bringen?“ „Ja, das kommt der Wahrheit schon näher“, stimmt er zu. *„Warum schwärmen dann so viele Ältere von Hitlers angeblicher Heldentat, so viel für die Jugend getan zu haben?“*

„Wohl, weil ab 1933 zunehmend alle Jugendlichen in einer straff organisierten Jugendbewegung erfasst waren – nicht mehr getrennt nach Gesellschaftsschicht, Religion oder politischer Orientierung.“

„Was haben Sie bei den Stahlhelmern getan?“ „Wir machten Geländespiele, Autobusfahrten, hielten und hörten Vorträge und haben viel gesungen. Ungefähr dasselbe, wie später bei der HJ. Ab 1933 wurden wir Stahlhelmer ins Jungvolk bzw. in die Hitlerjugend integriert. Aber das hat mir keinen Spaß mehr gemacht.“

„Wieso? Ich denke das war nicht viel anders?“ „Ich empfand es als verkrampft. Da wurde herumkommandiert. Da gab es immer einen, der bestimmte. Bei den Stahlhelmern war es viel lockerer, ohne Druck. Da hatten wir ausgezeichnete Vorbilder.“

„Im gleichen Jahr werden Sie den Hitlergruß gelernt haben?“ „Das lief für mich vollkommen unbewusst. Das habe ich kritiklos angenommen.“

„1933 waren Sie sicher nicht mehr auf der Volksschule?“ „Ja, 1932 wechselte ich aufs Staatliche Katholische Humanistische Gymnasium für Jungens in Glatz. Nach Hitlers Machtübernahme hieß es *Graf-Götzen-Schule*.“

„In einer Jungenschule werden Sie die Mädchen aber vermisst haben?“ Wieder das Lachen, bei dem er seinen Oberkörper ruckartig nach hinten wirft, wieder der dabei ausgestreckte Arm. „Die Mädchenschule lag nur ungefähr zehn Minuten Fußweg entfernt. Liebesbriefe gingen eifrig hin und her!“ Ein Leben ohne Mädchen, ohne Frauen – für Jürgen offenbar unvorstellbar.

„Wie ging es in der Schule zu?“ „Streng. Man lernte strammzustehen. Das war nichts für mich. Mein Bruder und ich haben immer häufiger die Schule geschwänzt, sind statt-dessen Schwimmen gegangen. Wir waren bei einigen Lehrern nicht gut angeschrieben. Das hatte wohl auch mit meinem Vater zu tun.“

„Erzählen sie.“ „Der Oberarzt Dr. Schneider, Parteigenosse und Amtsleiter, wollte im Sanatorium meines Vaters Chefarzt werden. Diese Stelle hatte aber Professor Neißé inne, ein jüdischer Arzt. Durch seine Beziehungen hat mein Vater Professor Neißé die Flucht nach Amerika ermöglicht. Als Dr. Schneider daraufhin Chefarzt im Sanatorium werden wollte, lehnte mein Vater ihn ab und nannte ihn einen Schweinehund. Während der da-rauf folgenden Gerichtsverhandlung sollte mein Vater den Schweinehund zurücknehmen. Stattdessen wiederholte er vor Gericht: Dr. Schneider, Sie sind und bleiben ein Schweinehund.“ Dafür musste er 2000 Reichsmark Strafe zahlen und wanderte für zwei, drei Tage ins Gefängnis nach Glatz.“

„Und nicht schnurstracks ins KZ?“ „Nein.“

„Er hatte Mut, Ihr Vater“, bemerke ich voller Bewunderung. „Er hatte Mut, aber ohne Beziehungen wäre er mit Sicherheit im KZ gelandet. Die Partei setzte daraufhin, meinem Vater zur Überwachung ein Parteimitglied ins Kurhaus, der meiner Familie aber nie geschadet hat. Die erste Frau Görings hielt sich wiederholt bei uns im Kurbad auf, ebenso wie der Gauleiter Handke und der Gauamtsleiter von Breslau. – Auf Kosten meines Vaters zechten, hurten und kurten sie. Mein Vater schäumte vor Wut. Druck und Erpressungsversuche nahmen ständig zu. Er überlegte damals ernsthaft, nach USA auszuwandern, wollte aber all das, was er aufgebaut hatte, nicht verlieren. Also blieben wir.“

„Wie erlebte der Teenager und Mädchenschwärmer Jürgen diese brisante Zeit?“ „Als wunderbar! Ich erhielt private Tanzstunden. Immer, wenn es in unserem Theatercafe etwas zu ruhig war, hatte ich die Aufgabe, die Gäste zum ersten Tanz aufzufordern. Mit fünfzehn war ich im Tanzen schon recht geübt. Deswegen wurde ich von einem Mädchen des Lyzeums, dessen Tanzpartner ausgefallen war, zum Mittelball eingeladen. Dort lernte ich meine erste große Liebe kennen – Irmgard.“ Der leidenschaftliche Schlesier hat sich in strahlende Begeisterung geredet.

„Ich habe von Männern Ihres Alters bisher einiges über Liebes- und Enthaltsamkeitsqualen gehört. Ich bin gespannt, wie es bei Ihnen weitergeht.“

Das Thema Frauen behagt Jürgen, im Gegensatz zu anderen, ganz offensichtlich. „Irmgard und ich sahen uns tagtäglich.“ „Kurswettbewerbe hatten Sie ja bereits erfolgreich bestanden.“ „Eben. Vom Küssen war es dann kein großer Sprung zum Petting.“

Verblüfft höre ich mir diese ungezwungene Teenager-Love-Story an, die mal wieder alle meine Erkenntnisse über die Vätergeneration über den Haufen wirft. Jürgen breitet tief ausatmend, lachend seine Arme aus und schaut in mein verwundertes Gesicht. „Ich war sechzehn. Und es war wunderbar!“

„Hatten Sie keine Angst? Ihre Irmgard hätte schwanger werden können? Ganz abgesehen von der strengen Moral!“

„So ein Quatsch! Wir waren beide jung und unerfahren und erspielten uns die Lust. Präservative gab es überall, zumindest beim Militär. Mein Freund Peppi war beim RAD und hat mir die Dinger besorgt. Kein Problem!“

Kein Problem. Eine typische Bemerkung für Jürgen. Ich kann den Einundachtzigjährigen, der redet, als ob er die sexuelle Revolution der Siebzigerjahre höchst persönlich durchlaufen habe, kaum fassen.

„Und Ihre Irmgard?“ „Ich glaube, sie war ebenso glücklich wie ich. Das einzige Problem war, dass wir beide absolut nichts mehr für die Schule lernten und beide sitzen blieben. Daraufhin kamen Irmgard und ihre Freundin Marianne ins Internat nach Brieg, und ich bekam mehrere Nachhilfelehrer.“

„Und was wurde aus Ihrer Liebe?“ „Irmgard kam ja jedes Wochenende nach Hause.“ Er strahlt. „Angenommen sie wäre schwanger geworden, was wäre dann passiert?“ „Dann hätte mein Vater einen Abbruch organisiert.“

„Das gab es damals?“ „Nur illegal.“ „Wurden Ihre Schulnoten jetzt wenigstens besser?“ „Ein bisschen schon. Die Lehrer bekamen von meinem Vater ja nach wie vor kostenlose Kur- und Theaterkarten zugeschickt. Nur mein Deutsch-lehrer, der Laskowski, dieses widerliche Schwein, machte mir das Leben schwer. Er gab mir auf jeden Aufsatz eine *Fünf*, egal wie sehr ich mich bemühte. Eines Tages bat ich meinen Freund Krause, der neben mir saß und immer eine *Eins* bekam, einen Aufsatz für mich zu schreiben. Wir wollten den Lehrer testen. Prompt bekam ich wieder eine *Fünf* und meine Freund wieder seine *Eins*. Daraufhin intervenierte mein Vater bei diesem Lehrer.“

„Sie hatten großes Glück mit Ihrem Vater.“ „Das kann man wohl sagen.“ „Hat das Dritte Reich wesentliche Spuren in Ihrer Schulzeit hinterlassen?“

„Ich kann mich an nichts Wesentliches erinnern. Ich hatte nur Irmgard im Kopf und mein Vergnügen. Meine Jugend hätte nicht schöner sein können. Irmgard war zwar katholisch und ich evangelisch, aber selbst das war nie ein Problem. Zu Weihnachten ging ich mit meiner Familie in die evangelische Kirche und später in die katholische Mitternachtsmette, um Irmgard nach Hause zu bringen.“ „Sowohl Ihr ungezwungener Umgang mit Religion als auch mit Sexualität fallen so ziemlich aus dem Rahmen.“

„Das stimmt schon. Durch die vielen Besuche aus ganz Deutschland herrschte bei uns absolut keine ländliche Enge“, versucht er meine Verwunderung zu glätten.

Eleonore steckt neugierig ihr Gesicht in die Tür. „Ich dachte, vielleicht habt Ihr Lust auf Kaffee und Kuchen. Im Kamin brennt das Feuer. Wie weit seid Ihr denn gekommen?“ „1937“, erwidere ich Eleonores Schmunzeln.

„Jetzt machen wir Kaffeepause. Meine Beine sind vom Sitzen schon ganz steif.“ Jürgen ist bereits aufgestanden. Vor dem prasselnden Kamin erzählen Jürgen und Eleonore von Weinproben, von ihren Kindern, davon, wie wichtig es ist, das Leben trotz aller Unwirtlichkeiten zu genießen.

„Wenn wir schon vom Genießen sprechen, würde es Ihnen etwas ausmachen, wenn wir unser Gespräch hier vor dem Kamin weiterführen? Das wäre für mich der größere Genuss.“ „Ganz und gar nicht!“ kommt es wie aus einem Mund. „Wo waren wir stehen geblieben?“ fragt Jürgen, frisch und energiegeladen.

„1938 waren Sie siebzehn Jahre alt. Haben Sie von der Reichspogromnacht etwas mitbekommen?“ Mit sich verdunkelnder Miene erklärt er: „Ganz genau sogar. Die Synagoge von Glatz stand direkt neben dem Gymnasium. Ich konnte das brennende Gotteshaus von meinem Klassenzimmer im I.

Stock genau sehen. Just an diesem Tag hatten wir bei Laskowski einen Aufsatz zu schreiben: „Freiheit ist ein schönes Wort, wer's recht versteht.““

„Und was haben Sie geschrieben?“ „Nur einen Satz: „Im Dritten Reich gibt es keine Freiheit.““

„Eine Eintrittskarte ins KZ!“ „Sie werden es nicht glauben, aber das hatte absolut keine Folgen.“

„Wie ist das möglich?“ „Wahrscheinlich lag es an meinem Vater im Hintergrund. Jedenfalls ist mir nichts geschehen.“

Vielleicht war ja gerade die Unberechenbarkeit dieses Systems ein Faktor des Terrors, geht es mir durch den Kopf, dass man eben nie sicher sein konnte, was geschehen würde. Offenbar waren Beziehungen und Stillhalten nicht der einzige Schutz vor Staatsterror? Vielleicht konnte man auch Glück haben mit der örtlichen Parteileitung?

„Hatten Sie jüdische Mitschüler“, frage ich weiter, „jüdische Bekannte?“ „Mir ist kein jüdischer Mitschüler in meiner Schule bekannt. Juden hatten ja auch immer eigene Schulen. Diese Trennung wurde seit Beginn des Hitlerreiches forciert.“

„Und allmählich ließ diese Art von Apartheid die Juden aus dem Bewusstsein der Nichtjuden verschwinden?“

„Darüber hab ich mir nie Gedanken gemacht“, erklärt er mit leichtem Unwohlsein. „Überhaupt habe ich über die damalige Zeit nie nachdenken wollen. Was vorbei ist, ist vorbei. Bei den Schlesiertreffen habe ich wiederholt gefordert, wir müssten neue Wurzeln schlagen, nicht immer dem Alten nachweinen. Was sollte das denn bringen?“

Ob totgeschwiegene und abgehackte Wurzeln die konstruktivste Art von Vergangenheitsbewältigung sind, frage ich mich in letzter Zeit immer häufiger. Andererseits sind mir diese Gedanken noch fremd und irgendwie verunsichernd. Schließlich liegt meine Großmutter in Schlesien begraben. Ihr Grab ist vollkommen zerstört, existiert nicht mehr. Fast nebenbei höre ich Jürgen sagen: „Nachdem Dr. Neißer in die USA ausgewandert war, hatten wir keine persönlichen jüdischen Bekannten mehr. Aber mein Vater hatte nach wie vor geschäftlich mit Juden zu tun, mit einem Breslauer Bankhaus z. B. Darüber hinaus hatte ich mit Juden keinen Kontakt.“

„Wieso wurde Ihre Familie nicht in den damaligen Strudel der Euphorie mit hineingerissen?“ Nachdenklich antwortet er: „Ich nehme an, es hatte damit zu tun, dass das Kurzentrum relativ international war. Wir hatten Köche aus Frankreich und der Schweiz. Meine älteren Halbbrüder hielten sich in Frankreich, England, Amerika und der Schweiz auf. Mein Vater hatte selber jahrelang in den USA gelebt. Bei uns wurde heimlich Schweizer Radio gehört. Das wird alles dazu beigetragen haben.“

„Außerdem ging es Ihnen während der Weimarer Zeit nicht schlecht“, ergänze ich. „Der Aufschwung, der viele begeisterte, hat sich bei Ihrer Familie nicht so drastisch bemerkbar gemacht?“

„Das kommt wahrscheinlich hinzu.“ „Gab es bei Ihnen politische Gespräche, am Esstisch z.B.“ - „Mit Sicherheit nicht. Dazu war die Angst doch zu groß.“ Leise fügt er hinzu: „Wissen Sie, der Verlust der Heimat ist etwas Schreckliches. Es sind nicht nur Häuser, Tiere, Silber und Geschirr. Es sind vor allem die Beziehungen, die Freundschaften. Das ganze Leben wird auseinander gerissen, man wird selber auseinander gerissen. Das, ist das wirklich Furchtbare.“

Ähnliches hatte ich von meiner Mutter immer wieder nicht hören wollen. Frieden schaffen durch Weltbürgertum, so in etwa hatte ich gelernt, mir die kriegsfreie Zukunft vorzustellen, in der ein paar Heimatvertriebene nur störten. Heimat erschien uns Nachgeborenen wie ein altertümliches Konzept, das es zu überwinden galt.

„Was möchten Sie sonst noch wissen?“ unterbricht Jürgen meinen Gedankenausflug. „Haben die Menschen damals über die brennende Glatzer Synagoge gesprochen?“ „Kein Wort. Jedenfalls kann ich mich daran nicht erinnern.“

„Über den Anschluss Österreichs oder den Einmarsch in Tschechien, haben Sie sich darüber Gedanken gemacht?“ „Keinen einzigen“, lautet seine verblüffend spontane Antwort.

„Auch nicht über die Besetzung von Prag? Das liegt ja gar nicht weit weg von Schlesien?“ „Das hat mich alles nicht bewegt. Ich war mit meinem Nachhilfeunterricht beschäftigt, mit Irmgard, mit Tennisspielen, Reiten und Skifahren.“

„In der Schule wurde darüber auch nicht gesprochen?“ „Ich hatte einen wirklich tollen Geschichtslehrer. Der ließ uns keine Daten auswendig lernen, sondern ließ uns über Ursachen und Folgen von Kriegen nachdenken...“

„Aber nicht über den sich anbahnenden Krieg?“ „Nein.“ Aus meiner Nachkriegsperspektive unfassbar, dieser blinde Tanz ins Verderben. „Wehret den Anfängen!“ Mit dieser Maxime bin ich groß geworden, habe gegen Vietnam demonstriert, bald gegen jeden und alles rebelliert. Anfänge konnten ja überall lauern, die nächste Katastrophe, das nahende Dunkel. Unfassbar Jürgens Jugendglück, mitten in der sich anbahnenden Vernichtung seiner Heimat, unseres Vaterlands – und doch auch verständlich im Kontext seiner Zeit. Und nur so nachvollziehbar.

Während Polen besetzt wird, erlebt Jürgen schlesische Winteridylle. „Wir haben Skiwanderungen gemacht, Nächte in der Altheider Stube und der

Hindenburg-Baude verbracht", schwärmt er, „komfortablen Hütten. Manchmal haben wir uns mit unseren Skiern an Pferdeschlitten rangehängt und uns zu den Bauden ziehen lassen. Und dann die Abfahrten. Es war einfach herrlich."

Seine Begeisterung ist so ansteckend, dass ich mir wünsche, ich wäre damals dabei gewesen. „Alles war nur himmelblau und rosarot?" Soviel ungetrübtes Glück will sich mit meiner Nachkriegsdenkart und Kalter-Kriegs-Mentalität schwerlich vereinen lassen.

„Nicht alles." Schatten legen sich unwillig auf sein Gesicht. „Wir hatten einen unangenehmen Sportlehrer. In der Oberprima war ich sehr gut im Boxen", erklärt er. *Boxen als Schulsport?* Undenkbar im friedliebenden Nachkriegsdeutschland, denke ich. „Ich war wegen der Reichweite meiner Arme der beste Boxer. Immer wenn der Lehrer einen Schüler zusammenstauchen wollte, sollte ich mit ihm boxen. Ich habe mich zwar nicht geweigert, das zu tun, habe aber absichtlich verloren."

„Wurde in der HJ über den Krieg gesprochen?" frage ich Jürgen. „Ich ging ja so gut wie nie hin. Aber ich kann mich erinnern, dass ich als Schüler auf dem Gymnasium Geld für die deutschen Kolonien in Afrika gesammelt habe."

„Mittlerweile ist es 1940. Sie haben trotz aller Probleme Ihr Abitur in der Tasche. Deutschland jubelt im Siegestaumel über den Frankreichfeldzug. Was macht der Abiturient Jürgen?" „Ich habe mich freiwillig als Soldat gemeldet."

„Der unpolitische Lebensgenießer geht freiwillig zum Militär?" „Ich wollte nicht zum RAD. Da ging es härter zu als beim Militär. Außerdem wollte ich mit meiner schönen Uniform bei den Mädchen glänzen."

„Eine war Ihnen nicht genug?" Wieder dieses Zurückwerfen des Körpers beim Lachen. Dann erwidert er etwas ernster: „Eigentlich wollte ich zu den Panzern. Aber die hatten schon genug Leute. Ich wurde der Nachschubkompanie in Breslau zugeteilt. Aus meiner heutigen Sicht war das mein Glück. Die Panzer wurden für die meisten zum Grab. Zur Ausbildung wurde ich ins Sudetenland geschickt und lernte das LKW-Fahren!"

„Wie war damals in Tschechien das Verhältnis zwischen Tschechen und deutschen Besatzern?" „Da müssen Sie unterscheiden! Ich war im Sudetenland. Die Menschen dort waren begeistert. Haben sich befreit gefühlt."

„Und in dem Rest von Tschechien?" „Das war etwas anderes. Da gab es Feindseligkeiten und Spannungen. Aber der damalige deutsche Oberlandesgerichtspräsident Bürkle, der höchste Richter in dem besetzten Tschechien, der sogar das goldene Parteiabzeichen trug, hat nichts Schlimmes getan. 1945 wurde er von Prag ins Kriegsverbrecherlager Dachau ausgeliefert, aber bald wieder entlassen, weil er nichts Unrechtes getan hatte." „Ich glaube schon, dass manche Parteigenossen unschuldiger waren als manche Nichtgenossen", stimme ich ihm zu.

„Bürkles Frau hat bei Kriegsende einen Schwangeren-Transport nach Westen organisiert. Gegen Kriegsende wurden bevorzugt Schwangere und Mütter mit Kindern aus den besetzten Gebieten Richtung Westen evakuiert, um sie vor den einmarschierenden Russen zu schützen. In Dresden fiel dieser Transport den Luftangriffen zum Opfer. Fast alle Frauen waren tot. Frau Bürkle selbst wurde von den Bomben ein Bein abgerissen. Sie ist verblutet.“

Wenn sich die Entsetzlichkeiten häufen, werden sie offenbar fast zur Normalität, geht es mir durch den Kopf, und als solche ohne viel Emotion geschildert.

„*Sie haben also die Führerschein-Prüfung der Klasse II bestanden.*“ „Ja. Ich habe gelernt, einen LKW aus dem Bach im ersten Gang den Berg hoch zu fahren und kam nach vier Wochen Ausbildung nach Breslau zurück, zur Ausbildung an der Waffe. Im Frühjahr 1941 kam ich an die russisch-polnische Grenze.“

„*Sie waren also bei Kriegsbeginn gegen Russland dabei?*“ „Ja. Früh zwischen drei und vier Uhr erfuhr ich von einem Krad-Melder: „Heute marschieren wir in Russland ein.““

„*Was haben Sie sich da gedacht?*“ „Ich bin ja noch relativ nah am I. Weltkrieg aufgewachsen. Wurde drei Jahre nach der Rückkehr meines Vaters aus diesem Krieg geboren. Ich hatte immer gehört: Nie wieder ein Zweifrontenkrieg! Nie wieder Krieg! Ich hielt den Krieg für einen Wahnsinn. Aber Gespräche darüber gab es nicht.“

„*Was war Ihre Aufgabe?*“ „Ich habe Hafer für die Pferde, Munition und Soldaten an die Front gefahren, Benzinfässer zu unseren mobilen Tankstellen gebracht und bei der Einrichtung unserer Versorgungslager im Osten mitgeholfen.“

„*Wo waren Sie?*“ „Zunächst hatten wir in Bialystok Quartier.“

„*Bialystok? Hat es da zu Kriegsbeginn nicht Massaker an der einheimischen Bevölkerung gegeben?*“ „Dort gab es die erste Panzerschlacht. Von Massakern hab ich nichts mitbekommen.“

Würde Jürgen, würde irgendein Soldat zugeben, wenn er an einem solchen Massaker teilgenommen hätte, frage ich mich. Weder ein deutscher noch ein amerikanischer noch ein englischer noch ein französischer noch ein russischer noch ein tschechischer noch ein polnischer Soldat würde so etwas einfach eingestehen. Nicht einer fast Fremden gegenüber, nicht gegenüber einer Frau, nicht einer Generation gegenüber, die vor allem Vorwürfe hat. Trotzdem möchte ich einem solchen Mann einmal begegnen, der den Mut hat, ehrlich etwas zu bedauern. So einen Mann möchte ich versuchen, zu verstehen.

Ich frage Jürgen nach der Beziehung deutscher Soldaten zu der einheimischen russischen Bevölkerung. Bisher habe ich fast ausschließlich von freundschaftlichem Umgang zwischen deutschen Soldaten und russischen

Dorfbewohnern gehört. „Nein! Das stimmt nicht. Wer hat denn so etwas erzählt?“ „Fast alle, mit denen ich bisher gesprochen habe, einschließlich meines Großvaters, der in der Ukraine die gleiche Aufgabe hatte wie Sie.“

„Vielleicht war es im Heeresabschnitt Süd, in der Ukraine, wirklich anders. Aber ich war bei der Heeresgruppe Mitte. Vor uns hatten die russischen Bauern Angst. Schließlich waren wir die Feinde! Alles andere ist Unsinn.“ Waren die Situationen vielleicht so unterschiedlich wie das Verhältnis zwischen Deutschen und ihren Besatzern gegen und nach Kriegsende? Da gab es ja auch alles, von Liebe bis Hass.

„*Welche Erlebnisse hatten Sie persönlich mit der russischen Zivilbevölkerung?*“ „Einmal hatte ich die Aufgabe, Pferde für einen Transport zu organisieren. Die Pferde sollten nur ausgeliehen werden. Weil die Bauern sich weigerten, ihre Pferde zu übergeben, hab ich meine Pistole gezogen und vor ihren Augen einen Hund erschossen. Da standen die Pferde schnell bereit. Ich habe aber auch dafür gesorgt, dass die Bauern ihre Pferde zurück-bekamen.“

„*Wie haben Sie mit den Russen kommuniziert? Sie haben ja Griechisch und Latein gelernt, kein Russisch.*“ „Ich hatte einen Hiwi, einen Ukrainer, der Kudrek hieß und für mich übersetzte. *Kuhdreck*“, Jürgen lacht, „ein unvergesslicher Name, finden Sie nicht auch?“

Mir ist nicht zum Lachen. „*Ihnen ist keine Grausamkeit deutscher Soldaten gegenüber der Zivilbevölkerung begegnet?*“ „Doch. Die Angst der Dörfler war ja nicht unberechtigt. Einmal forderte mich mein Vorgesetzter auf, ein paar Bauern mit Genickschuss zu töten.“

„*Warum?*“ Ich starre ihn an. „Er behauptete, es handele sich um Partisanen. Aber ich habe ihm geantwortet, dass das doch nur einfache Bauern seien.“

„*Und der Offizier hat zugelassen, dass Sie diesen Befehl verweigern?*“ Ungläubig forsche ich in seinen hellblauen Augen. „Ich habe Ihnen doch gesagt, dass ich in meinem Leben dreimal einen Schutzengel hatte. Das war einmal davon. Mein Hiwi hat kopfschüttelnd gesagt: Da hast du aber Glück gehabt.“

„*Warum wurden Sie nicht erschossen?*“ „Ich war ein guter Fahrer. Sie nannten mich den *Flitzer*. Ich glaube, meine Kompanie brauchte mich einfach.“

„*Ihren Auftrag haben dann andere erfüllt.*“ „Kann sein. Ich war nicht dabei. Andererseits ist unsere Einheit, auch ich als LKW-Fahrer, tatsächlich aus dem Hinterhalt von Partisanen beschossen worden. Partisanen waren ein großes Problem für die Soldaten an der Ostfront. Dass es da aus Wut auch Übergriffe gegenüber der Zivilbevölkerung gegeben hat, kann ich mir durchaus vorstellen.“

„*Was haben Sie damals empfunden?*“ Ausweichend antwortet er: „Zu Weihnachten 1941 war ich bei einem russischen Zahnärztepaar untergebracht, deren Sohn russischer Offizier war. Wir kamen uns trotz allem auch

menschlich näher. Die hatten eine wunderbare Bibliothek. Eines Tages erschienen Soldaten meiner Gruppe und wollten die Bücher als Klopapier benutzen. Das habe ich ihnen verboten. Als Strafe musste ich in der elenden Kälte zwei Tage lang Wache schieben. Das Resultat war eine Nierenentzündung. Mit hohem Fieber kam ich nach Ostpreußen in ein Feldlazarett voller Amputierter. Da sie mich nicht entsprechend behandeln konnten, wurde ich nach Hameln geschickt und von dort Mitte Januar '42 nach Hause. Da kam dann die Benachrichtigung vom Tod meines Bruders. Meine Eltern konnten die vielen Kondolenzbekundungen nicht ertragen. Deshalb fuhren wir zu dritt nach Wien, stiegen in einem feinen Hotel ab, versuchten, so gut es ging, mit unserem Schmerz fertig zu werden und weiterzuleben."

Während ich versuche, mir diese Trauerszene in ähnlicher Weise hunderttausendfach vorzustellen, dieses Leid zu begreifen, überall in Europa, erzählt Jürgen weiter: „Anschließend fing ich an, in Breslau Medizin zu studieren. In der Aula Leopoldina hab ich den Eid des Hippokrates abgelegt."

„*Eine wunderschöne Aula*", bemerke ich. Der alte Schlesier schaut mich überrascht an. „*Vor zwei Jahren, während meiner zweiten Reise durch Schlesien, war ich in Breslau*", erkläre ich ihm. „*Eine wunderbar wieder aufgebaute Stadt. Wie war es damals, in Breslau zu studieren?*"

„Irmgard studierte auch in Breslau – Zahnmedizin. Wir trafen uns gelegentlich in der Bolsbar oder der Charlottenbar. Ab und zu nahmen wir uns ein Doppelzimmer im Hotel Savoy, oder ich schmuggelte sie an meiner Wirtin vorbei in mein Zimmer."

„*Bei Ihnen galt der Kuppelleiparagraph also auch, wie noch zu Beginn meiner Studienzeit. Wir haben dieses wilhelminische Gesetzeswunder aber endlich abgeschafft.*" Nicht ohne Stolz weise ich auf diese Errungenschaft der 68er hin.

Jürgen geht nicht darauf ein. Er bewegt sich in seinen eigenen Erinnerungen. „Während der Semesterferien war ich zu Hause und arbeitete im Malariasonderlazarett in Glatz, etwa zwölf Kilometer entfernt. Dort lernte mein Kumpel Rudi Stiller seine Hildegard kennen. Immer mal wieder musste ich das Zimmer, das ich mit ihm teilte, für die beiden räumen und zwei Stunden lang in Glatz herumspazieren." Er grinst schicksalsergeben. „Nach dem Krieg, 1946, habe ich das glückliche Paar dann in Köln besucht. Die waren wirklich füreinander geschaffen." „Das Abendessen ist so weit!" Eleonores helle Stimme unterbricht uns.

Die liebevoll zubereiteten Häppchen passen zur behaglichen Abendstimmung vor dem Kamin. Draußen ist inzwischen alles märchenhaft und tief verschneit. Als ob sie meine Gedanken gelesen hätte, sagt Eleonore beiläufig: „Sie schlafen doch heute Nacht bei uns? Es ist schon alles vorbereitet."

Auf so viel unkomplizierte, herzliche Gastfreundschaft weiß ich nicht viel zu erwidern, außer: „*Danke, sehr gern.*“ Eleonore und Jürgen scheint das zu genügen. Zu dritt tangieren wir sachte das Thema Kriegsschuld und Eleonores Beziehung zu ihren nicht viel jüngeren Stiefsöhnen. An ihren Ausspruch: „Man muss auch lernen zu verzeihen“, kann ich mich gut erinnern.

„Aber verzeihen kann man doch nur dem, der meint, etwas zu Verzeihen-des getan zu haben?“ Sie nickt überrascht und verständnisvoll.

Jürgens Ausdauer verblüfft mich, als er vorschlägt, unser Gespräch nach dem Abendessen noch etwas fortzusetzen.

„*Sind Sie nicht müde? Ich will Sie nicht überbeanspruchen.*“

„Normalerweise hält er schon einen Mittagsschlaf“, bemerkt Eleonore fürsorglich. „Aber heute ist nicht normal. Ich fühle mich nicht müde, eher das Gegenteil. Wo waren wir stehen geblieben?“ Er schaut mich energiegeladen an.

„*Bei Ihrem Freund Stiller und seiner Hildegard.*“ „Richtig. Nach den Semesterferien habe ich 1944 in Breslau das Physikum abgelegt. Aber bevor ich nach Loben zum Panzergrenadierbataillon ab-kommandiert wurde, haben Irmgard und ich geheiratet. Zwei Tage vor unserer Hochzeit habe ich mich mit ihr in der besten Weinstube Breslaus, der Weinstube Hansen, verabredet. Zufällig begegnete ich meinem Vater, der wohl mit seiner Freundin verabredet war. Dort hat er mir gebeichtet, dass er eine dreiundzwanzigjährige außereheliche Tochter hat. Obwohl nie jemand darüber sprach, habe ich das aber schon längst gewusst. Meine Halbschwester ist ein Jahr älter als ich.“

Genauso alt wie sein gefallener Bruder, wird mir plötzlich bewusst. „*Kennen Sie Ihre Halbschwester?*“

„Ja, ich habe sie 1946, nach Kriegsende, kennengelernt. Sie ist recht nett. Ihre Mutter dagegen war mir nie sympathisch. Ich kann mich erinnern, wie sie meinem Vater das Leben zur Hölle machte, bis er ihr einen Adelstitel besorgte.“

„*Das ging so einfach?*“ „Mit Beziehungen ging fast alles. Sie bekam ihren Titel und ein Haus im Riesengebirge.“ *Bemerkenswert, die Ähnlichkeiten zwischen Ihnen und Ihrem Vater. Auch Sie haben drei Söhne und eine uneheliche Tochter.*“

„Ja, die Parallelen sind erstaunlich. Für einige Jahre war das Verhältnis zu meinen Söhnen sehr gespannt. Zum Glück hat sich das mittlerweile gegeben.“ Er klingt erleichtert.

„*Erzählen Sie mir von Ihrer ersten Hochzeit.*“ „Das war am 19. August 1944. Die Hochzeit war phantastisch! Das ganze Dorf hat mitgefeiert!“ Er strahlt.

„Was geschah dann mit dem frisch verheirateten Arzt?“ „Nach dem Rückzug vom Baranow-Brückenkopf wurde ich 1944/45 nach Bad Kudowa versetzt. Dort wurden Hirnverletzte behandelt. Irmgard kam mich ab und zu besuchen. Einmal haben wir am nächsten Morgen ein Mäuse-nest am Fußende unseres Bettes entdeckt.“



Hochzeit Jürgen Berlitz - Irmgard Russ

„Hat Ihre Irmgard da aufgeschrien?“ Jürgen schüttelt lachend den Kopf. „Nein. Dafür war unser Zusammen-sein viel zu toll gewesen.“

„Blieben Sie bis Kriegsende dort?“ „Leider nicht. Ich wurde auch nie befördert.“ Dieses Nicht-befördert-Werden und keine Auszeichnungen erhalten zu haben, hat er wiederholt angesprochen. Beim genaueren Hinhören wird mir bewusst, dass da nicht nur ein bisschen Widerstandsstolz mitklingt, sondern auch Enttäuschung, das Gefühl, übergangen worden zu sein. Dass er diese Zwiespältigkeit zulässt, wenn auch vielleicht unbewusst, macht ihn mir sympathisch, menschlich und – zu meiner Überraschung – nachvollziehbar. Schwarzweiß-Geschichten interessieren mich zunehmend weniger, verdunkeln mit ihrer Unehrllichkeit und Pauschalität mehr, als sie aufhellen.

„Von Dezember 1944 bis Februar 1945 war ich auf einem Hauptverbandsplatz am Brückenkopf Baranow“, erzählt er weiter. „Es war bald kein Rückzug mehr, sondern ein Gejagtwerden. Ich kam an einem Lazarett voller verwundeter Landser vorbei. Die Vorgesetzten und Ärzte waren alle abgehauen, mit leeren Bussen und Sankas!“

„Sie meinen, die haben die Verwundeten einfach ihrem Schicksal überlassen? Warum haben sie denn nicht so viele wie möglich mitgenommen?“

„Mit leeren Autos hofften sie, weiter nach Westen zu gelangen“, lautet die mit Verachtung hingeworfene Erklärung. „Aber die kamen nicht weit. Die meisten wurden auf der Straße von russischen Tieffliegern niedergemäht.“

„Und Sie?“ „Ich war mit einem Pferd unterwegs. In einem zusammengebrochenen Muli [eine Kombination aus Panzer und LKW] in einem Wäldchen entdeckte ich ebenfalls Verwundete, die keiner mitnehmen wollte. Ich hielt die vorbeifahrenden Fahrzeuge an und zwang die fliehenden Soldaten mit gezogener Waffe die Verwundeten mitzunehmen. Ob das letztendlich ein einziges Leben gerettet hat, bezweifle ich jedoch. Einmal sollte ich für einen Offizier die irgendwo vor uns liegende russische Rollbahn auskundschaften,

damit er den Russen nicht ins offene Messer lief. Mein Hiwi und ich entdeckten stattdessen erschossene, aufgehängte Landser. Ich hab ihnen vor Entsetzen nicht einmal die Marken abgemacht oder die Pässe abgenommen, sondern kehrte schnellstens zu meiner Gruppe zurück, um Meldung zu machen."

Wie ein Berichterstatter erzählt Jürgen, ohne erkennbare Gefühlsregung. Allmählich begreife ich, dass man sich vor einem derartig überwältigenden Grauen schützen, verschließen muss, um zu überleben. Man könnte Jürgens Verhalten als Gefühlskälte interpretieren oder aber, wahrscheinlich richtiger, als überlebensnotwendige Selbstschutzreaktion.

Als er auf einen SS-Unterroffizier trifft, der mit einem Pferdewagen unterwegs ist, verzichtet Jürgen auf weiteren Heldenmut und setzt sich gemeinsam mit ihm ab. „Unzählige kamen in letzter Minute um. Sinnlos. Unterwegs hatte ich oft das Gefühl, neben mir zu stehen. Ich kann mich erinnern, in den Himmel geschaut und mir immer wieder gesagt zu haben: Das sind russische Wolken." Irgendwann trifft er in Berbisdorf im Riesengebirge wieder auf seine alte Einheit.

„Nach der Kapitulation im Mai 1945 machten wir uns mit dem Lazarett von Kudowa auf den Weg nach Tabor, in die Tschechei, zu den Amerikanern. Da wir zu General Schörner gehörten, haben uns die Amerikaner sofort an die Russen bzw. Tschechen ausgeliefert. Als erstes schlossen die Tschechen einen Ring um uns und entwaffneten uns. Meine Pistole hatte ich schon in ihre Einzelteile zerlegt und verstreut. Da meine Frau und ich Zivilkleider trugen, kamen wir ins Zivilistenlager von Tabor. Ich wollte auf dem Weg dorthin mit meiner Frau fliehen, aber die wollte sich nicht von ihrem Pelzmantel trennen, ihrer Wäsche, ihrem Korsett und ihren Schuhen."

„*Ihre junge Frau war mir Korsett und Pelzmantel auf der Flucht?*" Er hebt die Schultern: „Dagegen war ich machtlos. Im Barackenlager gab es weder etwas zu essen noch etwas zu trinken, dafür endlose Verhöre. Ich hatte mir eine Geschichte zurechtgelegt, die ich immer aufs Neue wiederholte: Ich bin Student. Ich wurde politisch verfolgt. Ich war in Theresienstadt. Ich will Rache nehmen an der Naziartei."

Schließlich wurden meine Frau, ich und zwei weitere Frauen freigelassen. Auf dem Weg nach Altheide, zu meinen Eltern, wurden wir in Prag aus dem Zug geholt und ins ehemalige SS-KZ *Hradschin* gebracht. Auf dem Appellplatz haben wir auf Befehl Gras gerupft, im Lager auf dem nackten Steinboden geschlafen. Zu essen gab es jeden Tag eine Scheibe Brot und Wassersuppe ..." Er stockt. „Über diese Erlebnisse habe ich noch nie mit einem Menschen gesprochen. Sie sind die Erste. Meine Kinder wissen darüber nichts. Auch meine Frau nicht."

Bestürzt versuche ich mir vorzustellen, wie man solche Erlebnisse sechzig Jahre lang mit niemandem teilen kann. Andererseits hat bisher so gut wie jeder meiner Gesprächspartner seine Kriegserlebnisse für sich behalten – außer einigen ausgewählten Anekdoten.

„Sie haben mir doch von Schultreffen oder Schlesiertreffen erzählt. Wurden da keine Kriegserlebnisse ausgetauscht?“ „Erst seit kurzem habe ich einige meiner Schulkameraden nach ihren Kriegserlebnissen gefragt.“

„Warum nicht schon vor Jahren?“ „Ach, immer das Alte aufwärmen, das In-der-Vergangenheit-Leben. Wir müssen neue Wurzeln schlagen, erkläre ich meinen Landsleuten bei jedem Treffen. Für uns und unsere Kinder eine neue Heimat schaffen. Ich habe ja nichts gegen Heimatlieder, aber die Heimat ist weg. Vergangen. Verloren. Wir müssen nach vorne blicken.“ *„Das stimmt schon auch“*, erwidere ich seinen herausfordernden Blick, *„aber was für eine neue Heimat kann man schaffen, wenn man die alte tot-schweigt?“*

„Es gibt Gräueltaten, die nicht für alle Ohren sind!“ Jedenfalls bin ich heute als Fünzigjährige besser in der Lage, mir Grausamkeiten anzuhören, denke ich, als mit sechzehn. Damals stand ich erschüttert, unvorbereitet und hilflos in Dachau, vor Lampenschirmen aus Menschenhaut. *„Glauben Sie, dass Deutschland seit dem Krieg unter posttraumatischem Stress-Syndrom leidet?“*

„Mit Sicherheit“, erwidert der Psychotherapeut. „Es kann ja gar nicht anders sein.“ Wir sitzen uns eine Weile lang wortlos gegenüber. Nur das Prasseln im Kamin ist zu hören.

„Sie wollten mir von Ihren Erlebnissen im KZ erzählen.“ „Sind Sie sicher, dass Sie das hören wollen?“

„Ja. Ich möchte endlich die ganze Wahrheit hören, über alles, auch über Ihre Erfahrungen in einem tschechischen Lager, einem ehemaligen SS-KZ.“

Er holt tief Luft. „Ich habe dort auch wieder meine Theresienstadts-geschichte erzählt, aber es half nichts. Es war ganz furchtbar.“

Er hält inne, zögert, schaut mich fragend an. Als ich seinem Blick standhalte, flüstert er: „Alle Gefangenen mussten sich in einer Reihe hintereinander aufstellen, ganz egal wie alt. Jeder von uns bekam einen Holzprügel in die Hand. Damit mussten wir auf den Mitgefangenen vor uns einschlagen, bis er zusammenbrach ...“ Er stockt, holt Luft und erzählt kaum hörbar weiter: „Gleichzeitig prügeln die Tschechen von rechts und links auf uns ein. Man wurde also von drei Seiten gleichzeitig geschlagen. Wer nicht mehr aufstehen konnte, wurde erschossen. Innerhalb kurzer Zeit war das Lager dezimiert.“ Kalte Wut, Hass liegt in diesen Worten.

Die Schilderung dieser Barbarei macht mich sprachlos. Wie fest er zuge-schlagen hat, will ich Jürgen nicht fragen, auch nicht, wie fest er geschlagen wurde. Auf meine Frage, ob die schlagenden Tschechen vielleicht ehemalige

KZ-Insassen waren, antwortet er: „Mit Sicherheit nicht! Außerdem war zu der Zeit bereits Kriegsende! Frieden!“

„*Was genau war dieser Hradschin?*“ „Die Burg oberhalb von Prag – heute ein Kulturdenkmal. Das KZ war in einem Teil der Burg untergebracht.“ Heute residiert dort der Präsident der Tschechischen Republik, erfahre ich später.

„*Erinnert eine Gedenktafel, ein Museum an diese Geschichte?*“ „Ich weiß nicht. Ich werde in meinem Leben nie wieder in die Tschechei reisen. Ich war seit diesen Tagen nie mehr dort. Ich kann die Tschechen nicht ertragen.“

Wie wird sich diese verbitterte Unversöhnlichkeit – ich nehme an, auf beiden Seiten – in einem vereinigten Europa auswirken?

„*Woher wussten Sie, dass das Lager schnell dezimiert war?*“ frage ich behutsam. „Ich war für die Brotverteilung verantwortlich. Jeden Tag hatte ich weniger Scheiben Brot zu verteilen.“

„*Und Ihre Frau?*“ „Alle Frauen wurden zwei- bis dreimal am Tag abgeholt und von den tschechischen und russischen Offizieren vergewaltigt.“

Erschüttert starre ich ihn an. Gehört habe ich von millionenfacher Vergewaltigung nach dem Krieg, aber noch nie mit einer vergewaltigten Frau oder einem indirekt betroffenen Mann darüber gesprochen. Die Tatsache, einem Nervenarzt gegenüber zu sitzen, gibt mir den Mut, die heikle Frage zu stellen: „*Ihre Frau, wurde die auch vergewaltigt?*“ Wie ein Blitz durchbohrt mich sein Blick: „Meine Frau hat nichts gesagt.“

Ich bin fassungslos: „*Sie haben Ihre Frau nie danach gefragt?*“ „Nein.“ Schweigen. Nach einer Weile stößt er die Worte hervor: „Vielleicht wollte ich es nicht wissen.“ „*Aber es war Ihre Frau. Vielleicht hätte sie Ihren Beistand, Ihr Verständnis gebraucht!?*“ Er schüttelt bestürzt den Kopf, als ob er seine Antwort selber nicht glauben kann. „Wir haben darüber nie gesprochen.“

Auf meine Sprachlosigkeit erwidert er: „Wissen Sie, ich bin, soviel ich weiß, einer der ersten Analytiker in Deutschland. Damals gab es keinen, bei dem ich hätte eine Lehranalyse machen können.“

Es ist spät geworden. Das Durchhaltevermögen meines Gesprächspartners ringt mir Bewunderung ab. „Ich glaube, wir haben jetzt einen guten Punkt erreicht, um zu unterbrechen“, schlägt er vor. „Wir können den Rest morgen nach dem Frühstück besprechen.“

Ich stimme ihm sofort zu. Auch Zuhören und Versuchen, sich in einen anderen Menschen hineinzusetzen, ist anstrengend.

„*Wann stehen Sie morgens auf?*“ erklingt Eleonores fröhliche Stimme. „Ich bin vollkommen flexibel. Machen wir es einfach so, wie Sie es auch ohne mich tun würden.“

Sie lacht vielsagend. „Fürs Frühstück bin ich zuständig. Um sieben steht es auf dem Tisch“, verkündet der Hausherr. „Erschrecken Sie nicht, wenn Punkt sieben der Ruf ‚Frühstück!‘ durchs ganze Haus dröhnt.“ Meine Gastgeberin

feixt: „Dafür ist mein Mann in der ganzen Familie berühmt berüchtigt.“ „Früüüüühhhh--stück!“

Hätte Eleonore mich nicht gewarnt, hätte ich den markerschütternden Schrei am nächsten Morgen für einen Hilferuf gehalten, wäre während des „Früüüühhhh...!“ schon losgerannt. Da kam zum Glück das erlösende „...stüüück“ hinterher, und ich putzte beruhigt meine Zähne weiter.

„Ich habe einen Morgenmantel für Sie an das Geländer gehängt. Ich setze mich auch immer im Morgenmantel an den Frühstückstisch. Guten Morgen.“

Ich könnte Eleonore für ihre unkomplizierte Art umarmen. Sie macht es mir so leicht, mich in ihrem Haus wohl zu fühlen. Geschniegelt und gebügelt, tatkräftig und gerüstet für den neuen Tag, so empfängt Jürgen uns zwei halbwache Morgenmäntel.

Wenig später sitzen Jürgen und ich uns wieder in seinem Behandlungszimmer gegenüber. Ich wieder auf dem Patientenstuhl. „Es ist wohl ganz gut für mich, dass wir miteinander reden“, eröffnet er unser Gespräch.

„Warum?“ „Weil Sie mich zwingen, über Dinge nachzudenken, über die ich sonst nicht nachdenken würde.“

„Zum Beispiel?“ „Warum ich mit meiner Irmgard nie über ihre Erlebnisse in dem KZ gesprochen habe.“ „Meinen Sie, dass sich der Blickwinkel eines Menschen umso mehr verengt, je traumatisierter er oder sein Umfeld ist?“

„Mit Sicherheit.“ Er steht auf, holt aus einem der Erinnerungs-Kartons ein Kuvert Fotografien und Postkarten, Bilder von Altheide. Die Trauer über den Verlust seiner Heimat sitzt tiefer, als es zunächst den Anschein hat. Bilder seiner Jugend, seiner Jugendfreunde. Bilder von sich selbst, als junger Mann. Alles legt er vor mich hin. „Meine Schulkasse“, mit diesen Worten reicht er mir ein Bild mit ungefähr fünfundzwanzig lachenden Jungen.

„Wie viele Ihrer Klassenkameraden haben den Krieg überlebt?“ Fast gedankenlos habe ich diese Frage gestellt. Die geflüsterte Antwort trifft mich wie ein Hammerschlag: „Keiner außer mir.“

Für einen Moment habe ich das Gefühl, in dem Schmerz tief in seinen hellblauen Augen zu ertrinken. Er weicht meinem Blick nicht aus. Er weicht überhaupt nie einem Blick aus. Verwirrt stammle ich: „Sie haben mir doch von Ihren Schultreffen erzählt?“

Er schaut mir fest ins Gesicht: „Schultreffen. Nicht Klassentreffen.“

Die Frage: Was bedeutet es für Sie, als einziger Ihrer Klasse überlebt zu haben?, liegt mir auf der Zunge, aber ich bringe die Worte nicht über meine Lippen. Aus Hilflosigkeit, vielleicht auch aus Rücksichtnahme kehre ich zu seinen Nachkriegserlebnissen zurück. „Möchten Sie mir weiter erzählen? Was geschah nach dem KZ?“ Fast erleichtert antwortet er: „Nach einer Weile kamen ungefähr zwanzig KZ-Häftlinge, meist Frauen und Kinder, nur wenige Männer, nach Kruijn zu einem Bauern als Zwangsarbeiter. Unter denen waren meine Frau und ich. Wir haben alle unter einem Fahrradständer geschlafen.“

„*War es kalt?*“ „Nein. Das war das Problem nicht. Es war ja mittlerweile Sommer. Das Essen war sehr dürrig. Ich hatte noch mein Portemonnaie. Das habe ich gegen Butterbrote eingetauscht. Als eines Abends Kirmes gefeiert wurde, habe ich mich mit meiner Frau in die Büsche geschlagen. Wir haben wie ein verliebtes Paar getan und uns versteckt. Nachmittags sind wir dann geflüchtet. Als wir nach vier oder fünf Tagen in Glatz am Bahnhof aussteigen, begegnet uns ein alter Mann, den ich nach meinem Vater frage. „Der wurde gehängt“, erklärte er mir.“ Auf meinen entsetzten Blick entgegnet Jürgen beruhigend: „Er war aber nicht tot. Als ich in Altheide ankam, kam er mir entgegen.“

Warum kenne ich solche deutschen Lebensgeschichten nicht als Buch, nicht als Film?, frage ich mich. An Dramatik, Spannung und historischer Information würde es jedenfalls nicht mangeln. Aber da erzählt er schon weiter: „Ich muss grauenvoll ausgesehen haben. Zerlumpt und ausgemergelt. Halbtot. Ich hatte bald hohes Fieber. Typhus. Ich habe nur geschlafen oder vor mich hin gedämmert.“

„*Wie lange waren Sie krank?*“ „Vier bis sechs Wochen war ich wie weg.“

„*Und Irmgard?*“ „Die war nicht krank. Meine Eltern waren in ein Nebenhause ausquartiert worden. In unserem Hause lebte kein Mensch mehr. Alles war von Russen und Polen geplündert worden.“ Etwas leiser fährt er fort: „Nicht nur von denen wurde geplündert, auch von dem deutschen Mob. Die von den Dorfbewohnern gepackten Koffer, welche sie eigentlich auf die Flucht hatten mitnehmen wollen, standen in mehreren besetzten Häusern. Nachdem ich einigermaßen wieder bei Kräften war, hab ich mir meinen weißen Kittel angezogen und die Koffer heimlich den rechtmäßigen Besitzern wieder zugeführt.“

„*Jürgen als Robin Hood?*“ Er grinst. „*Sie wurden nicht bestraft?*“ „Eines Tages kam ein Pole, der bei uns gearbeitet hatte. Wir hatten ein freundschaftliches Verhältnis zueinander. Der sagte: „Jürgen, du musst weg. Zusammen mit Irmgard schloss ich mich einem Viehwagentransport an. Wir sollten in die oberschlesischen Bergwerke gebracht werden. Auch Irmgards beste Freundin, Marianne, war als Rot-Kreuz-Schwester dabei. Wir waren ungefähr zwanzig oder dreißig Leute in einem Waggon.“

„*Bekamen Sie etwas zu essen?*“ „Nein. Aber wir hatten ja Verpflegung dabei. Ich hatte sieben Brote in einem Sack. Und ein Eimerchen voller Marmelade. In dem Marmeladeneimer waren einige Goldstücke versteckt.“

„*Und dann?*“ „Dann hatte ich wieder einen Schutzengel. Die Bahnarbeiter haben es irgendwie geschafft, die Weichen so umzustellen, dass wir nach acht Tagen in Berlin und nicht in den Bergwerken ankamen. „Triumphierend schaut er mich an. „*Wie soll denn das möglich gewesen sein?*“

„Ich weiß auch nicht. Aber über diese Umleitung hat jemand ein kleines Büchlein verfasst. Ich habe es irgendwo, wenn es Sie interessiert.“

Ich beschließe, Jürgen diese Münchhausengeschichte auch ohne Beweis zu glauben. „*Und Ihre Eltern?*“ „Die bestanden darauf, in Altheide zu bleiben. Sie hatten ja ein gutes Gewissen. Unser Bürgermeister ist später mit einem gefälschten Pass abgehauen.“ Wie viele große und kleine Führer werden wohl das gleiche getan haben, denke ich mir.

„*Wie erging es Ihnen im zerbombten Berlin?*“ „Ich suchte einen Bekannten meines Vaters auf. Der schlug seine Hände über dem Kopf zusammen, als er mich sah: Du siehst ja aus wie ein Bettler, hat er gesagt und mich erst einmal eingekleidet. Eine andere Bekannte meiner Eltern, Liesl Karpinsky, hat uns mit offenen Armen in ihrem halbzerbombten Haus aufgenommen. Ihr Balkon war abgerissen, viele Fenster und Türen kaputt. Da bin ich erst mal auf die Suche nach Kellertüren gegangen. Die habe ich ausgehängt und vor die Fenster montiert, als Fensterläden sozusagen.“

„*Ich kann mir das Leben in dem zerstörten Nachkriegs-Berlin gar nicht vorstellen*“, erwidere ich.

„Es war sehr primitiv. Außer Bettzeug hatten wir nichts. Wir lebten wie die Zigeuner. Aber die Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit der Berliner ist unvergesslich für mich. Meine Goldstücke habe ich in Lucky Strikes umgetauscht und die wiederum in Lebensmittel. Ich habe im Krankenhaus Charité gearbeitet, außerdem als Pharmavertreter und in der Infektionsabteilung des Polizeikrankenhauses.“

„*Im Polizeikrankenhaus?*“ „Sonst hätte ich, wie alle anderen Studenten, mit den Trümmerfrauen arbeiten müssen. Da wollte ich schon lieber in meinem Fach Erfahrung sammeln. Ich war offiziell als Student eingeschrieben, aber zum Studieren kam ich nicht. Auch nicht zum Nachdenken. Die meisten Professoren hatten sich in den Westen abgesetzt. Aber an die Rückentumoroperation an einer achtzehnjährigen Patientin bei Dr. Sauerbruch kann ich mich noch gut erinnern.“

„*Sie haben Dr. Sauerbruch beim Operieren zugeschaut?*“ Amüsiert über mein Erstaunen erzählt er: „Eine Weile war ich bei der Berliner Studentenführung aktiv. Dort habe ich alle Studenten angenommen, die ich charakterlich in Ordnung fand, egal ob einer bei der SS gewesen war oder nicht. Das hat den anderen nicht gepasst, und ich ging. Ein paar Mal hatte ich mit Studenten des *Freien Deutschland* zu tun. Das waren miese Typen.“

„*Was war denn das für eine Organisation?*“ „Eine Art Studentenvereinigung. Die waren auf der Seite der Alliierten, haben ehemalige Nazis verpöffen.“

„*War das nicht gut, dass die ausgeliefert wurden, statt unterzutauchen?*“ frage ich fast schockiert. „*Hätten nicht noch viel mehr ausgeliefert werden müssen, die ihre Mitbürger während des Krieges gequält und in KZs eingeliefert haben?*“

„Nazi war nicht gleich Nazi, erstens, und zweitens habe ich etwas dagegen, wenn Deutsche andere Deutsche an die Alliierten ausliefern.“ Er hat sich schnell in Eifer geredet. Ich habe offenbar einen seiner wunden Punkte berührt.

„Viel zu viele Nazis sind wieder zu Amt und Ehre gelangt“, insistiere ich.

„Das mag sein. Aber mit den Alliierten zu kooperieren? Überläufer waren das in meinen Augen! Ich bin dagegen, dass Deutsche, Deutsche verraten!“

„Aber Sie waren doch selber nicht pro Hitler eingestellt?“ frage ich verwirrt. „Nein, das war ich nicht. Aber ich war und bin immer noch Deutscher! Ich habe es immer abgelehnt, dass die Alliierten über Deutsche zu Gericht sitzen.“

„Sie waren also gegen die Nürnberger Prozesse?!“ Ich kann Jürgens emotionales, patriotisches Bekenntnis kaum fassen. Die westlichen Alliierten galten für mich zeitlebens – jedenfalls bis vor kurzem – als meine Beschützer und Befreier, nicht nur gegenüber den Russen, sondern auch gegenüber meinen Vorvätern, gegenüber Männern wie Jürgen. In früheren Jahren wäre Jürgen als Ewiggestriger für mich erledigt gewesen. Und heute? Immer wieder stellen mich meine Vorväter vor neue Rätsel.

„Ich habe die Nürnberger Prozesse hinnehmen müssen. Reden durfte man darüber nicht.“

„Was wurde aus den Studenten für ein Freies Deutschland?“ „Einem von ihnen habe ich Uhren gegeben, zum Verkauf auf dem Schwarzmarkt. Nicht nur die Russen, auch die Amerikaner waren ganz scharf auf unsere Uhren, und diese Leute hatten ja Kontakt zu den Amerikanern. Er hat das Geld aber unterschlagen. Es mir einfach nicht wiedergegeben.“

„Schlimm für einen in Berlin Hungernden. Was haben Sie getan?“ „Ich hab mich auf die Suche nach ihm gemacht. In einer der einschlägigen Bars hab ich ihn gefunden, mit auf die Toilette genommen und zusammengeschlagen, dass ihm Hören und Sehen verging. Ich glaub, der war dann drei Wochen lang in einer Klinik. Jahre später bin ich ihm wieder begegnet. Da war er Leiter eines Heims des Christlichen Vereins Junger Männer. Als er mich sah, ist er auf die andere Straßenseite gewechselt.“

Mit heutigen Maßstäben ist dieses Verhalten schwerlich messbar, überlege ich mir, während Jürgen weitererzählt: „Im Frühjahr 1946 bekam ich ein Telegramm von meinen Eltern. Sie waren nach Braunschweig ausgewiesen worden und lebten dort vorläufig bei einem Bauern. Irmgard und ich haben uns daraufhin an den Zonen-Grenzposten vorbeigeschmuggelt und gelangten auf Umwegen zu meinen Eltern. Mein Vater hatte in seinem hohlen Spazierstock etwas Geld aus Schlesien herausgeschmuggelt. Meine Mutter hatte einen Brillantanhänger und ein Armband in ihrer Hutschleife versteckt. Unsere Dienstmagd, Maria, war mit ihnen gekommen und betreute sie. Meine Schwiegermutter hat in einem Casino für die Engländer gekocht und aus der Küche Lebensmittel mit nach Hause genommen. So hat man erst mal überlebt.“

„Und Sie?“ „In Berlin gab es damals keine Zukunft. Es war eine Katastrophe. Die Russen haben überall alles geklaut. Die deutschen Wissenschaftler wurden teilweise nach Russland verschleppt. Ein Neurologe der Charité, der der Partei angehörte, hat sich erhängt. Im Mai oder Juni 1946 landete ich schließlich in Düsseldorf, für mein sechstes bis zehntes Semester. Düsseldorf war etwas ganz anderes als Berlin, da hat jeder nur an sich gedacht. Auch dort habe ich dank der Hilfe von Freunden überlebt. Die klinische Ausbildung war Spitze.“

„Wurden Sie entnazifiziert?“ „Im englischen Sektor ging es relativ unkompliziert zu. Ich wurde vorgeladen. Es wurde ein Daumenabdruck gemacht. Damit war es erledigt.“

„Wie haben Sie als Student im Nachkriegs-Düsseldorf gelebt?“ „Schlecht. Ich war so unterernährt, dass ich während der Vorlesungen regelmäßig einschlief. Ab und zu bekam ich im Ärztecasino etwas Suppe und ganz grässliches Maisbrot. Seit Prag hatte ich Hungerödeme. Die Studentenführung schickte mich zu einer Untersuchung. Sie organisierte damals, dass halbverhungerte Studenten zum Landdienst nach Schweden oder in die Schweiz geschickt wurden. Ich kam in die Schweiz zu dem Bauer Rüegg. Wir waren zwei Studenten dort und eine Studentin, Annelene.“

„Wie hat der Schweizer Bauer die ehemaligen deutschen Soldaten aufgenommen? Gab es Feindseligkeiten?“ Auch heute noch ist das Verhältnis zwischen Schweizern und Deutschen ja nicht immer unproblematisch, denke ich mir. „Feindseligkeiten? Absolut nicht. Wir wurden sehr freundlich aufgenommen. Ich war oft mit dem Bauern unterwegs. Wenn er nicht mehr nüchtern war, war er froh, dass ich ihn heimgefahren habe. Das war ein richtig klasse Bauer.“

„Und Ihre Ödeme?“ „Nach den vier bis sechs Wochen waren sie weg. Wir wurden gut gepflegt.“

„Wie ging es Ihrer Frau unterdessen?“ Bedrückt erzählt er: „Wir lebten zusammen in einem Studentenzimmer. Irmgard arbeitete als Dolmetscherin in einem englischen Textilgeschäft.“

„In Düsseldorf gab es ein englisches Geschäft?“ „Wie das alles genau zusammenhing, weiß ich nicht mehr. Auf jeden Fall arbeitete sie in einem englischen Geschäft als Dolmetscherin. Sie hatte sich in den Ladenbesitzer oder Geschäftsführer verliebt, war mir untreu, kam aber immer wieder zu mir zurück. Als ich sie einmal mit dem Engländer früh um drei Uhr im Bett erwischt habe, am Tag, nachdem sie auch mit mir im Bett gewesen war, habe ich sie gehohlet. Ich habe mich scheiden lassen.“

Eigene Untreue ist immer etwas anderes, als die Untreue des Ehepartners, denke ich. Auf das vorsichtig angeschnittene Thema Doppelmoral geht er nicht ein. Opfer von Untreue zu sein, war allerdings ganz offensichtlich einer der Tiefpunkte seines Lebens.

„Wie war die Scheidung?“ „Ganz schlimm“, erwidert er mit hängendem Kopf. „Wir kannten uns ja seit unserer frühen Jugend, hatten so viel gemeinsam erlebt und durchlitten.“ „Lebt Irmgard noch?“ „Nein. Sie ist vor einem Jahr an Krebs gestorben.“

„Und wie ging es Ihnen ohne Ihre Frau?“ „Ich hatte für kurze Zeit ein Verhältnis mit einer Krankenschwester, Lotte. Sie war die erste Frau, die ich kannte, deren BH vorne zu öffnen war!“ erklärt er mit breitem Lächeln. „Später war ich dann schon etwas versierter. 1949 lernte ich meine zweite Frau kennen. Meine Schwiegereltern haben mich abgelehnt. Ich war geschieden, hatte noch kein Staatsexamen, war Flüchtling, hatte kein Geld. Als Peter, unser erster Sohn, unterwegs war, haben wir 1950 geheiratet.“

Zwei Fragen brennen mir noch auf der Zunge: „Wie sehen Sie das Verhältnis zwischen Ihrer und meiner Generation?“ Meine Frage überrascht den Nervenarzt. Während er nachdenkt, verdunkelt sich zusehends seine Miene. „Ein Kollege von mir wurde damals, in den Siebzigerjahren, von Studenten in Heidelberg mit Tomaten beworfen! Eine Unverschämtheit. Was die Lümmel sich einbildeten!?“

Ganz leise, auf sein Verständnis hoffend, erwidere ich: „Unter den Tomatenwerfern von damals hätte auch ich sein können. Ich war wütend auf Adenauer, auf die alten Nazis, die unter seinen Fittichen in die Regierung zurückkehrten, habe mich geschämt, Deutsche zu sein.“

Wie von einem Blitz getroffen sieht er mich an: „Ich habe Adenauer immer verehrt“, kontert er bestimmend und schaut dabei auf seine Uhr. „Er war ein guter Deutscher. Ein Patriot.“

„Ich habe, seit es sie gibt, die Grünen gewählt.“ „Eine halbe Stunde haben wir noch“, erklärt er deutlich verstimmt. Schade, denke ich, wirklich schade. Ich hatte so gewünscht, dass unser Gespräch anders enden würde. Trotzdem wage ich mich an meine letzte heikle Frage:

„Was halten Sie von der Reemtsma-Ausstellung?“ „Da geh ich nicht hin. Niemals!“ schäumt er.

„Warum nicht?“ „Alles, was mich an den Krieg und an das Dritte Reich erinnert, will ich nicht wissen. Es belastet mich. Ich habe genug gelitten und erfahren. Meine ganze Schulklasse ist tot. Ich will nicht mehr über den Krieg reden! Ich finde, die Pauschalverurteilung der Deutschen ist eine Sauerei. Ich lehne das ab!“

Zu meiner großen Erleichterung verabschieden wir uns doch noch in aller Freundschaft. Sicherlich hat dazu auch seine einfühlsame Frau beigetragen. Trotzdem bin ich erleichtert, als Jürgen mir ein paar Tage später, als ich mich per Telefon für die wunderbare Gastfreundschaft in seinem Haus bedanke, erklärt, dass er die Gespräche mit mir genossen habe.

Jürgens Kommentar, nach Durchsicht dieses Manuskriptes, sei hier auch noch angefügt: „Jeder, der im II. Weltkrieg Soldat gewesen ist, hat, gleich welcher Nationalität, für sein Vaterland, Frauen und Kinder sein Leben eingesetzt. Ob als Sieger oder Besiegter, jeder hat *Geschichte gelebt* und dafür gesorgt, dass seine Frau und Kinder eine Zukunft haben in Frieden und Freiheit.“

Was ich Jürgen erwidern möchte, ist: Nach meiner Kindheit in der nicht sehr freien DDR und der Flucht meiner Familie nach Westdeutschland war meine Jugend vom Kalten Krieg geprägt, von der ständigen Angst, Deutschland könne zum Schlachtfeld eines Dritten Weltkriegs werden. Ich habe mich mein ganzes Leben für die Gräueltaten meiner Vorfäter geschämt, mich geschämt, Deutsche zu sein. Ich habe mein Leben lang Reparationen bezahlt für Unrecht, an dem ich unschuldig bin.

Andererseits habe ich zu Unrecht bisher alle meine Vorfäter pauschal verurteilt und trage dafür meinen Teil der Verantwortung und Schuld. Heute bedaure ich den Mangel an Verständnis zwischen uns. Wie kann ich mich in meinem Land wohl fühlen und gleichzeitig eine ganze Generation verdammen?!

Aber der Weg zu Väter- und Vaterlandsliebe war und ist für mich ein steiniger. Mit Ihrer Gesprächsbereitschaft, Jürgen, haben Sie mehr zu meinem Frieden und zu meiner Freiheit beigetragen, als mit der Waffengewalt, die deutsche Frauen und Kinder, trotz unbestreitbarem soldatischen Heldenumut, letztlich nicht schützte, sondern sie brennenden Städten, einem fast vollständig zerstörtem Vaterland und millionenfacher Vergewaltigung auslieferte. Sicherlich haben die meisten Soldaten im festen Glauben an eine gute Sache gehandelt und sich auch nicht an den Besiegten schuldig gemacht. Aber die Gesamtbilanz, darum kommen wir wohl nicht herum, war eine Weltkatastrophe, die weiß Gott nicht die Ursache für unsere Zukunft in Frieden und Freiheit war. Meine Generation möchte ein erträgliches, womöglich sogar ein gutes Verhältnis zu denjenigen und Verständnis für diejenigen finden, die auf mannigfache Weise unser Nachkriegstrauma bewirkt haben. In meinen Gesprächen geht es mir auch darum, Hilfe dafür zu bekommen.

Wenn Sie nur sagen: Es war alles richtig, was wir gemacht haben – Punkt!, dann heißt das für mich leider nur: Hilfe verweigert.

Immerhin haben Sie mir ehrlich Rede und Antwort gestanden. Und mir zu Einsichten verholfen, die ich bisher so nicht hatte. Dafür danke ich Ihnen.



Kurplatz

Wolfgang Thaler

Das Herzstück unseres Bades. Durch die weißen, hölzernen Tore des Haupteingangs betreten wir den Bereich gepflegter, weiträumiger Parkanlagen. Hier wiederum ist Mittelpunkt der große Komplex des Kurhauses, dessen höchsten Giebel ein weithin sichtbares Türmchen ziert.

Eine mächtige Freitreppe führt zum Hauptportal, das die behaglich, komfortable Atmosphäre eines Luxushotels eröffnet. Das ganze Haus ruht auf einem Sockel grauer Quadersteine. Zu ebener Erde ein paar kleine Geschäfte, unter einer Seitentreppe eine märchenhafte Grotte, aus der ein lustiger Zwerg seine Angel in einen kleinen Goldfischteich geworfen hat, Anziehungspunkt für die allerkleinsten Gäste. Darüber eine breite Aussichtsterrasse.



Rechts der Goldfischteich mit dem Zwerg

Unter einer hölzernen Pergola vermag der mit dem Auto anführende Hotelgast, auch bei Regenwetter, trockenen Fußes ins Haus zu gelangen. Dem Seitenflügel sieht man an, um wieviel Jahre er jünger ist. Hier befindet sich der größte Teil der Bäder und medizinisch-therapeutischen Einrichtungen. Schon zu früher Morgenstunde kann man dem Kurgast, das gerollte Badetuch unter dem Arm, begegnen. Der hellgrüne, kurz geschnittene Rasen eines weiten Ovals kontrastiert sehr hübsch mit weißen Birkenstämmen, im Frühjahr von Krokusinseln umblüht. Überhaupt zeigen die vielfältigen Blumenanlagen die große Kunst und Phantasie des Gartenmeisters. Aufeinander abgestimmte Farben und Blütenformen, nie ein ungepflegtes Beet. Ist die Zeit für eine Anlage vorüber, wird über Nacht umgestaltet. Am nächsten Vormittag erfreut sich das Auge an neuen Blumen, anderen Ornamenten.



Auf der etwa 150m langen und 20m breiten Hauptpromenade wandelt gemessenen Schrittes eine je nach Tageszeit mehr oder minder große Schar auf und ab. Den ernsthaften Kurgast erkennen wir an dem mit Brunnen gefüllten Trinkglas, das Heilwasser aus bunten Glasröhrchen schluckweise trinkend, oft auch an seinen Gesprächen über Ärzte und Krankheiten. Dabei ist alles um ihn auf Ablenkung und Abwechslung eingestellt. Anders machen es schon die, die sich auf seitlich stehenden Bänken niedergelassen haben und sonnenbrillenbewehrt das Heer der Promenierenden vorüber defilieren lassen. Da schätzt man ab, taxiert und lässt seinem Urteil freien Lauf: Wie alt wohl diese Dame, wie neu jenes Kleid sein möge, ob diese beiden wohl zusammengehören („Sie meinen Vater und Tochter? Man kann sich täuschen! Vielleicht ein Kurschatten?“), usw., usw. Sehr menschenfreundlich ist diese Lästerei nicht

gerade, immerhin lenkt sie ab und verdrängt, was der Badearzt alles verboten hat. Ist das Wetter heiß, nimmt man ein paar vom Wind herüber gewehte Tropfen des nahen Springbrunnens gern in Kauf, Sonne und Springbrunnen vereinen sich dann gern zu einem hübschen Regenbogen. Man muss nur hinsehen.

Der neue Teil des Kurparks ist ein stiller Bezirk. Von der Höhe blickt ein Denkmal (dem Vater des Bades, Georg Haase, gewidmet) über die zur Hauptpromenade abfallenden Rosenbeete bis zur Sprudelhalle. Um dieses Denkmal ein Naturpark, in dem in verschwenderischer Fülle die Narzissen blühen. Auch Pilzsammler kamen hier auf ihre Kosten. Ich selbst konnte wiederholt sozusagen im Vorübergehen einen großen Beutel Speisepilze für eine köstliche Mahlzeit ernten. Ein fast unmerklicher Übergang zum nahen Badewäldchen.



Kehren wir zurück in den Teil des Kurparks, welchen wir den alten nennen wollen, so kennen wir auch hier noch einen besonders ruhigen Bereich, den Charlottenpark, nach einer preußischen Prinzessin benannt. Er besteht eigentlich nur aus einem quendelduftenden großen Wiesenrund, um das ein Weg führt. Hohe Bäume spenden Schatten und schirmen mit dichtem Buschwerk diesen Teil des Parks gegen die Heuscheuerstraße ab. Einmal im Jahr besucht viel kleines Volk diesen Charlottenpark: Dann ist Kinderfest. Von den nachmittäglichen Kinderbelustigungen, Wettbewerben und Kasperletheater bis zum abendlichen Umzug mit bunten Papierlampions und dem abschließenden Feuerwerk ist alles dazu angetan, den Kindern einen Freudentag zu bereiten.

Im Charlottenpark begegnen wir aber auch einer der zahlreichen Altheider Heilquellen: dem Charlottensprudel. Tag und Nacht rauscht dieser kohlen säurehaltige Eisensäuerling. Nur vom Eis des strengen Winters lässt sich dieser

Brunnen den Mund verschließen. Sein größerer Bruder aber, der Prinzensprudel, schießt in unvergleichlich mächtigerer Stärke aus der Erde. Die ganze Sprudelhalle, die wir nun besuchen wollen, ist von seinem Rauschen erfüllt. Ein starkes gläsernes Rohr läßt uns die perlende, klare Quelle emporsteigen sehen. Über eine ebenfalls gläserne Glocke fällt sie in ein großes, rundes, dunkelgrün gekacheltes Becken, oder schäumt aus einem der Abfüllhähne direkt in das Trinkgefäß. Die Altheider Quellen bedürfen keiner Pumpanlage, und keine Brunnenmädchen müssen die Gläser füllen. Immer rauschen die Quellen, allein aus dem Prinzensprudel eine Million Liter pro Tag. Hier in der Sprudelhalle offenbart sich auch etwas von der Heilkraft des Wassers. In einer Vitrine kann man die chemische Zusammensetzung der Quellen nachlesen, Untersuchungsergebnisse des balneologischen Instituts der Universität Breslau.



Bad Altheide - Trinkbrunnen u. Wandelhalle

Wir sehen ein geöffnetes Schiebefenster, an dem Brunnenkuchen und Milch verkauft wird und Trinkgläser ausgeliehen werden. Kurgäste kommen aus dem Lesesaal und gehen durch eine große Windfangtür in die Wandelhalle. Im Sommer sind die breiten Türen zum Park weit geöffnet. In der kalten Jahreszeit gleicht die Wandelhalle mit ihren Palmen und Grünpflanzen einem großen Wintergarten. Am Kopfende ein Musikpodium, an einer Längsseite Geschäfte mit großen Schaufenstern: Süßwaren, Parfümerie- und Lederwaren, Bleikristall, Wäsche, Blumen, Schreibwaren und Bücher. Eine kleine Ladenstraße.

Eine besondere Bedeutung kommt der Wandelhalle im Winter zu, wenn der Park verschneit ist und hier regelmäßig ein kleines Ensemble musiziert. Im Sommer aber spielt dreimal täglich ein großes Kurorchester im Musikpavillon, der seine Schallmuschel abends in hellem Licht erstrahlen läßt. In beque-

men, lindgrünen Armsesseln sitzen die Zuhörer und lauschen den unterhaltenden Klängen.



Herzbad Altheide. Musik-Pavillon

Die Musiker gehören zum größten Teil dem Oberschlesischen Landestheater an, das seit vielen Jahren für das Kurtheater verpflichtet ist. Dieses Kurorchester ist aber auch mit Sinfoniekonzerten zu hören und begleitet das Gastspiel manch namhafter Solisten. Und damit sind wir schon bei der Vorstellung des geselligen Lebens, wie es sich auf vielen Plakaten mit der Überschrift „Veranstaltungen in der Woche von ... bis ...“ anbietet. Auch hier nimmt der Kurplatz mit seinen Einrichtungen eine zentrale Stellung ein. Liederabende etwa mit Willi Domgraf-Faßbender oder Marcel Wittrisch, Ballettabende oder der Besuch eines Solo- und Maskentänzers. Da ist Militärkonzert unter Obermusikmeister Markscheffel, oder es kommen gleich drei Militärkapellen mit



Heeresmusikinspizient Prof. Schmidt. Die Königgrätzer Stadtkapelle musiziert echt böhmisch, Kosaken singen und spielen Balalaika. Das Kurtheater serviert meist leichte Kost: Operetten und Singspiele, Komödien und Lustspiele, ab und zu auch einen kleinen Opernabend, z.B. „Abu Hassan“ und „Bastian und Bastienne“. Die Palucca ist zu Gast, auch Johannes Heesters oder Otto Gebühr als personifizierter Friderikus Rex.

Im Theatercafé regiert K.O. Brocker als Conférencier. Hier gibt sich die internationale Kleinkunst ein Stelldichein, so Chiquita und Jonson als artistisches Tanzpaar. Georg Saf mit seinen Solisten spielt zu Unterhaltung und Tanz – ein außergewöhnlich munteres Ensemble! Mehrmals während der Saison wird zu einem besonderen Fest eingeladen. Das lockt dann viele Wochenendgäste, und das Parkplatzfinden wird zum Problem Nummer 1. Da wird das Theater zum phantasievoll dekorierten Ballsaal, wo Gesellschaftstanz und kabarettistische Darbietungen sich ablösen.



Kurpark mit Festbeleuchtung

Die Illumination des Kurparks ist die andere Attraktion dieser festlichen Abende. Die modernen Pilzleuchten sind ausgeschaltet. Stattdessen brennen ungezählte bunte Lämpchen als Ketten über den Promenaden, zwischen den Blüten und auf dem Wasser. Wie ein Traum aus Tausendundeiner Nacht.

So spüren wir in diesem Bezirk den Pulsschlag eines mondänen, aufstrebenden Bades, das dem gesellschaftlichen Leben eine genauso wichtige Position einräumt, wie dem Motto „Altheide heilt's Herz!“



Eine Hommage an die Weistritz und ihre Forellen

Harald Watzek

Wie aus meinen verschiedenen Beiträgen der vergangenen Jahre bekannt ist, habe ich einen großen Teil meiner Kindheit in unmittelbarer Nähe dieses wildromantischen Gebirgsflusses verlebt. Von 1934 bis 1946 wohnte ich mit meinen Eltern in der so genannten Felizienhütte, dem damaligen Herrensitz der Familie Hauck im Höllental zwischen Altheide und Rückers, zur Miete.

Die Quelle der Reinerzer Weistritz liegt in rund 800 m Höhe oberhalb der Seefelder, dem größten Hochmoor des ehemaligen Deutschland, in der Nähe von Grunwald.



Grunwald mit Seefeldern, Quelle der Weistritz

Nicht weit davon entspringt die Erlitz, die als Grenzbach zwischen Schlesien und Böhmen in dieser Gegend in einem landschaftlich reizvollen Hochtal das Habelschwerdter- vom Adlergebirge trennt. Das im Böhmisches „Wilde Adler“ genannte Flösschen strebt der Elbe zu und vereinigt sich mit dieser in Königgrätz. Wir haben es hier oben also mit einer Wasserscheide zwischen Elbe und Oder und somit zwischen Nordsee und Ostsee zu tun, denn die Weistritz fließt ja über Reinerz, Rückers, Altheide, Niederschwedeldorf sowie Niederaltwilsmdorf oberhalb von Glatz bei Pfaffendorf in die Neiße, einen der zahlreichen linken Oderzuflüsse.

Mit diesem Gewässer, dessen geographische Besonderheiten mir im Detail als Kind natürlich nicht bewusst waren, lebte ich bis zu meinem 13. Lebensjahr das ganze Jahr über im engsten Kontakt. Es hat meine bis heute vorhandene starke Bindung zur Natur und insbesondere zu schönen und schroffen

Gebirgstälern geprägt. Im Frühsommer waren die feuchten Wiesen an der Weistritz voller Trollblumen. Wir Grafschafter nannten sie ja bekanntlich „Glatzer Rosen“. In normalen Sommern führte der Fluss wenig Wasser, und man konnte ihn an vielen Stellen von Stein zu Stein springend trockenen Fußes überqueren. Nach lang anhaltenden Regenfällen und starken Gewittergüssen oder bei Tauwetter nach schneereichen Wintern schwoll die Weistritz jedoch ganz schnell zur reißenden Bestie an. Mit lautem Getöse wälzten sich schmutzig-braune Wassermassen durch das Höllental und überschwemmten die ufernahen Wiesen, allerlei Treibgut von den flussaufwärts liegenden Ortschaften darauf zurücklassend. Ein Hochwasser solch verheerenden Ausmaßes, wie sie die heutigen Anwohner 1998 erleben mussten, blieb uns damals aber glücklicherweise erspart. Schon im September waberten in den Morgenstunden die ersten Nebelschwaden über dem Fluss hin und erzeugten so eine gespenstische Stimmung – gleichzeitig mahnend, dass das Jahr nun langsam dem Ende zugeht. In den Monaten November und Dezember und auch im zeitigen Frühjahr wick der dichte Nebel unten im Tal oft den ganzen Tag nicht, während 100 Meter höher die Bewohner des Höllenberges noch die Sonne genießen durften.

In strengen Wintern war die Weistritz natürlich auch zugefroren. Aber so ein schnell fließendes Gewässer lässt sich vom Frost nicht so leicht bezwingen. Die ruhigeren Partien in Ufernähe überzogen sich zuerst mit einer zunächst dünnen Eisschicht, die bei anhaltenden Minusgraden zur Flussmitte hin immer größer wurde. Es bedurfte jedoch schon ziemlich strenger und dauerhafter Fröste, bis auch die vielen kleinen Wasserfälle und Stromschnellen endlich ganz mit Eis überzogen waren. Das sonst weithin hörbare Rauschen des Flusses war nun verstummt. Nur ganz in seiner Nähe hörte man unter dem Eispanzer das muntere Murmeln des Wassers, als wollte es uns hoffnungsvoll sagen: „Ganz kann der kalte Wintergeselle mich nicht besiegen. Die wachsende Kraft der bald höher steigenden Sonne wird meine eisigen Fesseln wieder sprengen“. Zunächst aber funkelten in der tief stehenden Wintersonne, die nur für wenige Stunden den Talgrund erreichte, bizarr geformte Eisgebilde und an tief über das Wasser ragenden Ästen angefrorene Wassertropfen. Wenn die kalte Jahreszeit sich dem Ende näherte, durchhallten donnerartige Geräusche das Höllental. Sie rührten aber nicht von einem Gewitter her sondern von dem mit lautem Krachen zerberstenden Eis. Der beginnende Frühling war dabei, dem Winter geräuschvoll den Garaus zu machen.

Während meiner Schulzeit von 1939 bis 1945 passierte ich den schönsten Teil des Höllentals zwischen dem Bereich unterhalb des Höllenberges und Altheide täglich bei jedem Wetter, entweder zu Fuß oder mit dem Fahrrad, in schneereichen Wintern auch auf Skiern. Obwohl ich meist allein ging – die zahlreichen Nachbarschaftskinder besuchten die Schule in Rückers - ist es mir nie langweilig vorgekommen. Oft kamen Pferdefuhrwerke oder Autos die



Im Hölleental - Weistritz im Winter -

Hölleentalstraße entlang - mit zunehmender Kriegsdauer immer häufiger auch Militärfahrzeuge. Einmal flog sogar ein Fieseler Storch im Tiefflug entlang der teilweise recht engen Talwindungen. Es war jedes Mal optisch wie auch akustisch ein erregendes Erlebnis, wenn ein Personen- oder Güterzug unter Volldampf hinauf in Richtung Kudowa fuhr. Der Geruch der von den Lokomotiven ausgestoßenen Rauch- und Dampfvolken steckt mir heute noch in der Nase.

Bei schönem Wetter nahm ich mir für den Heimweg von der Schule meist Zeit und blieb auf jeder Brücke stehen, um etwas gedankenverloren dem fließenden Wasser hinterher zu sehen.

War dieses klar und nicht wie nach Regenfällen getrübt, konnte man an den ruhigen Flussabschnitten - das war meist auch unter den Brücken der Fall - viele zum Teil recht stattliche Exemplare von Forellen beobachten. Je älter ich wurde, umso mehr trachtete ich wie andere Jungen auch danach, diese flinken Fische zu fangen. Das war aber verboten, denn die Weistritz war ja als Angelgewässer verpachtet. Aber gerade dies erhöhte noch den Reiz, den Forellen nachzustellen. Ein schlechtes Gewissen hatten wir jedenfalls nicht. Es gab ja genug von diesen schönen Fischen. Einer von uns Jungen musste immer Schmiere stehen, um rechtzeitig vor einem legitimen Angler zu warnen, eine Vorsichtsmaßnahme, die sich nach Kriegsende in der zunächst gesetzeslosen Zeit erübrigte. Im Folgenden werde ich über einige Varianten berichten, wie ich Forellen gefangen habe. Sie sind aber größtenteils sehr unsportlich und stellen zum Teil sogar groben Fischfrevl dar.



„Auf jeder Brücke blieb ich stehen“

Die übliche Methode ist natürlich das Angeln. Heutzutage versuchen die Sportangler mit ausgeklügelt konstruierten Fliegen- oder Spinruten die Bachforellen, die ja Raubfische sind, zu überlisten. Beim Fliegenfischen lässt der Angler den mit einer künstlichen Fliege bestückten Angelhaken an einer dünnen Schnur aus Perlon im Sichtbereich der Forelle einige Male über das Wasser tanzen, bevor sie darauf fällt, in der Hoffnung, dass der Fisch danach schnappt. Wenn nicht, dann wird die Schnur mit einer kleinen Kurbel wieder eingerollt und erneut schwungvoll ausgeworfen. Der Spinfischer will zum Erfolg kommen, indem er einen kleinen glänzenden künstlichen Fisch – einen so genannten Blinker - durchs Wasser zieht, um damit die Aufmerksamkeit der fast immer hungrigen Forellen zu erregen. Eine solche mit allen möglichen technischen Feinheiten versehene Angelausrüstung besaß ich natürlich nicht. Ich musste mich mit einer schön gerade gewachsenen langen Haselrute begnügen, an die ich einen etwa vier Meter langen möglichst dünnen Bindfaden befestigte. Am anderen Ende befand sich der Angelhaken, auf den als Köder ein Regenwurm aufgespießt wurde. Auf die verschiedenen Praktiken der Angelführung im Wasser möchte ich hier nicht eingehen. Es gehörte jedenfalls sehr viel Geduld dazu, wobei sich der Erfolg in Grenzen hielt. Manchmal war der Regenwurm abgefressen, ohne dass die Forelle am Haken hing oder die im Wasser aufgeweichte Schnur riss, wenn ich dabei war, ein schweres und kräftig zappelndes Exemplar an Land zu ziehen. Eines Tages angelte ich im Bereich des Werksgeländes der Felizienhütte, einer ehemaligen Papierfabrik, die im

Krieg als Magazin für Wehrmachts-Proviant genutzt wurde. Da ich mal austreten musste, legte ich die Angel solange am Ufer der Weistritz ab. Als ich zurückkam, hatte ein Huhn aus einer kleinen auf dem alten Fabrikterrain befindlichen Hühnerfarm den Angelhaken mitsamt dem Regenwurm verschluckt. Er war aber im Hals des gefräßigen Federviehs stecken geblieben und so gelang es mir nach einigen Mühen, dieses aus seiner Not wieder zu befreien. Unversehrt und aufgeregt gackernd suchte das dumme Huhn (eigentlich war ich ja der Dumme!) das Weite. Es war eine Szene wie aus dem Wilhelm-Busch-Album. Dieser hätte sicher eine witzige Zeichnung darüber angefertigt und einige humorvolle und hintergründige Verse dazu geschmiedet.

In der kalten Jahreszeit beißen die Fische schlecht. Daher befestigte ich vorn an der Angelrute eine Schlinge aus dünnem Blumendraht. Damit patrouillierte ich am Ufer der Weistritz oder an dem vor dem Haus vorbeiführenden Mühlgraben entlang. War eine Forelle zu sehen, näherte ich mich ihr vorsichtig, jede hastige Bewegung vermeidend, und versuchte ganz langsam, die Drahtschlinge über ihren Kopf zu führen, um sie dann mit einem ruckartigen Hochreißen der Angelrute zu schließen. Dieses makabre Spiel verlangte höchste Konzentration. In den meisten Fällen missglückte es auch und das ausgewählte Opfer schwamm blitzschnell davon. Ich hatte aber Geduld und kam am nächsten Tag wieder, wo die gleiche Forelle an ihrem gewohnten Standort schwamm. So gelang es mir schließlich, sie irgendwann doch zu überlisten.

Eine unter uns Jungen besonders beliebte Methode bestand darin, die Forellen mit der Hand zu greifen. Das war natürlich nur im Sommer möglich, wenn das Gebirgswasser nicht mehr allzu kalt war. Ich zog mir für diese Unternehmung zum Schutz der Füße vor den vielen manchmal auch scharfkantigen Steinen im Flussgrund ein paar ausgediente alte Stiefel von meinem Vater an und watete flussaufwärts, dabei vorsichtig die Unterseite von größeren Steinen abtastend. Darunter oder in Aushöhlungen der Uferböschung flüchteten nämlich die schreckhaften Fische, wenn so einer wie ich durch das Wasser angewatet kam. Zuerst fühlte ich meist das Schwanzende der in ihrem Versteck eingezwängten Forelle, von dem aus ich mich mit einer Hand langsam bis zum Kopf vorarbeitete, wobei mein Arm an manchen Stellen bis zur Schulter ins Wasser eintauchte. Dann versuchte ich, einen Finger von hinten durch die Kiemen bis ins Maul vorzuschieben. Das kostete allerdings immer einige Überwindung, denn dieser kleine Raubfisch hat ja scharfe Zähne. Ich hatte die gewünschte Beute jetzt quasi am Haken und konnte sie aus dem Wasser ziehen. Aber auch bei dieser Fangmethode führte längst nicht jeder Versuch zum Erfolg. Die erbeuteten Forellen steckte ich mit dem Kopf nach unten in den Stiefelschaft und war zufrieden, wenn ich nach ein zwei Stunden etwa ein halbes Dutzend der schmackhaften Fische nach Hause bringen konnte, wo ich sie sofort ausnahm und säuberte, um sie meiner Mutter küchenfertig

zu übergeben. Meist aßen wir sie gebraten. Es war besonders gegen Ende des Krieges, als die Versorgung mit Lebensmitteln immer knapper wurde, eine willkommene Ergänzung unseres sonst kargen Speiseplanes.

Bei dieser Fangmethode hatte ich einmal auch Zuschauer. An einem Spätsommertag des Jahres 1944 sah ich gegenüber vom Helenenbad an der Josefsquelle, wie unterhalb des Wehres an der Magdabrücke zwischen den vom eisenhaltigen Sprudel rot gefärbten Steinen eine recht große Forelle schwamm. Das Wasser war hier sehr niedrig und der in der Nähe des Sprudelüberlaufs herum schwimmende Fisch fühlte sich offensichtlich nicht wohl. Er fand keinen Ausweg in tieferes Wasser und schnappte ständig nach Luft. Ich zog eiligst meine Schuhe aus und kletterte sofort an der gemauerten Uferböschung hinab ins Wasser. Es kostete mich wenig Mühe, die in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkte Forelle zu greifen. Von oben sahen dabei einige wohlgenährte Männer in braunen Uniformen – der Volksmund nannte sie „Goldfasane“ – diesem für sie nicht alltäglichen Schauspiel zu und zollten Beifall, als ich den zappelnden Fisch in der Hand hoch hielt.



Am Wehr

Ich hatte schon angedeutet, dass vor dem stattlichen Haus der Haucks ein von der Weistritz abgezwigter Mühlgraben vorbei floss. Er war ursprünglich zur Wasserversorgung der ehemaligen Felizienhütte angelegt worden. Im oberen Teil befand sich zu unserer Zeit eine kleine Staustufe, an der eine Wasserturbine zur Stromerzeugung eingebaut war, womit die Häuser entlang des Mühlgrabens versorgt wurden. Obwohl Turbine und Generator sehr umsichtig durch das dafür zuständige Ehepaar Aulig gewartet wurden, gab es im

Herbst und Winter immer dann erhebliche Spannungsabfälle, wenn Laub oder Eis das Gitter des Turbineneinlaufs verstopften. In dem etwa 500 Meter langen Mühlgraben tummelten sich zahlreiche Forellen. Dessen Wasser wurde alle zwei Jahre im Sommer abgelassen. Wir größeren Jungen – Mädchen beteiligten sich an diesem glitschigen Geschäft natürlich nicht - stiegen barfuß in den am Grund schlammigen Graben und hatten unseren Spaß, die Forellen im Auftrage von Frau Hauck aus den verbliebenen Wassertümpeln mit der Hand oder unter Zuhilfenahme von Käschern heraus zu holen. In kleinen Wassertanks wurden sie lebend zum Verkauf abtransportiert. Als Lohn für unsere „Mühe“ erhielten wir natürlich auch immer einige Fische.

Mit dem Ende des Krieges, den wir in unserer Gegend glücklicherweise ohne Kampfhandlungen mit Verwundeten und Toten sowie schlimmen Zerstörungen erlebten, änderte sich das Leben grundsätzlich. Es ging jetzt vielfach um die Wahrung der nackten Existenz. Die Sicherung des täglichen Brotes sowie die Angst vor den schon häufig beschriebenen brutalen Übergriffen seitens alkoholisierter Rotarmisten bestimmten unser tägliches Dasein besonders in den ersten Wochen nach der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands. In solch unsicheren und zunächst perspektivlosen Zeiten bleiben übliche Moralvorstellungen und Verhaltensweisen sonst ganz zivili-sierter Menschen schnell auf der Strecke. Zuerst sinkt meist die Hemmschwelle, sich an fremdem Eigentum – zum Beispiel an Feldfrüchten - zu vergreifen, um die Familien einigermaßen über die Runden zu bringen. So bekam auch die Jagd auf den Schatz der Weistritz, ihre flinken Forellen, jetzt eine ganz andere Dimension. Doch dazu muss ich etwas ausholen.

Wir Bewohner der Felizienhütte hatten mit der Einquartierung der „Russen“ wie die aus den vielen Teilrepubliken der damaligen Sowjetunion stammenden Angehörigen der Roten Armee einfach genannt wurden, vergleichsweise großes Glück. Wenige Tage nach dem Abzug der Wehrmacht erschien ein kleiner berittener Trupp von ihnen auf rassigen Pferden und trieb eine Herde von vielleicht 30 Milchkühen das Höllental herauf. Abgemagert und mit wund gelaufenen Hufen machten die Tiere einen erbarmungswürdigen Eindruck. Angesichts der saftigen Wiesen am Höllenberg entschloss sich der Kommandeur, ein schneidiger Sergeant, die Tiere über die Weistritzbrücke auf eine zum Hauck'schen Anwesen gehörende eingezäunte Weide treiben zu lassen. Das etwa ein halbes Dutzend Mann zählende Begleitpersonal nahm ohne großes Federlesen in unserem Hause Quartier. Wie ich in einem meiner früheren Beiträge schon geschrieben habe, waren wir auf derartige Situationen eingestellt, indem wir unsere im Erdgeschoss befindliche Wohnung für zu erwartende Einquartierungen freiwillig zur Verfügung stellten. Diese Geste angedeuteter Gastfreundschaft beeindruckt Angehörige slawischer Völker meist positiv, da Ihnen ja großzügig gewährte Gastlichkeit gegenüber Fremden im Blut liegt. Unsere russischen Cowboys würdigten dies auf ihre Weise, indem

sie uns in den oberen Räumen, wo meine Mutter und ich mit der Familie Hauck und einigen ihrer Verwandten zusammen gerückt waren, kaum behelligten. Es waren zwar recht temperamentvolle und zum Teil auch hitzige, aber keine bösartigen Charaktere, mit denen wir nun für einige Wochen zusammen unter einem Dach lebten, bis sie mit ihrer lebenden Fleischreserve wieder weiter zogen. Meine Mutter kochte für sie und für uns von deren organisierten Lebensmitteln. Milch, Butter, Sahne und Quark war Dank der sich schnell erholenden Kühe reichlich vorhanden. Die Männer tranken zwar täglich ihr „Wässerchen“, den Wodka. Aber ich habe keinen von ihnen volltrunken erlebt. Der schon erwähnte Sergeant, ein Ukrainer, so um die dreißig, sprach ganz passabel deutsch. Seine Mutter hatte deutsche Wurzeln. Zwischen ihm und einer drallen Blondine aus der Nachbarschaft entspann sich ein Verhältnis. Sie ging einmal in einiger Entfernung an unserem Haus vorbei. Ihr Liebhaber sah sie und rief: „Gilda komm!“ Als Hilde ihn aber ignorierte, nahm er seine Maschinenpistole und reagierte seinen Ärger mit einigen Schüssen in die Luft ab. Die blonde Schönheit ging jedoch unbeeindruckt weiter. Am nächsten Tag waren beide wieder einträchtig zusammen und fuhren mit einer Pferdekutsche durch die Gegend. Ein schon etwas älterer aus Sibirien stammender Soldat nahm jeden Tag ein Bad im tiefen Wasser der Weistritz am Einlauf zum Mühlgraben. Sein Mund war voller Goldzähne, weshalb wir ihn auch „Goldzahn“ nannten. Ein etwas ungestümer noch sehr junger Bursche konnte zwar ausgezeichnet sogar ohne Sattel reiten aber noch nicht Rad fahren. Das wollte er unbedingt lernen. Dazu schob er immer wieder ein Damenfahrrad ein Stück den Weg zum Höllenberg hoch, um darauf mit abgespreizten Beinen herunter zu rollen. Zum Gaudi von uns Kindern ging das meistens schief. Da er großen Spaß daran hatte, ständig zu klingeln, nannten wir ihn „Klingel-Fritze“. Die treffendere Bezeichnung wäre wohl „Klingel-Iwan“ gewesen. Wir Jungen verbrachten einen großen Teil des Tages zusammen mit diesen eigentlich recht netten Angehörigen einer Armee, die nicht ganz unbegründet einen schlechten Ruf hatte. Deren bloße Anwesenheit schützte uns vor Übergriffen herumziehender Plünderer aus ihren Reihen. Es waren eben längst nicht alle russischen Soldaten brutale Rüpel, die die Zivilbevölkerung terrorisierten.

Die letzten Einheiten der ins Böhmisches abgezogenen deutschen Wehrmacht hatten sich bei der Durchfahrt durch das Höllental von Waffen und Munition jeglicher Art entledigt, um mit den nur noch geringen Kraftstoffreserven möglichst weit über die Berge zu kommen. Granatwerfermunition, Handgranaten, Gewehrpatronen, Karabiner und Panzerfäuste lagen massenhaft in den Straßengraben – für uns heranwachsende Jungen hoch interessante, aber eben auch sehr gefährliche Sachen. Wir griffen uns jedenfalls einen der herum liegenden Karabiner vom Typ 98 K. Mit einem Magazin von fünf Schuss basiert dieses zur Standardausrüstung der Deutschen Armee gehören-

de Gewehr auf einer bereits 1898 entwickelten Grundvariante. Damit veranstalteten wir zusammen mit unseren „russischen Freunden“ Schießübungen. Zunächst stellten wir leere Patronenhülsen auf Zaunpfähle und schossen der Reihe nach aus einer Entfernung von vielleicht 10 oder 15 Metern darauf. Einer der Russen, die natürlich besser trafen als wir, führte dabei Regie und achtete auf die erforderliche Sicherheit. Zur Abwechslung kamen wir darauf, dass es interessant sein könnte, auch auf Forellen zu schießen. Ohne Hemmungen zu haben, taten wir das schließlich. Um den erlegten Fisch aber auch noch nutzen zu können, zielten wir nicht direkt auf ihn, denn dann wäre er ja zerfetzt worden, sondern nur dicht daneben. In diesem Falle platzte die Schwimmblase durch die vom Geschoss erzeugte Druckwelle und der Fisch trieb tot auf der Wasseroberfläche. Mit dieser Methode, Forellen zu fangen, war die untere Hemmschwelle unseres frevelhaften Handelns aber noch nicht erreicht. Es sollte noch viel schlimmer kommen.

Die schon erwähnten Handgranaten reizten nämlich unsere Neugier. Es waren vorwiegend Stielhandgranaten, von denen wir uns einfach welche aus dem Straßengraben holten. Ein Russe zeigte uns, wie man mit diesem Teufelszeug umgeht. Aus sicherer Entfernung warf er eine durch Ziehen an der Zündschnur scharf gemachte Granate in die Weistritz, wo sie mit lautem Knall explodierte. Als wir zum Wasser gingen, sahen wir tote Forellen darin. Wir holten sie heraus und fanden Gefallen an dieser „effektiven“ Art, Fische zu fangen. In den nachfolgenden Tagen gingen wir abseits von den Häusern im Abschnitt zwischen der Straßen- und Eisenbahnbrücke allein ohne russische Begleitung auf Fischfang mit Handgranaten. Wir waren meist zu dritt und teilten die Beute gerecht auf. Von meinem Anteil erhielt auch meine Tante, Anna Friedetzki, die mit fünf Kindern in Neuheide wohnte, wiederholt etwas ab. Meine Mutter ließ ich in dem Glauben, dass immer ein Russe unsere gefährliche Tätigkeit beaufsichtigen würde. Besonders viele Forellen standen unter der Brücke, die von der Straße herüber auf das Gelände der Felizienhütte führte. Deswegen entschlossen wir uns, auch da hinein eine Granate zu werfen. Wir legten uns bäuchlings auf die Brücke. Einer meiner Kumpane zog die Handgranate ab und wollte sie nach unten werfen. Sie prallte aber vom Brückengeländer ab und fiel in meine Richtung. Ich ergriff sie geistesgegenwärtig sofort und vollendete den Wurf. Noch vor deren Auftreffen auf das Wasser erfolgte die Detonation. Der starke Bohlenbelag der Brücke schützte uns vor herum fliegenden Splintern und wir kamen unverletzt davon. Wenn man weiß, dass die Zünderlaufzeit einer Handgranate nur etwa 5 Sekunden beträgt, kann man ermessen, wie knapp wir damals dem sicheren Tod entronnen sind. Es sind seinerzeit viele Unfälle beim unsachgemäßen Hantieren mit Waffen, auch mit tödlichem Ausgang, passiert. Von diesem Tage an unterließen wir es,

mit Handgranaten zu fischen. Ich besann mich wieder auf die zwar mühsame aber ungefährliche Methode, die Forellen mit der Hand zu greifen.

Mit der Ausweisung aus Altheide im November 1946 und der Ansiedlung in Leipzig begann sich das Leben auf niedrigem Niveau für uns zu normalisieren. Es bekam nach den ersten turbulenten Nachkriegsjahren wieder eine Perspektive. Meine Mutter hatte Arbeit, ich ging nach zwei Jahren Unterbrechung endlich wieder zur Schule und mein Vater kam 1949 aus der Kriegsgefangenschaft zurück zur Familie. Die Sehnsucht nach der Heimat, besonders nach dem mir so vertrauten Höllental mit der Weistritz hielt aber lange an. Sie wurde erst gestillt, als ich mit meiner Frau und unserer damals vierjährigen Tochter das erste Mal im Jahre 1967 Altheide wieder besuchen durfte. Wegen der aus Rückers kommenden, ungereinigten Industrieabwässer gab es damals leider keine Forellen mehr in der Weistritz. Als nun erwachsener Mensch und Familienvater erinnerte ich mich an meinen zum Teil rüden Umgang mit diesem lebendigen Schatz der Weistritz. Stolz bin ich jedenfalls bis heute nicht darauf, wenn auch die damaligen Verhältnisse diese vorstehend beschriebenen Fangmethoden begünstigten. Ich habe in meinem weiteren Leben nie wieder eine Forelle gefangen und getötet, obwohl es in den Harzflüssen genug davon gibt. Hier in der Bode kann ich sie jeden Tag beobachten. Als unsere Kinder noch klein waren, habe ich einem der Harzbäche aller-



Blick zur Magdabrücke

Dings mal eine solche per Hand gegriffen, um zu demonstrieren, wie das geht, ließ sie aber sofort wieder ins Wasser zurück.

Jetzt schwimmen Forellen auch im Bereich von Altheide wieder munter in der Weistritz umher oder stehen an ihrem gewohnten Standort und lauern auf Beute, woran sich die heutigen Bewohner und Besucher meiner Geburtsheimat erfreuen können. Es mögen nie wieder Ereignisse eintreten, die diese schöne Idylle trüben. Hoffentlich hält sich die Weistritz selbst mit verheerenden Hochwässern in Zukunft zurück.

Ein Nichtaltheider und Altheide

Karl Moszner

Meine Mutter stammt aus Altlomnitz (Stara Lomnica). Wir wohnten in Nieder-Rathen (Ratno Dolne) / Albendorf (Wambierzyce). Besuche im Geburtsort meiner Mutter waren zu Beginn der 30er Jahre nicht ganz einfach. Es gab nur die Möglichkeit per Bahn. Aber das bedeutete Abfahrt mit der Eulengebirgsbahn vom Bahnhof Rathen-Albendorf nach Mittelsteine (Scinawka Srednia), Übergang zur Reichsbahn, längere Wartezeit, dann nach Glatz (Kłodzko), umsteigen, lange Wartezeit, dann bis Grafenort (Gorzanow) und dann per Fuß bis Altlomnitz. Das war so gut wie eine Tagesreise.

Meine Mutter entschloß sich die Strecke von Albendorf über Bad Altheide nach Altlomnitz im Fußmarsch zu bewältigen mit mir der ich im Sportwagen transportiert wurde (keine geringe Leistung für meine Mutter).

In Altheide gab es eine längere Rast mit Süßigkeiten und Südfrüchten. Die Reststrecke wurde auch manchmal mit dem Pferdewagen meines Onkels zurückgelegt, wie sich's halt ergab.

Als Gymnasiast (Graf-Götzen-Gymnasium Glatz) verbrachte ich die Ferien in Altlomnitz. Als stolzer Besitzer eines Edelweiß-Vollballon-Rades war ich mit ihm jeden Tag unterwegs und sehr viel in Altheide, wo ich bald jeden Winkel gut kannte aber auch im Kloster "Christus Rex" in Falkenhain (Sokolowka) in dem ein Cousin als Ordensmitglied lebte.

Mein Vater hatte in Altheide eine interessante Persönlichkeit kennengelernt, Hersteller und Sammler von "Plastiken" aus Baumwurzeln, wunderschöne Exemplare. Mich regte das zum Nachahmen an, nicht ohne Erfolg. Leider weiß ich den Namen dieses Altheiders nicht mehr.

Durch meinen privaten Latein- und Griechischlehrer, Dr. Karl Rother (Albendorf) lernte ich den Lehrer und Entomologen Julius Stephan (Bad Reinerz, Duszniki Zdroj) kennen, erhielt von ihm den Grundstock für eine Schmetterlings- und Käfersammlung und durfte mit ihm Streifzüge auch und besonders im Raum Altheide machen. 1945 besaß ich eine recht ansehnliche Schmetterlings- und Käfersammlung und ein Herbar.

Onkels von mir "kurten" jedes Jahr in Bad Altheide (aus Berlin, Stettin und

Königsberg/Ostpreussen).

Dann kam das Ende des 2. Weltkrieges, dann kamen die Russen und Polen. Auch in Glatz mussten Häuser und bald bestimmte Straßen (so auch die Gartenstraße) von Deutschen geräumt werden. Das betraf hier u.a. die Familie, Lehrer Vogel, vordem Wilhelmsthal (Boleslawow). Sohn Wolfgang, später Professor und derjenige, der in der DDR die Aussiedlungs- und Flüchtlingsfragen behandelte, DDR – BRD. Die gesamte Familie brachte ich in einem Fußmarsch von Glatz über Altheide zu uns. In Altheide hatten wir ein sehr problematisches Erlebnis (Milizen), das aber nicht zum Tragen kam. Ich habe die Heimat von mir aus verlassen, da wir schon kurz vor dem Einfall der Russen von kompetenter Stelle erfuhren, daß alle Deutschen "ausgesiedelt würden" und so Manches auf sie zukommen wird (durch einen hochrangigen sowjet. Offizier, Kunstprofessor aus Leningrad/St. Petersburg). .

Im Altheider Weihnachtsbrief" von 2006 ist ein Bild "Die Zimmerstraße in Glatz" (Seite 43) abgedruckt. Dieses Haus war für uns Jahrzehnte über (bis heute) unser Standquartier. Bei allen Fahrten und Wanderungen durch die Grafschaft war Altheide einer der Lieblingsorte mit einer Vielzahl von Erlebnissen.

1963 hatten wir Verbindung mit Frau Gertrud Tokarz, der Schwester von Pfarrer Josef Tokarz, Pfarrer in Kudowa-Czerwone, früher Kaplan in Alben-dorf (ich ging bei ihm zur Erstkommunion). Das ist eine besondere, lange Geschichte, die hier zu behandeln wäre. Und etwa zur gleichen Zeit erhielten wir von einer Ärztin aus Altheide eine Einladung. Zu spät erfuhren wir, daß sie Jahre im KZ Theresienstadt inhaftiert war. Sie hatte wohl gehört, daß wir bzgl. unseres Besuches unsicher waren. Sie empfing uns mit den Worten "Liebe - Mosznars, Sie haben keinem Polen ein Leid zugefügt, ich keinem Deutschen. Was mit den Deutschen gemacht wurde, alles Gemeine und die Vertreibung das ist für nicht wenige Polen ein Graus. Das resultiert aus der Herrschaft des gottlosen Mobs auf den Boden des Kommunismus so wie das, was mit den Polen zur Hitlerzeit geschah, auf dem Boden des Nationalsozialismus entstand. Das müssen wir gemeinsam überwinden. Der gemeinsamen Zukunft wegen, muß das gelingen. Sie sind mir liebe Gäste."

Im Jahre 2006 konnten wir mit einem unserer Freunde seinen 90. Geburtstag in Altheide feiern. Seine Gattin war viele Jahre über Deutschlehrerin im heutigen polnischen Gymnasium Glatz, unser Freund leitende Persönlichkeit bei PKP (polnische Staatsbahn). Eine Reihe von polnischen Schülern und Studenten haben sich bei uns (Thüringen) auf ihre Examina vorbereitet,

Auch in Altheide konnte so manches Buch heimatkundlicher Art aus der Deutschenzeit von Polen erworben werden.

Und es wurde die "Geologie, Mineralogie" des Altheider Bodens lückenlos aufgesammelt als Ergänzung des umfangreichen Grafschafter Materiales.

2007 konnte ich den ersten Bus mit Nichtschlesiern in die Grafschaft mit

Standort Bad Altheide auf den Weg bringen. Weitere werden folgen.

Ein weitgereister Autor: Bad Altheide gehört zu den schönsten und anheimelndsten Orten des Schlesierlandes."

Lesen – Erinnern

Karlheinz Mose

Als gelernter Journalist hat Karlheinz Mose, Hamburg, früher Glatz, seine Erinnerungen an Altheide mit einer Rezension des Weihnachtsbriefes 2008 verknüpft. Karlheinz Mose war viele Jahre als Redakteur bei der bekannten Funk- und Fernsehzeitschrift „Hör zu“ tätig.

Sein Beitrag ist sowohl eine Rezension des Weihnachtsbriefes 2008 als auch die Niederschrift von Erinnerungen aus der Kindheits- und Jugendzeit:

Herzlichen Dank für die Zusendung des „Altheider Weihnachtsbriefes 2008“. Es ist das erste Mal, daß ich den „Brief“ zu Gesicht bekomme, und das war nun wirklich eine Überraschung: Denn ein so umfangreiches Produkt, 228 Seiten stark, hatte ich nicht erwartet. Obwohl ich doch schon viel Gutes über diese alljährlich erscheinende Chronik gehört hatte.

Großes Kompliment! Als Journalist weiß ich einzuschätzen, wie viel Arbeit, auch Kleinarbeit, damit verbunden ist. Ich habe weit über die Hälfte der Beiträge quasi „in einem Sitz“ durchgelesen. Wie intensiv ich das gemacht habe, mag beweisen, was ich nun zitiere:

Zum Beispiel aus der so akribisch niedergeschriebenen Mitschüler-Auflistung der (leider kürzlich verstorbenen) Anneliese Meyer-Russ die liebenswerte Charakteristik für einen gewissen „*Georg Wenzel, Neuheide – hübscher, kluger Junge, hatte Führungseigenschaften* (wie visionär; Anm. von mir), *war Klassensprecher.*“ Auch an Lore Wittwer aus der Kristallglas-Familie glaube ich mich zu erinnern. Sie besuchte mit meiner Schwester (Jahrg. 29) das Maria-Theresia-Lyzeum in Glatz.

Und dann habe ich natürlich auch unter den „Familiennachrichten“ von Ihrem 80. Geburtstag und von der Goldenen Hochzeit gelesen. Glückwunsch, wenn nun auch ein halbes Jahr später.

Bemerkenswert in den verschiedenen Kindheits-, bzw. Schulerinnerungen die nahezu gleichlautende Einschätzung der damaligen Lehrer. Für die Enkel-Generation interessant die Beschreibung der *beschwerlichen Schulwege*, z.B. von „*uba druba*“ nach Neu-Wilmsdorf oder nach Pohldorf (mit der Hermann-Stehr-Begegnung).

Mit Vergnügen habe ich Tautzlas „*Wenter derhääme*“ gelesen. Und sogar kapiert. Bei uns zuhause, in Glatz am Ring, wurde natürlich nicht Grafschafter Mundart gepflegt. Ja, wir Kinder wurden sogar immer ermahnt, hochdeutsch zu sprechen. Tautzlas Mundart war mir jetzt dennoch nicht zu holprig. Und Spaß hatte ich auch an Ihre Neuheider „*Kärchlafest*“-Erinnerungen. Mit dem Jungen, der überall im Wege stand zwischen Kühen und Karussell.

Hoch informativ für mich und meine Frau Ihr Beitrag „*Sie mußten gehen*“

mit dem Bericht von *Susi Hirschberg*, die wir ja im vergangenen Jahr als *Schoschana Efrati* (übersprudelnd von Altheider Erinnerung) im Kibbuz in Israel kennenlernten. Ich schicke Ihnen noch Bilder davon.

Als Journalist habe ich mit besonderem Interesse die Beiträge über den berühmten „*Oberkellner Walter Putz*“ und über die *Luxemburger im Wallis-further Schloss* gelesen. Bis Glatz war über diese große Gruppe Internierter für mich damals keine Kunde gekommen.

Und in gewisser Weise als Betroffener sprach mich der Bericht von *Heinrich Bock* über die *Verhaftung seines Vaters* durch die polnische Miliz an. Auch mein Vater musste durch die berüchtigten Keller in der Glatzer Zimmerstraße in ein polnisches Lager (bei Oppeln), und wir haben später nur von Mitgefangenen von seinem (vermutlich) qualvollen Tod erfahren.

Ich selbst habe freilich auch Erinnerungen an Bad Altheide. Zum Beispiel an Sonntagsausflüge ins Höllental, wobei immer der „Eisenhammer“ Auf-tankstätte für Zitronenlimonade war und wo es - so glaube ich - Waschbären zu bewundern gab.



Anschließend wanderten wir dann immer entlang von Bahn und Weistritz nach Rückers. Natürlich war ich damals als gesitteter angezogener „Halbstarker“ mit meinen Eltern auch bei Konzerten mit Anneliese Kupper und mit (so hieß er wohl) Kurt Becker. Mein Vater, Redakteur der „Grenzwacht“ in Glatz, war mit den in Altheide gastierenden Künstlern meist gut bekannt. Und bei Anneliese Kupper galt zusätzlich, daß ihr Bruder in der Glatzer „Hirsch-Apotheke“ (die mit dem „Jerusalem-Balsam“) tätig war. Wir wohnten in dem nämlichen Haus von Apotheker Jockwig am Ring.

Und dann habe ich auch noch eine sehr intensive Erinnerung an ein Zeltlager

des Glatzer Jungvolks in Bad Altheide (etwa Sommer 1940 oder 1941). Die Zehn-Mann-Zelte standen auf einer Waldlichtung, oberhalb des Ortes. Eine große, unbewohnte Villa in unmittelbarer Nähe war Unterkunft für die Lagerleitung, für die Küche und für eine „Krankenstube“. Wenn man nach Altheide herunter ging (ich musste immer die Post abholen), kam man etwa bei der Katholischen Kirche raus. (Aber das ist eine vage Erinnerung, was die örtliche Lage betrifft.)

Wir hatten sogar einen Lagerschlager, der von einer Schallplatte über Lautsprecher tönte und den wir begeistert mitsangen: „Du schöne Blume von Hawaii, ich liebe dich fürs Leben, du schöne Blume von Hawaii, mein Herz gehört nur dir...“

Ein Lied aus der Operette „Viktoria und ihr Husar“. Wir scherten uns nicht drum, oder wussten es nicht, daß es eine Komposition des bei den Nazis längst verpönten jüdischen Komponisten Paul Abraham war. Vor uns waren übrigens Breslauer „Pimpfe“ in dem Lager. In einer Nacht wurde ihnen von Glatzer Jungvolkführern aus lauter Übermut die Stammesfahne geklaut. Für uns war das damals alles noch Pfadfinder-Erleben und nicht etwa braun eingefärbte Ideologie.

Seit 1974 habe ich bei meinen zahlreichen Schlesien-Fahrten immer das heutige Polanica Zdrój besucht, auch einige Male dort genächtigt. So war ich auch wenige Tage nach dem letzten großen Weistritz-Hochwasser in Bad Altheide. Einige Zufahrten und Brücken waren noch nicht passierbar. In den 70er Jahren habe ich für meine Rundfahrten in die obere Grafschaft immer Altheider Sprudel aus einer Quelle kostenlos in meine Trinkflaschen gefüllt, die außerhalb des Kurparks nahe der Weistritz sprudelte. Zuletzt habe ich sie jedoch dort nicht mehr gefunden. Schade. Nun musste man im Kurpark kostenpflichtig mit Trinkglas antreten. Dafür machte dann (2007) der Kurpark einen sehr gepflegten Eindruck.

Lieber Herr Wenzel, Sie sehen, was die Zusendung Ihres „Altheider Weihnachtsbriefes“ – nein, das ist ja schon ein Buch - bei mir an Erinnerungen und Resonanz ausgelöst hat. Möge Ihnen die Gesundheit noch lange erlauben, so segensreich und auch so verbindend und ohne Ressentiments als Chronist für das einstige Bad Altheide und das heutige Polanica Zdrój zu wirken.



Das Schwein ist tot

Kristina Sieferle

Als ich die ersten Jahre in Altheide die Volksschule besuchte, hatte ich eine Freundin, bei der zu Haus jährlich ein Schwein gemästet wurde. Wenn es rund und fett war, wurde es geschlachtet. Nun war es wohl so weit und meine Freundin lud mich zum Mittagessen ein, wo es Wellfleisch geben sollte.

Zu Haus meldete ich mich ab und wurde ermahnt, nicht so viel fettes Fleisch zu essen, damit es mir nicht schlecht wird. Mit dem Roller fuhr ich zum Haus meiner Freundin und die Freude auf das Schlachtfest hielt sich in Grenzen, denn ich dachte daran, dass das niedliche rosa Schwein, das ich persönlich kannte und gestern noch gestreichelt hatte, nun verzehrt werden sollte. Ich fand das irgendwie barbarisch.

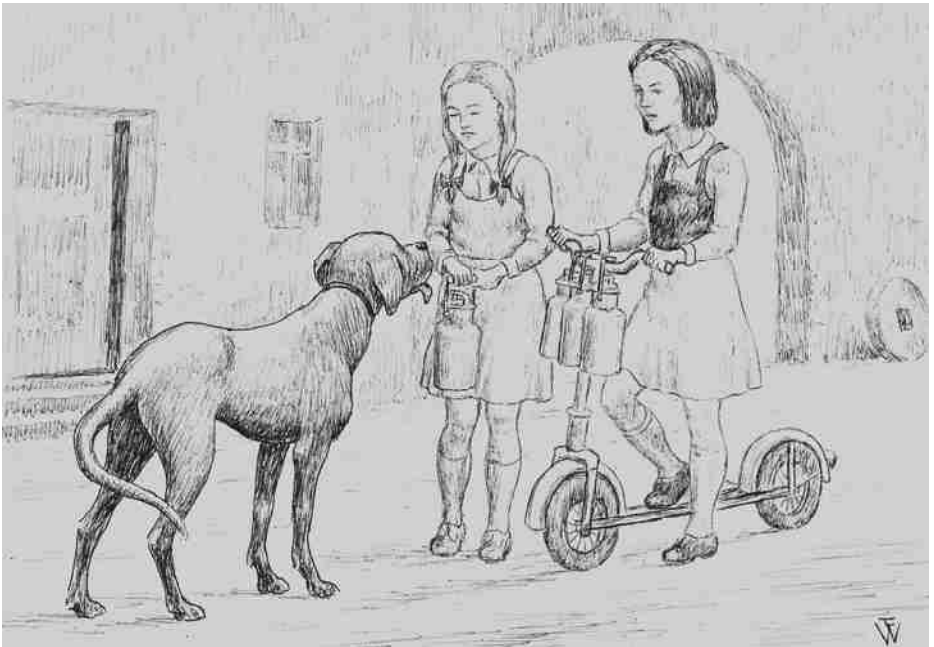
Im sonst so ruhigen Haus meiner Freundin herrschte ein chaotischer Trubel. Im Garten vor der Küchentür standen zwei fremde Männer in blutbefleckten Schürzen und wetzten große Messer. Das tote Schwein hing an der Teppichstange, bereits ausgenommen und gottlob ohne Kopf, sodass ich wenigstens das Gesicht nicht sah. In der Küche rührte die Mutter in einem großen Topf am Herd, der so groß war, wie ein Waschkessel. Die beiden älteren Schwestern fabrizierten an einem Seitentisch rote und weiße Würste, die man damals Graupen- und Semmelwürste nannte. Hier heißen sie Blut- und Leberwürste. Der Vater war Briefträger und kam erst später. Dann ging es an den großen Küchentisch zum Essen. Jeder bekam ein Stück Fleisch auf einen Suppenteller und ein Stück frisches Brot in die Hand. Mostrich stand in einer Schüssel mitten auf dem Tisch zur Selbstbedienung.

Gesprochen wurde nicht viel, nur das Fleisch wurde gelobt und verzehrt. Als alle Teller leer waren und die Männer ihre Bierflaschen ausgetrunken hatten, bekamen meine Freundin und ich jeder zwei große Milchkannen mit Wurstsuppe in die Hand gedrückt, die wir bei Freunden und Verwandten der Familie abgeben sollten. Da sie sehr schwer waren, hängten wir sie an die Lenkstange meines Rollers und machten uns auf den Weg.

Zuerst ging es zur Pietschmühle, wo die große Dogge mit ihrer mächtigen Gestalt im Hof für Ordnung sorgte. Wenn ich mich recht erinnere, hieß sie "Sultan", was einem schon Respekt einflößte. Sie war aber recht friedlich und begrüßte uns nicht bellend, sondern schwanzwedelnd und begleitete uns zur Küchentür. Sie schmatzte und beleckte sich, weil sie wahrscheinlich die Suppe roch.

Dann ging es weiter an der Weistritz entlang Richtung Zimpel, denn die Leute, die wir mit Suppe beglücken sollten, wohnten dort in der Gegend. Von allen bekamen wir ein paar Pfennige "Trinkgeld" und waren sehr zufrieden, denn als die Kannen leer waren, hatten wir jeder 40 Pfennige.

Zu Haus beim Abendessen erzählte ich vom Schlachtfest und prahlte mit meinem Vermögen. Meine Mutter war entsetzt. Sie sagte, dass es unmöglich



Orig. Radierung

Leckermaul

Willi Franke

wäre von fremden Leuten Geld zu nehmen und ich sollte es am nächsten Tag sofort zurückbringen. Ich war sehr enttäuscht. Mein Vater, der auf einem Bauernhof aufgewachsen ist, meinte "Nein, nein das Geld kannst Du behalten. Wurstsuppe austragen ist eine Arbeit, die entlohnt wird. Ich weiß es aus Kindertagen, da trug ich auch Suppe aus." Meine Mutter, die aus einer Stadt kam, kannte solche ländlichen Sitten nicht. Mein Vermögen war gerettet.

Die Mumie

Kristina Sieferle

Als wir noch in Altheide wohnten, waren meine Schwester und ich noch Kinder. Zwei oder drei Mal im Jahr nahmen uns die Eltern mit nach Breslau zum Einkaufen. Meine Schwester vertrug das Autofahren sehr schlecht und spätestens hinter Frankenstein meldete ich dem am Steuer sitzenden Vater "Hanna ist schon wieder ganz grün im Gesicht". Sofort wurde angehalten, meine Schwester musste 10 Kniebeugen machen, dann ging es weiter.

In der Hauptstadt angekommen, erledigte mein Vater zunächst seine geschäftlichen Angelegenheiten, während Mutter mit uns Kleidung und Dinge für den Haushalt besorgte, denn hier war die Auswahl grösser, als bei uns in der Provinz. Die großen Vergnügungen wie „Rolltreppefahren bei Wertheim" und "Fruchteisessen bei Pedro Colt" hatten wir bis zum Mittagessen schon hinter uns, zu dem wir uns mit Vater in einem gemütlichen Lokal trafen. Die Eltern hatten sich für jede Breslaufahrt etwas Besonderes ausgedacht,

was wir dann am Nachmittag gemeinsam unternahmen. Einmal war es ein Besuch im Zoo, dann Besichtigung der Jahrhunderthalle, dann der bekanntesten Kirchen oder des Rathauses. Unvergessen bleibt mir ein Besuch bei einem Kollegen meines Vaters, der seine Apotheke am Blücherplatz hatte und von einer seiner Reisen eine richtige Mumie mitbrachte. Es war die erste Mumie, die wir sehen sollten und wir waren natürlich auf ihren Anblick sehr gespannt.

Der Apotheker führte uns viele Treppen des alten Gebäudes hinauf auf den „Teeboden“, wo es herrlich nach getrockneten Kräutern duftete. In einem kleinen sargähnlichen Glaskasten lag hier der einbalsamierte, mit weißem Stoff umwickelte Körper einer Prinzessin aus dem Morgenland, klein, wie eine Puppe und hatte auf diesem Dachboden keine sehr stilvolle Ruhestätte gefunden.

Wir waren etwas enttäuscht, denn wir hatten uns einen prunkvollen, mit vielen Edelsteinen verzierten Sarg vorgestellt, ähnlich wie der, in dem Schneewittchen ruhte. Aber noch viel schöner. Ein König sollte sich doch eigentlich den Tod seiner Tochter etwas kosten lassen, meinten wir. Doch Vater erklärte uns, dass wirklich edle Prinzessinnen im Leben bescheiden sind und auch deshalb keinen Prunk brauchen, wenn sie sterben. Das stimmte uns nachdenklich. Wieder zu Haus, erzählten wir natürlich allen Mitschülern und Freunden von der Mumie und berichteten von der ehemaligen Königstochter, die einen sagenhaft reichen Herrscher als Vater hatte und trotzdem in einem einfachen Glassarg ruhte, weil sie eben so edel war. Eines Tages besuchte uns eine Freundin meiner Mutter mit ihren beiden Töchtern. Inge war in unserem Alter - so acht oder neun Jahre alt, Hildchen erst vier.

Es war für uns selbstverständlich, dass wir wieder von der Mumie sprachen. Und dann kamen wir auf die Idee, auch Mumie zu spielen. Hildchen konnte sich darunter nichts vorstellen, übernahm aber die Rolle der toten Prinzessin, weil sie alles, was mit Königshäusern zu tun hat, sehr interessant fand.

Lange überlegten wir, womit wir sie bandagieren könnten und meinten, dass sich wohl Klopapier am besten eignen würde. In der Besenkammer, wo etliche Rollen rosa Klo-Krepp lagerten, fanden wir, was wir brauchten. Sofort fingen wir an, Hildchen zu präparieren. Sie zappelte und strampelte und wurde erst ruhiger, nachdem ihr Körper schon ganz rosa war und wir nun Hals und Kopf umwickelten. Eine Schublade der Spielkommode wurde ausgeräumt, die Mumie hineingelegt und mit Blumen aus dem Garten geschmückt. Nun holten wir die Mütter, die unser Werk bewundern sollten. Das kleine Mädel lag deshalb so schön still, weil sie kaum noch Luft bekam und schon halb ohnmächtig war, doch das merkten wir in unserer Begeisterung nicht. Die Mütter waren entsetzt - redeten beide auf einmal, gestikulierten wild, rissen das Kind aus der blumengeschmückten Schublade und befreiten es von der Verpackung. Man schüttelte es, rieb das Gesicht mit einem nassen Waschlappen

ab und nach dieser wirksamen Prozedur wurde das pausbäckige Hildchen wieder munter und lachte.

Nach einem Seufzer der Erleichterung kamen wir Unglücksvögel an die Reihe, wurden entsetzlich ausgeschimpft und mussten anschließend das Klopapier aufrollen und zwar schön sorgfältig ohne Knitter.

Währenddessen saß die zum Leben erweckte Prinzessin vor einem großen Teller Erdbeeren mit Schlagsahne, kaute voll auf beiden Backen und meinte "Wenn ihr wieder einmal eine Mumie braucht...."

Heute befindet sich die Mumie in einem Breslauer Museum.

Waschtag in Altheide

Eva Cherniavsky

Wenn ich heute meine Wäsche in die Waschmaschine werfe, denke ich oft an die Freitage vor fast 70 Jahren, an denen meine Großmutter in Altheide "Große Wäsche" machte.

Meistens kam eine Hilfe, Martha Gottschlich, die schon 30 Jahre früher bei meinen Großeltern, August und Maria Joseph, auf die "Kinder" aufgepasst hatte. Dann wurde der große Kessel in der Waschküche im Keller mit mehreren Eimern von kaltem Wasser gefüllt und der Ofen darunter gut eingheizt. Das war die Aufgabe meines Großvaters, der schon vorher für Brennholz gesorgt hatte. Die Wäsche wurde in "weiße" und "bunte" sortiert und in zwei schweren, silbernen Zink-Wäschewannen "eingeweicht". Nach zirka einer Stunde wurde die weiße Wäsche in dem großen Kessel "gekocht". Inzwischen verbreitete sich dichter Dampf im ganzen Raum. Die "bunte" Wäsche wurde auf dem gewellten Waschbrett hin- und her gerubbelt, bis sich das letzte Schmutzkörnchen davon machte! Dabei hat man sich die Hände wohl auch sauber und gleichzeitig wund gerubbelt! (Ich weiß nicht mehr, ob die "weiße" Wäsche nach dem Kochen auch noch einmal auf dem Waschbrett bearbeitet wurde.) Danach wurde die ganze Wäsche mit der Hand "gespült". Dafür wurde jedes Teil sorgfältig mehrere Male in kaltem Wasser (das immer wieder erneuert wurde) geschwenkt, bis keinerlei Seifenschaum mehr hinterließ. Zum Schluss wurde das Wasser sorgfältig aus jedem Stück ausgewrungen und in einen Wäschekorb gelegt. (Im Sommer wurde das Spülwasser zum Gießen der Gartenpflanzen verwendet.)

Bei einigermaßen gutem Wetter, wurden die schweren Wäschekörbe auf die Wiese hinter dem Haus getragen. Dort wurde die weiße Wäsche sorgfältig auf dem Rasen ausgebreitet und der Rest auf der Leine mit Klammern aufgehängt. Das war bei der großen Bettwäsche schon oft ein Meisterwerk! Die ausgelegte Wäsche wurde alle halben Stunden umgedreht und mit einer Gießkanne "eingesprengt", so dass sie gut von allen Seiten in der Sonne bleichen konnte.

Am Nachmittag war die Wäsche trocken, vorausgesetzt, es hatte inzwischen



nicht geregnet! Sie wurde von der Leine und der Wiese eingesammelt und sorgfältig zusammengelegt, so dass sie zum Mangeln oder Bügeln fertig war. Die Mangelwäsche wurde zum Bäcker mit einem Leiterwagen gefahren, wo im Keller ein geräumiger Mangelraum gegen eine bescheidene Gebühr der Öffentlichkeit zur Verfügung stand.

Die Bügelwäsche - und es gab ja noch keine "bügelfreie" - wurde später mit dem schweren eisernen Bügeleisen, das immer wieder auf der Herdplatte erhitzt werden musste, im Schweiß des Angesichts mühsam gebügelt. Und wehe, wenn nicht jedes Taschentuch gebügelt war!

Wie viel leichter haben wir es doch heute! Rein in die Waschmaschine, raus aus der Waschmaschine. Rein in den Trockner, raus aus dem Trockner! Dampfbügeleisen; bügelfreie Hemden und Blusen! Tempos anstelle von Stofftaschentüchern! Zugegeben, unsere heutigen Bettbezüge und Tischdecken (wenn wir noch welche benutzen) sind nach einigen Wäschen längst nicht mehr so blühend weiß und riechen auch nicht so gut nach Sonne und Wiese, wie die von Oma. Trotzdem möchte ich nicht tauschen!

Bergwanderungen

Hildegard Ahlers

Das "Altheider Weihnachts-Buch" ist angekommen. Eine Lektüre, die einen nicht so schnell wieder loslässt. Und Erinnerungen werden wachgerufen, Erinnerungen, die bei mir leider nicht lückenlos da sind. Die Altheider Berichterstatter sind alle etwas älter als ich. In meiner Familie wurden auch die Erinnerungen nicht wachgehalten. Oft denke ich, dass bei mir das Vergessen der schlimmen Erinnerungen aus der Russen- und Polenzeit, - vielleicht auch ein gnädiges Vergessen ist. Wir haben alle Schreckliches erlebt. Meine

Eltern haben im März 1946, als wir Altheide verlassen mussten, einen dicken Strich unter ihr bisheriges Leben gezogen, ein „weißt du noch?“ gab es bei uns leider nicht. Warum das so war, weiß ich nicht, ganz offensichtlich saß der Schmerz, die Heimat verlassen zu müssen, zu tief. Und die schlimme Zeit von Mai 1945 bis März 1946 wollten sie wohl einfach vergessen. Aber Erinnerung wird natürlich durch Erzählungen wachgehalten. So fehlt bei mir viel. - Da mein Vater, Jahrgang 1880, nicht mehr Soldat zu werden brauchte, hatte ich das unwahrscheinliche Glück, den Vater zu Hause zu haben. 1936, noch bevor ich 3 Jahre alt war, kamen wir von Frankfurt/Main nach Altheide. Da suchten die Eltern natürlich schnell heimisch zu werden, wozu auch gehört, Leute kennen zu lernen. Eines Tages sagte jemand meinem Vater: „Herr Kulas, seien sie vorsichtig, Herr X. ist auf sie angesetzt“. (dieser Herr X. hat 1945 schnell sein Mäntelchen gewechselt). Meinen Eltern, völlig unpolitisch, nie in einer Partei oder Organisation, wurde bereits in Frankfurt die Post kontrolliert. Aus irgendwelchen Gründen, die wir nie erfahren haben, hatten die Machthaber ihr Kontrollbedürfnis auch auf uns ausgedehnt. Aber die Warnung in Altheide hatte zur Folge, dass meine Eltern sehr zurückgezogen lebten, man traute niemandem mehr. Ich aber lebte in diesem, von den Kriegserignissen unberührten Fleckchen „Grafschaft“ als Kind glücklich mit meinen Freundinnen und Freunden aus der Schule und eben mit einem sehr sportlichen Vater, dem ich dieses Heimatgefühl, das heute noch tief sitzt, zu verdanken habe. Wir waren ständig wandernd unterwegs, im Sommer zu Fuß, oder auch mal mit dem Fahrrad (unvergessliche Radtour zur Heuscheuer!), im Winter auf Skiern. Die erste Nachtwanderung durchs Frankensteiner Gebirge machte ich mit gerade mal 4 Jahren. Und mit 4 Jahren wurde ich auf die Skier gestellt, leider nicht mit sofort festem Stand, sehr zum Leidwesen meines Vaters! So habe ich bis zum Herbst 1944, trotz meines kindlichen Alters damals, die ganze Grafschaft Glatz erwandert, mit ihrem schönen Gebirge. In den gemütlichen Bauden wurde eingekehrt oder übernachtet. Und das Riesengebirge. Unvergessene Kammwanderung. - Unzählige Male ging es von Altheide aus, rauf nach Buchteich zu der mit uns befreundeten Malerin Trude Rosner-Kasowski.

Auf dem Rückweg an der Schonung, fanden wir die herrlichsten Pilze und Beeren. Und ich kann mich besonders an die Winterzeit erinnern, wenn wir mit den Skiern nach Buchteich gingen und dann schon in der Dämmerung durch den tief verschneiten Wald zurück. Zu Hause erwartete uns eine heiße Tasse von dem guten selbstgesammelten Tee und die köstlichen Pfefferkuchen. So kenne ich die Grafschaft mit ihrem Gebirge und das Riesengebirge wirklich gut. Und so ist „Heimat“ für mich, die Berge, das Land, die Felder und Wiesen, die wunderschönen großen und kleinen Bauernhöfe mit ihren netten Menschen, wo wir oft für ein Glas Milch einkehrten, oder auch mal für eine Übernachtung, wenn in der Baude kein Platz mehr war, eben das wunderschöne Schlesische Gebirge. Ein Heimatgefühl, das bleibt.



Sommerfeische Mittel-Walddorf bei Altheide-Bad

Kindergarten Falkenhain

Werner Bartsch

Die Gemeinde Falkenhain hatte bereits zu damaliger Zeit einen Kindergarten. Dieses Haus war seinerzeit durch das Baugeschäft Goebel aus Altheide Bad errichtet worden. Viele Menschen der Erlebnisgeneration aus den umliegenden Gemeinden ist dieses Haus noch sehr gut in Erinnerung, war man doch auch stolz gewesen, einen Hort für die Kinder sein eigen nennen zu können.



Fröhliche Gemeinschaft im Falkenhainer Kindergarten



Gebäude des Kindergartens in Falkenhain im Jahre 2009

Foto: Frau Helga Ameis, geb. Winkler

Abschied

Gerhard Müller

Vater war nur einmal auf Urlaub. Die Zeit verging rasend schnell. Er arbeitete im Haus und Garten emsig, geradezu hastig, wie von einer unsichtbaren Macht getrieben, unterbrochen nur von ein paar Besuchen bei den Großeltern, bei Tanten und Cousinen in Kohlau. Weil der Winter vor der Tür stand, wünschte er sich eine Fellweste, die er unter dem Waffenrock tragen konnte. Mutter nähte sie ihm an den Abenden.

In Windeseile kam der Tag der Abreise näher. Meine Mutter, meine kleine Schwester und ich begleiteten ihn zum Bahnhof. Ich zog den Handwagen, auf dem wir seinen Rucksack und die Wäschetasche transportierten. Als Vater das Gartentor durchschritten hatte, drehte er sich noch einmal um und sog förmlich mit dem Blick sein Zuhause in sich hinein.

Zum Bahnhof gingen wir nicht den Kapellenweg sondern bogen nach links zur Brücke bei der Dunkelschmiede. Dann wanderten wir an Ulrichs Knusperhäuschen vorbei, an der Pietschmühle entlang, bis wir über den Straßenstern zum Bahnhof gelangten. Für mich wurde eine Fahrkarte gekauft, denn ich durfte Vater bis nach Glatz begleiten. Im Eisenbahnabteil saßen wir in Fahrtrichtung rechts. Die Sonne stand schon tief an diesem Herbsttag, es wehte ein leichter Wind. Wir fuhren an einem Roggenfeld vorbei. Die reifen Ähren wogten wie die See in leichter langer Dünung. Mein Vater saß mit verhangenem, Gesicht da, seine Augen waren glasig, eine Träne rollte über seine Wangen.

Auf dem Glatzer Hauptbahnhof verabschiedete er sich kurz von mir. Ich sehe ihn heute noch vor meinem inneren Auge in voller Ausrüstung mit Karabiner gehen, bis er irgendwo ins Nirgendwo verschwand. Er hat sich nicht mehr umgedreht. Ob er ahnte, dass er an diesen Bahnsteig nicht mehr zurückkommen würde?

Die Jahre 1945-1946. Kriegsende. Vertreibung.

Henryk Grzybowski

Um ein Bild zu zeichnen, welcher „Herrgotts-Winkel“ das Glatzer Land bis zum Ende des Krieges war, habe ich einige Daten zusammengeschrieben.

Die am 12. Januar 1945 unternommene Offensive durchbrach die deutsche Verteidigungslinie. Schon am 21. Januar besetzte das Heer der Ukrainischen Front Militsch, einen Tag später erreichte es die Oder bei Steinau. Am 14. Februar wurde Grünberg besetzt und in der Nacht vom 15. zum 16. Februar wurde Breslau endgültig abgeschnitten. Schon vorher mussten etwa 700 Tausend Zivilisten, vor allem Frauen und Kinder, die Stadt verlassen. Anfangs wurden sie mit der Bahn transportiert, dann aber, als es an Transportmitteln fehlte, mussten sie bei Minus 20 Grad Kälte Breslau zu Fuß verlassen. Viele starben an Entkräftung. Man berichtet von erfrorenen Greisen, Säuglingen und Kindern in Straßengräben. Heftiger Widerstand der Deutschen Truppen führte dazu, dass die Stadt Neiße erst am 24. März besetzt wurde. Glogau – ein wichtiger Bahn- und Straßenknotenpunkt für die Berliner Front, wurde am 1. April besetzt. Der einzige Evakuierungsweg aus dem Glatzer Land führte also seit Januar 1945 durch Tschechien nach Sachsen, Österreich und Bayern. Schon vor dem Kriegsende hielten sich viele Menschen aus großen Städten, die durch Bombenangriffe gefährdet waren, in Altheide auf. Von der Front her kamen jetzt noch mehr Flüchtende. Am 13. April besetzten die Sowjets Wien, am 30. April die Amerikaner den NSDAP-Sitz München. Berlin kapitulierte am 2. Mai.

Nach Altheide kamen die Russen am 9. Mai, einen Tag nach der Kapitulationsunterzeichnung durch die deutsche Führung. Für die deutsche Bevölkerung waren es wirklich schwere Tage.

Das Bild von Altheide aus den letzten Kriegsmonaten und der Zeit bis zur Vertreibung ist durch Erinnerungen der ehemaligen Einwohner gezeichnet. Einige Tagebücher von Renate Koppel, Kristina Kusiek, Hans Joachim Mager, damals unmittelbar aufgezeichnet, zeigen vortrefflich die Stimmung dieser Zeit. Die Abenteuer von Ursula Bock können als Drehbuch eines sensationellen Filmes dienen und stören den Mythos einer wenig cleveren Deutschen, die zu Improvisation nicht fähig ist. Als wir sie lasen, spürten wir fast das Klima der Erzählungen der Warschauer Bevölkerung, wie sie während der Okkupation fertig wurde.

Die Erzählungen über den Abschied von Altheide, den letzten Blick auf die Kirche und den Friedhof sind ergreifend. Zugleich muss man eine Frage stellen: Wie kam es dazu, dass Deutsche, die manchmal sentimental sind, ein solches Schicksal für andere Menschen planen konnten oder unterstützten und noch etwas Schlimmeres förderten – Vernichtung ganzer Städte und Völker?

*Der vorstehende Beitrag ist mit Genehmigung des Autors entnommen aus:
Polanica Zdroj wczoraj i dzis –Tom I Ksiega pamiatkowa 1347 – 1946 /
Altheide Bad gestern und heute –Band I 1347 – 1946.*

Er ist das Vorwort zu Erlebnisberichten von Waleria Saczywko, Hans Joachim Mager, Richard Wolf , Eberhard Scholz, Elfriede Blaschke, Erika Grezian, Rosemarie Richter, Werner Bartsch, Heinrich Bock, Ursula Schottelius, Kristina Siefertle, Friedrich Goebel, Henny Rabe, Georg Wenzel.

Evakuierung der pädiatrischen Universitätsklinik aus Bad-Altheide (Polanica-Zdrój) nach Illertissen / Ulm 1944/1955.

¹Wanda Wojtkiewicz-Rok/ ²Milena Wawrzyniak-Kostrowicka

In den Tagen von 7. bis 11. Oktober 2008 fand in Breslau ein polnisch-deutsches 16. Symposium der Deutschen Gesellschaft für Krankenhausgeschichte statt. Dabei wurde ein Referat zum Thema *Evakuierung der Universitätsklinik für Pädiatrie aus Bad-Altheide (Polanica Zdrój) nach Illertissen / Ulm während der Wende 1944/1945* gehalten. Als Quelle dienten die Angaben über Dr. Hermogens Ziesche durch die Personen, die von Januar 1940 bis April 1944 an der Universitätsklinik für Pädiatrie in Breslau und von April 1944 bis zum Februar 1945 in der Klinik für Pädiatrie in Bad-Altheide arbeiteten. Ferner der Brief vom März 1945 von Dr. Hermogens Ziesche an die Eltern, der gleich nach der Evakuierung aus Bad-Altheide und nach der Verlagerung des Krankenhauses nach Illertissen in Bayern, im Kreis Neu-ulm geschrieben wurde. Dieses Material wurde jahrelang aufbewahrt und von Frau Jana Naczyńska, Doktor für Pädiatrie der Medizinischen Akademie in Breslau, der Leiterin der Abteilung für Humanistische Medizinwissenschaften Prof. Dr. habil. Wanda Wojtkiewicz-Rok übergeben. Darüber hinaus wurden zum Verständnis der Kriegsmaßnahmen, die die Ursache und gleichzeitig den Hintergrund der Evakuierung der Klinik bilden, neuzeitliche, nach 1989 entstandene, historische Bearbeitungen polnischer und deutscher Autoren genutzt.

An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert trat in dem Bereich der Kinderheilung eine Änderung ein. Damals wurde in Breslau die Universitätskinderklinik mit dem Sitz im Mietshaus an der M. Skłodowska-Curie-Straße gegründet. Der erste Klinikdirektor war der aus Prag stammende Adalbert Czerny (1863-1941) - Absolvent der Universitäten in Prag und Wien. Seinen Namen trug später die Klinik. Seine Nachfolger waren Klemens Pirquet (1874-1929) und Ludwig Cobler (1877-1915). Im Jahre 1916 wurde Karl Stolte (1881-1951) Direktor. Unter seiner Obhut stand die Breslauer Kinderklinik bis zum Januar 1945.

Im April 1944 wurde ein Teil der pädiatrischen Klinik zusammen mit einem Teil des Personals und der Einrichtung von Breslau nach Bad-Altheide

verlagert. Scheinbar gab es dafür keine sachliche Begründung, weil Schlesien für den sichersten Bereich von Deutschland gehalten wurde. Gerade dorthin wurden die in Deutschland verwaisten Kinder geschickt. Dorthin entzog sich die Bevölkerung des Reiches ebenfalls der fühlbaren Bedrohung.

Das Kriegsszenario entwickelte sich katastrophal für Deutschland. Im Juli 1944 kam es zum Attentat auf Hitler. Misserfolge an den Kriegsfrenten erforderten neue strategische Maßnahmen, deren Vorbereitungen auch Schlesien betrafen. Die Kriegsleitung der deutschen Wehrmacht erklärte im August 1944 Breslau, Glogau und Schweidnitz zu Festungen und Ścinawa (Steinau an der Oder), Brieg, Ratibor und Neiße als Städte äußersten Widerstands. Die Bevölkerung wurde darüber nicht informiert. Am 7. Oktober 1944 lag Breslau zum ersten mal unter Beschuss. Der Beginn des Jahres 1945 war für die Zivilbevölkerung von Niederschlesien der schlimmste Zeitraum im ganzen Krieg, Niederschlesien war nicht mehr Schutzgebiet sondern Durchzugsgebiet in Richtung der tschechischen Grenze. Mit den Zügen, mit Pferdewagen, auf den Schlitten, zu Fuß und bei Frost entkamen die Flüchtlinge aus dem Warthegau (Großpolen). Ende Januar setzte die die weitere Evakuierung aus Östlichen Bereichen ein.

Am 19.1.1945 trafen der in Breslau ansässige Gauleiter von Niederschlesien, Karl Hanke, und der Befehlshaber der Festungsstadt Gen. Johannes Krause die Entscheidung über die Evakuierung der Bevölkerung.

Unter schrecklichen Bedingungen wurden die Kinder im letzten Moment aus Breslau nach Bad-Altheide befördert. Wie sich aus dem Bericht von Margarete Lenort ergibt, war sich Dr. H. Ziesche der Bedrohung bewusst, die auch für Bad-Altheide und damit zugleich für die kleinen Patienten der Klinik bestand. In eigener Verantwortung traf er die Entscheidung zur Verlagerung der Klinik, – diesmal nach Westdeutschland.

Ende Januar 1945 schickte H. Ziesche unter der Obhut der Schwestern 150 kleine Patienten aus Bad-Altheide in den Westen. Es waren ältere Kinder, die in guter Verfassung waren und die während der Verlegung nicht liegen mussten. Diese Kinder fuhrten mit der Waldenburg-Hirschberger Bahn durch Dresden nach Mittel- und Westdeutschland. Die Entscheidung des H. Ziesche zur Evakuierung der Klinik des Waisenhauses fand keine Zustimmung, weder seitens der Partei noch des damals in Bad-Altheide ansässigen Professors K. Stolte. In der für seine Evakuierungspläne ungünstigen Atmosphäre verabredete sich Ziesche mit dem in Bad-Altheide stationierten Wehrmachtstab und führte letztendlich die Verlagerung der kleinen Patienten nach Westdeutschland durch.

Die Evakuierung begann früh am Montagmorgen dem 19. Februars 1945. Aus Bad-Altheide traten insgesamt 180 Kinder die Reise an, – 130 aus dem durch Dr. Hermogenes Ziesche geleiteten Kinderkrankenhaus, und wie Gotzmann mitteilt, [...] „50 aus dem katholischen Waisenhaus, das durch die

Nonnen geleitet wurde, denen Ziesche eine gemeinsame Flucht aus Schlesien vorgeschlagen hatte.“ Mit dem gleichen Lazarettzug wie die kleinen Patienten aus Bad-Altheide reisten über hundert kranke Erwachsene aus Glatz und Reinerz. Deswegen war der Platz für die kleinen Patienten sehr beengt. Trotz der Dramatik der Geschehnisse und der Bombengefahr sowie den reinen Verwaltungsproblemen wurden die Kinder für die Reise sorgfältig vorbereitet. Jedes Kind hatte am Hals ein Zettel mit Vor- und Nachnamen, mit Geburtsdatum und Geburtsort.

Letztendlich wurden die Räume der früheren Staatlichen Mädchenschule in Illertissen, das 25 Kilometer von Ulm entfernt ist, zum neuen Sitz der Kinderklinik

¹Wanda Wojtkiewicz-Rok, Außerordentliche Professorin der Breslauer Universität und der Medizinischen Akademie in Breslau, Leiterin der Abteilung für Humanistische Medizinwissenschaften.

²Milena Wawrzyniak-Kostrowicka, Absolventin des Instituts für Pädagogik und der Germanistik der Breslauer Universität, Doktorandin am Doktorandenstudium des Instituts für Pädagogik der Breslauer Universität

Erinnerungen an 1945-1946

Krystina Korecka geb. Wrobel

Die erlebten Jahre können Bilder der Kindheit und Kriegserlebnisse aus der Erinnerung nicht verwischen. Aus eigenem Haus in Boryslaw (Woiwodschaft Lwów) herausgeschmissen, warteten wir einen Monat lang auf den Transport nach geträumtem Polen. Mit der ganzen Familie waren wir auf dem Bahnhof Nomaden unter freiem Himmel, bis ein offener Viehwagen kam, in den man uns alle hineindrängte. Und so fuhren wir drei Wochen lang ohne zu wissen wohin. Unseren Transport hielt man in Katowice-Ligota an. Vater - 44-jährig, erkrankte an Typhus, mein jüngerer 2-jähriger Bruder hatte Blutruhr. Es kam von dem Trinkwasser, das wir unterwegs bekamen. Nur die starke Widerstandskraft meiner nächsten Angehörigen konnte die Krankheiten bekämpfen und nach einer monatlichen Quarantäne kamen wir nach Polanica Zdrój.

Es war im Winter 1945. Meinem Vater wurde eine Wohnung in der Zakopińska Str. 10 (Helenenstrasse) zugeteilt. Das Haus hieß „Haus Capri“ – so eine Inschrift stand auf der Tafel an der Wand. Der erste Stock und Keller waren von deutschen Familien, die auf die Abreise nach Deutschland warteten, besetzt. Es waren ruhige, durch ihre Situation erschrockene Leute, vom Krieg benachteiligt so wie wir. Weihnachten verbrachten wir zusammen mit der Hausbesitzerin Frau Grundmann. Unter uns waren keine Sieger und Verlierer, wir waren vom Krieg ermattete Leute. Frau Grundmann erzählte uns, dass vorher hier ein Pole, Herr Woszczyna, der nach Częstochowa (Tschenstochau) abreiste, wohnte. Begegnungen mit Nachbarn beschränkten sich

auf Grüßen. Nach kurzer Zeit fuhren sie mit einem Transport nach Deutschland aus.

Von meinem Fenster aus sah ich ein ziemlich großes Gebäude. Vater sagte, es sei die Schule, bei der er mich eingeschrieben hatte. Ich sollte die dritte Klasse besuchen. Als ich in die Schule kam, zeigte sich, dass wir vier Kinder in verschiedenem Alter waren. Der einzige Lehrer war auch Schulleiter – Herr Konstanty Majerski. Mir schien, dass er ein alter und strenger Mensch war, doch er war vielleicht dreißig Jahre alt. Nach kurzer Zeit erschien in der Schule Frau Maria Januchta, meine liebe Erzieherin, eine hervorragende Polonistin. Gleichzeitig kam ihre Tochter – Hanka Januchta in unsere Klasse. Als ich am 28.06.1946 die vierte Klasse in Puszczyców Zdrój mit einer sehr guten Note verließ, zählte unsere Klasse schon acht Schüler. Die Schule entwickelte sich, die Schüleranzahl nahm zu, und es erschienen neue Lehrer.

Ich erinnere mich oft an die allerersten Momente meines Lebens in Polonica, die mit Freundschaft, die bis heute Jahre überdauerte und noch andauert, verbunden waren. In der Nähe meines Hauses, an der zweiten Straßenseite, wo sich jetzt der Mineralwasserbetrieb befindet, stand ein sehr altes, hölzernes Parterrehaus. Es war mit einem morschen Zaun begrenzt. Im Garten erschien oft ein Mädchen in meinem Alter, mit zwei Zöpfchen und einer Locke mitten auf dem Kopf. Sie sorgte sich um ihren jüngeren Bruder. Ich hatte keine Freundin, und wenn ich freie Zeit hatte, lief ich zum Zaun, um das Mädchen zu beobachten. Eines Tages kam sie zu mir und sagte: „Ich bin Irmgard“. Wir nannten unsere Vornamen und fingen an uns zu treffen, zuerst beim Zaun, dann lud sie mich zu sich nach Hause ein. Am Anfang verständigten wir uns mit Hilfe der Hände. Dann lernten wir einige Wörter und Sätze, sie in polnisch und ich in deutsch. In kurzer Zeit hatten wir schon keine Sprachschwierigkeiten mehr. Wir gingen oft in den Wald auf Góralka (Teehaus) Blaubeeren suchen und fühlten uns wohl in unserer Gesellschaft. Man nannte uns sogar – „kleine Deutsche“.

Eines Tages erzählte mir Irmgard vertraulich, dass ihr Vater im Krieg gefallen ist und dass die ganze Familie bald nach Deutsch-



Deutsch-Polnische Verständigung
Familie Hellmann-Hasler zu Besuch bei
Familie Korecka 2.v.r. Irmgard Hellmann
geb. Hasler, 3.v.r. Krystyna Korecka

land umzieht.

Und tatsächlich, nach einigen Tagen, als ich zu meiner Freundin kam, fand ich das Haus offen, drin war niemand mehr. Später erfuhr ich, dass eine Gruppe von Deutschen nachts Polanica verließ. Es war schwer und tat mir leid, dass sich Irmgard von mir nicht verabschiedete. In Polanica wohnten noch viele deutsche Familien, aber niemand konnte mir sagen, wo Irmgard ist.

Es vergingen viele Jahre. Ich vergaß aber meine Freundin nicht, und wie es sich zeigte, sie vergaß mich auch nicht. 1995 klopfte jemand an meine Tür. Da stand eine nette Frau mit ihrem Mann, Bruder und Schwägerin. Wir erkannten uns sofort. Es war Irmgard. Die Erzählungen nahmen kein Ende. Wir sind wie Schwestern. Treffen uns jedes Jahr, besuchen uns gegenseitig. Irmgard kommt mir ihrer Familie nach Polanica, und sie sind unserer Gäste. Wir fahren nach Oberhof in Thüringen. Dort verbringen wir unvergessene Sommerferien im Wald, in einer wunderschönen Gegend, im netten Sommerhäuschen mit großem Schwimmbad und einem Fischteich. Wie viel Ehre und Güte zeigen uns diese Leute. Es gibt keine Sprachgrenzen, keine Nationalitätsvorurteile. Es sind nur Leute – liebe, gute, freundliche, unsere prächtigen Freunde – Irmgard und ihr Ehemann Bruno.

Erstkommunion 1946

-Und doch eine Feier-

Ursula Bittner

Was lag da schon alles als Erstkommunionkind hinter mir! Vom zweiten Lebensjahr an Krieg, zutiefst beunruhigend, ängstigende Wochen vor und nach Kriegsende. Den Vater hatte ich nur bei kurzen Fronturlauben erlebt. Dann der Durchzug russischer Truppen, der Einmarsch der Polen, schließlich die Vertreibung aus der niederschlesischen Heimatstadt Falkenhain im Kreis Glatz. Zwei Bewaffnete stürzen ins Haus und schreien: „Nix mehr dein! Raus!“

In Viehwaggons nächtliche Fahrten in unbekannte Richtungen. In der Dunkelheit werden wir in andere Züge verladen, wir werden entlaust, „Suppe“ wird verteilt: eine wässrig-salzige Brühe mit einigen Graupenkörnern, aber doch heiß!

Kein sorgloses Spielen, dafür ängstliche Sorge: „Wir müssen zusammenbleiben!“ Wir das sind meine Mutter, eine Schwester, meine Großmutter, meine Tante und ich. Wir werden in einem Sammelager in der Nähe von Leipzig untergebracht. Hinter dem Tresen einer Gaststätte wird dann mit vielen anderen, die das gleiche Schicksal erlitten haben, Weihnachten gefeiert. Unsere schwierige Wohnungssuche in Jeßnitz/Anhalt ist schließlich doch von bescheidenem Erfolg gekrönt: ein Zimmerchen für fünf Personen - und dort, in diesem Zimmerchen, wurde auch meine Erstkommunion gefeiert. Die Vorbereitung bestand in einigen Unterrichtsstunden im zerbombten Schulge-

bäude Die Erstbeichte fand im Büro des Pfarrers statt; kein Beichtstuhl, aber zwei Stühle unter einem Kreuz. Der Festgottesdienst wurde in der evangelischen Kirche gefeiert, mit zerschlagenen Fensterscheiben, durch die der Straßenlärm störend hereinkam. Die katholische Kirche lag in Schutt und Asche.

Irgendwie hat es meine Mutter fertiggebracht, dass alles für die äußere Feier da war. Es ist ihr wohl auch deshalb gelungen, weil Schenken, Leihen, Besorgen und Vermitteln in der Not jener Zeit fast selbstverständlich war. So hatte auch ich ein weißes Kommunionkleid, weiße Strümpfe, eine geschmückte, dünne Kommunionkerze - und das in meiner Heimat traditionelle Myrtenkränzchen auf dem Haar. Ein kleines Gebetbuch mit weißem Umschlag hatte meine Mutter in weiser Voraussicht noch in der Heimat gekauft. Auch meine Patentante hatte vorgesorgt, denn ich bekam ein Goldkettchen mit einem kleinen Kreuz aus Rubinen. Da Schmuck und Goldwaren bei den „Gepäckdurchsuchungen“ heiß begehrt und also äußerst gefährdet waren, erfanden Mutti und Tante Maria ein besonderes Versteck für die Vertreibungszeit. Das Kreuzchen wurde auf einem großen Mantelknopf fixiert, geschickt umhäkelt und wie alle anderen Knöpfe angenäht. Der oberste Knopf war also außerordentlich kostbar; auf den musste ich selber gut aufpassen. Zum Erstkommuniontag durfte ich mir auch etwas wünschen. Es gab für mich nur einen Wunsch: Post vom Vati! Doch dieser Brief des Vaters kam erst nach der Erstkommunion an. Viel später erst habe ich dieses Ereignis, diese Entbehrung, für mich deuten können. Vielleicht war es richtig, dass ich mich ganz auf die erste Begegnung mit Jesus in der Eucharistie freuen und einlassen konnte: in Armut und Entbehrung war ich offen für das Geheimnis seiner Nähe.

Schwester Ursula Bittner lebt als Ordensschwester in Paderborn und gehört zum Redaktionsteam der im Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer erscheinenden Zeitschrift „Glauben leben“. Hier erschien auch der vorstehende Bericht in Heft 2; März/April 2009

Zwee Neuhääder ei Aalthäade

Wolfgang Tautz

Oder sool iech besser sään: Ei Polanica? Oaber doas ies ne andere Frooge, doo red mer glei nooch amool drierber.

'S fing dodermiet oa, doass iech 'm Pohl Jorg zom Gebottstiche gratuliert hoa.

Doas ies jo an on versiech nee besondersch uufregend, oaber ei onserm Foalle woar doas der Oafang fer ne Foahrt nooch Aalthäade. Denn ar wullde hie, om die Foahrt 2010 fier oich vierzubereita, on iech wullde einfach wieder aamool sahn, woas datte asu luus ies on woas Noies poassiert woar on obs ieberhaupt nooch stieht.

Oaver etz mußte die Sache joo a bessla vierberett waarn!

Eene Woche Urlaub voo der Frau wurde recht baale genehmigt! Oaber dann koam die Frooche mit der Foahrerei:

Mem Auto wullde iech nee foahrn, ma werd jo schließlich älder!

Mei Flugzoige nooch Breslau woar verflumt toier, weil die erscht amool nooch Frankfurt fliega on dann nooch Breslau. Iech kund aa nee asu rechtlich eisahn, woas ich erscht ei Frankfurt sulde?

On dann goabs joo aa noch die Boahne! Oaber die hotta woll ne Oabsproche met der Fluggesellschoaft: Die woarn beinahe genau asu toier, bluus, doaß se a ganz bessla mehr Zeit brauchta, om hie zu komma.

Etz woar guuder Root toier. Woas oaber ne ganz stemmte: A woar eintlich belliger. Doo broochte miech jemand of die Idee, doass ma joo aach mied'm Busse foahrn kennde! On doas woarsch! Der Preis stemmte, die Zeit woar zwoar aach a beßla lang, oaber iech foahr joo ganne Bus, on ma sitt jo aach a wing mehr.

Oaber do koam 's nächste Hendernis: Die lieba Bekannta:

„Du wellst doch nee met dan polscha Spargelstechan on Erdbeerfleckan fohrn! War wääß. ob de doo ieberhaupt hie kemmst! Doas sein secher die letzta Busse!“ On woas sust nooch oalles fier Bedenka koama.

Oaber iech schlug oalle Bedenka ei a Wend, on oals iech dann aach noch of a Preis kuckte, stund mei Entschluss feste: Iech foahr met 'm Busse!

Rechtzeitich woar iech ei Paderborn om Busboahnhoofe, wu mehr oabfahn sulda. Erscht amool hoa iech nooch Erdbeernfleckan oder a suu woas gesucht, on natierlich nee gefonda! Dann hoa iech offn aala, schon foast nemme zugeloona Bus gewatt, oaber dar koam nee! Oaber pinktlich wie die Maurer koam a moderner Reisebus oa. Ganz normaale Loite, Omas on Opas, aale on jonge, stiega ei, die Plätze woarn reserviert, 's kunde eintlich nee besser sein, On die Loite, die eistiega, woarn Loite wie du on iech, bluuß doass iech der äänzige woar, dar ne Pullsch kunde. Doas woar oaber aa nee wetter schlemm, denn die andan kunda foast oalle Doitsch, aach die Busbegleiterin!

On dann gings luus! Ieber Kassel, Göttingen, Salzgitter on Wolfsburg ging die Foart dorch bis uuf Gleiwitz. Datt stoand schun der Bus nooch Glootz, met dam 's dann wetter ging. Beinahe hätte iech datte 's Aussteiga verpoßt, denn mier woarn schun ne Stunde eher datte, wie mehr sulda, iech gleeß, der Foahrer kannte ne Obkerzung.

Kam ausgestiega, redte miech a jonges Maadla oa, woas ämm aa nemme oalle Taache poassiert! Daar hoatte der Busfahrer derzahlt, doass iech nee Pullsch kunde on allääne erscht recht nee a rechtiga Bus nooch Hääde fenda

würde. On 's zeigte mir glei, wu iech wetterfoahrn mußte, om aach werklich hie zu komma. Mier hoan nooch ne Toasse Kaffee zusomma getronka, dann bin iech ei men Bus nooch Hääde geklattert, on fer enn Euro on 20 Cent (Ma mechts schier nee glääba, fer doas Geld brauch iech ei Höxter nee erscht ei a Bus eisteiga!) bin iech datt aach gelandet.

Kam oagekomma – a jonger Moan hoot meer sugoar nooch beim Kufer-trään geholfa – hielt a Taxi fer mier, freete, wu iech hie wulde on broochte miech om kerzesta Wääge zu Kasimir, wu iech a Bette bestellt hoatte. Pohl Jorg woar schon do.

Escht amool grüßes Händeschittan on Emarma, wie doas hoite jo asu Mode ies. Dann sein mir luusgeganga on hoan gesaan, doass mehr woas zu Assa kriehta. Dernooch hoan mehr ons Hääde oagesahn. 'S hoatte siech monches verändert, Hoiser woarn renoviert woarn, om Kurhause hoatta se die Treppe wieder oagebaut, on zwescha Schule on Freiboad stoand die Bauruine voo ämm riesiga noia Hotel. Ob on wenn 's fertich werd, kunde ons niemand sään, aach nee, wu se die Gäste derfier haarhulla wullda!

Om nächsta Taag hoan mehr dann oagefanga, ei die Orte zu foahrn, die Pohl Jorg dann nächstes Joahr mem Busse obfoahrn on oasahn wullde, onder anderm aa nooch Grulich, ei der Tschechei. Beim Dorchfoahrn, groade eim Krääse Habelschwerdt, hommer feststella missa, doass doch viele aale Hoiser leer stunda, oaber aach monches wieder uufgebaut oder aach noi gebaut worn ies. On woas noch uuffiel: Ma hoot kam unbebaute Felder gesahn! Iech wiel joo nee groade behaupta, doass siech ei dar Gegend Fochs on Hoase guude Nacht sän, oaber mier mußta äämool haala, weil zwee jonge Fechslan pertuut nee droa doochta, fer ons Ploatz zu macha. Erscht noochdam se siech lange genug onser Auto oagesahn hoatta, machta se siech derfohne. On a Steckla wetter soach ons a Rieh vom Strooßarande gruuß oa on koam nee amohl off die Idee, fatt zu laafa. Asuu schien doas fer ons zum sahn woar, zeigte 's oaber aa, wie einsam on leer die Gegend strechweise gewoarn ies! Om nächsta Taache hoatt mehr a längeres on sehr intressantes Gespräch mied 'm Dechant, dar ons eigeloadt hoatte. Onder andan ging 's a im die Frooche, wu die Kreuzigungsgruppe gegenieber der Pankratzschleife haar koam on waar se wuhl aus welchem Grunde uufgestellt hoatte. Der Dechant hätts ganne gewoßt, weil die Figuan ei nächster Zeit renoviert warn sella, woas inzwescha aa schonn poassiert ies.

On dann sei mer natierlich aach enn Tag nooch Noihääde geloffa, a aala Schulweg lang on hoan die Mutter Goots begrüßt, die eim Posche oa der Strooße nooch Oandroof stieht. Dann sein mer die Strooße nonder bis zu Oppitzan on zum Strooßakerchla geganga. Die gruuße Ieberraschung woar, doass datte etz a



Bei Opitz-Kallan ei Neuhääde uuf der Walschforter Seite

ganz tolles noies Restaurant stieht! Beim Kaffeetrenka soaß iech om Fanster on kunde nieberkucka wu frieher 's Putz-Haus gestanda hoatte, ei dam ich lange gelaabt hoatte. Doo ies mir dann doch a bessla andersch geworn, oals iech ieberleete, doaß iech eintlich genau datte soaß, wu iech ols Kend bei Oppitzan ei der Keche gesassa hoatte!

Dorch die Siedlung (die Hoislan sahn aa nemme groade wie noi aus!) sei mehr speeter wieder nooch Aalthääde nei geloffa. Onderwegs hoammer ons aach a evangelscha Kerchhof oagesahn, daar schon wieder ganz schien zuge-wachsa woar. Asu gings die nächsta Taage wetter. Mir hoan, asu weit die Fisse geträän hoan, oalles oabgekloappert, woas mehr ganne sahn wullda. Zum Glecke hoot ons die Biegus Erna viel geholfa, sost hätt mehr secher moanches nee erfoahrn. Oalles woar asu intressant, doass ons nee amohl ollzusehr gestört hoot, doass 's die ganza Tage emmer wieder mehr oder winniger geräänt hoot. Äämohl goabs asugoar a rechtich schweres Gewitter, mit am Wolkabruche, daar eim Krääse Habelschwerdt 'ne Reihe Hoiser weggespielt hoot on, wie Ihr 's secher eim „Boota“ gelaasa hoatt, aach ei Glootz viel Schoada oagerecht hoot.

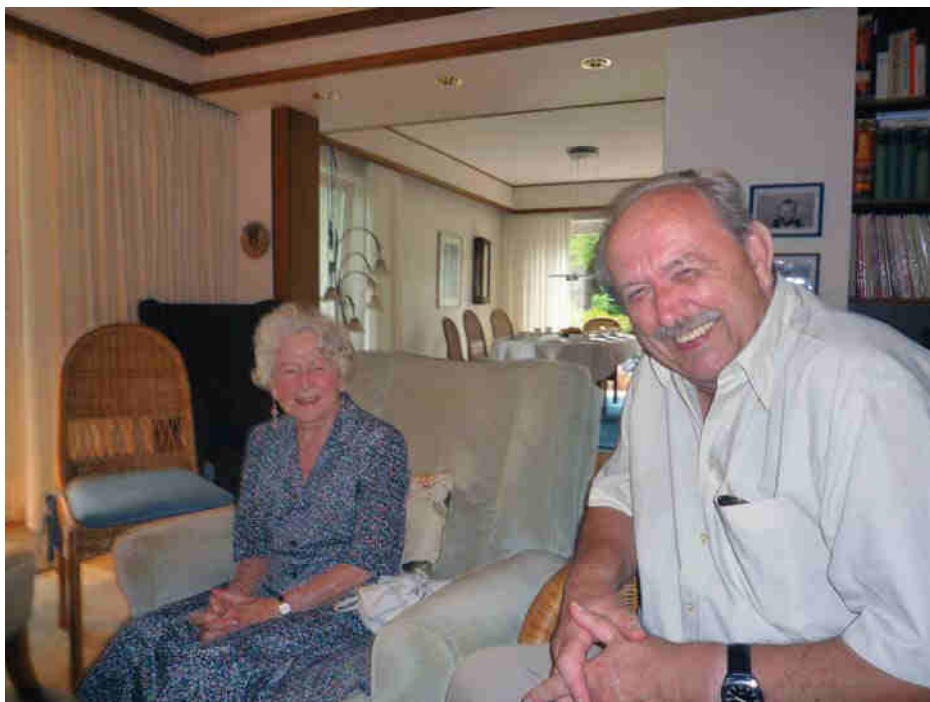
On wie 's eintlich emmer gieht, wenn der 's irgendwu gefällt, woar die Woche viel zu schnell rem!

Off der Häämfoahrt eim Busse hoatte iech dann Zeit, oalles a bessla zu verdaun, woas die Woche asu gebroocht hoatte. Moanches ging mehr dorch a Koop: Schienes, ieber woas iech miech gefräät hoa, winniger Schienes, ieber woas iech miech geärgert hoa, – woas woar, woas ies, wie watts wetter giehn? Viele Frooga, on nee emmer Antworta.

A bessla vereinfacht gesäät, bin iech zu dam Schlusse gekomma: Iech bin ei Bad Althäade geborn, hoa datt beinah zahn Joahre gelabt, oaber hoite foahr iech doch nemme hääm, hoite foahr ich nooch Polanica Zdroj!

So, doas langt ferr dies Joahr wieder. Iech viel färtich warn mim schreiba, on Ihr hoatt joo aa noch woas onnersch zu tun, oals mei Geloaber zu laasa.

Bleit gesond on fräät oich schon off die nächste Foart nooch Häade, ei dam siech vieles, verleicht sogoar oalles verändert hoot, wuu mehr oaber emmer nooch onsre Worzan hoan! On Dankeschön oalla Polen, die doas aa noch wessa!



„Tautzla“ - Wolfgang Tautz
mit unserer lieben Altheiderin Lucie Ecke geb. Gellrich

Euer Tautzla

Erinnerung an die Grafschaft Glatz

Monika Taubitz

Zugvogel Erinnerung, zurückgekehrt aus dem Land früher Jahre.
Ins ungesicherte Nest fordert er Einlass, sucht sein Bleiberecht
zwischen Bildern, fügt Zwischentöne ein, weckt Namen,
bringt mich dazu, sie zu nennen.

Aus der Versenkung steigen Orte der Kindheit samt den Heiligen
auf Brücken und in Herrgottswinkeln, Madonnengesichtern.
Von Bergen und Wäldern beschirmt Musik der Quellen,
tälerlang Glockengeläut und freundliches Winken.

*Aus Monika Taubitz „Ein Land gab mir sein Wort -Geschichte über Schlesien“-
Mit Genehmigung der Verfasserin*

Wie leben unsere Landsleute heute

Susi Hirschberg

Schoschana Efrati, Kibbutz Maabaroth, Israel

Karlheinz Mose

*Unser Leser Karlheinz Mose, Hamburg (früher Glatz) brachte Grüße aus
Israel von Susi Efrati-Hirschberg mit. Er schreibt:*

„Die Fotos sind im Mai 2008 bei einem Besuch in Israel entstanden. Wir waren eine Woche bei unserer ehemaligen Glatzerin, Ruth Lewin, geb. Prager, in der Nähe von Tel Aviv (in Herzliah) zu Besuch, und sie vermittelte uns eine interessante Begegnung mit *Susi Efrati-Hirschberg*, die ich aus Glatzer Tagen freilich nicht kannte. Und doch entdeckten wir im Gespräch bei Kaffee und Kuchen in ihrem Kibbutz-Heim soviel Gemeinsamkeiten. Dazu gehörte natürlich auch die Bekanntschaft mit Ihnen – und durch viele Fotos, die wir uns anschauten, belegen die generöse Aufnahme, die „Susi“ bei ihrem Deutschland-Besuch erfuhr. Trotz ihres Alters wirkt sie noch mit in der Verwaltung/Betreuung ihres Kibbutz mit.



Susi Efrati-Hirschberg
vor ihrem Haus im Kibbutz



Susi Efrati-Hirschberg und Karlheinz Mose im Park des Kibbuz



Unser Landsmann Reinhard Zieboll verbringt mit seiner Frau den Lebensabend im Wohnstift AUGUSTINUM in Heidelberg. In diesen Häusern hat Kultur einen hohen Stellenwert.

Viele Bewohner bringen sich selbst ein in die Vorträge, Vernissagen, Konzert- und Theaterveranstaltungen. Jeden Monat zeigt ein umfangreicher Kulturkalender die fast täglichen Aktivitäten auf. Das Oktoberprogramm steht unter der Überschrift „Orte-Schauplätze-Standpunkte“.

Im Stiftstheater hielt Reinhard Zieboll im Rahmen dieser Aktivitäten den Film-Vortrag „Gegen das Vergessen!- Die Grafschaft Glatz“ der auf großes Interesse stieß.



ORTE - SCHAUPLÄTZE - STANDPUNKTE

Gegen das Vergessen!

"Die Grafschaft Glatz"

Vortrag und Film
von Reinhard Zieboll

Die Grafschaft Glatz, böhmischen Ursprungs, im 13. Jahrhundert durch deutsche, in das Land gerufene Einwanderer, die aus Sachsen, Thüringen und Franken kamen, besiedelt. Bestandteil des k. und k. Reiches unter der Landesherrin Maria Theresia, nach den drei schlesischen Kriegen Friedrichs des Großen, von 1740 bis 1763, zu Schlesien gehörend und damit preußisch geworden - zugleich Teil des späteren deutschen Reiches. Nach dem Ende des 2. Weltkrieges, durch das Diktat der Siegermächte, Vertreibung der ausschließlich dort wohnenden deutschen Bevölkerung in den Jahren 1945-1947. Im Grenzvertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen vom 14.11.1990 und in Kraft getreten am 16.01.1992 völkerrechtlich heute zu Polen gehörend.



Neues aus Altheide

Auf Initiative von unserer Erna Biegus-Tschöke ist jetzt eine gründliche Säuberung des Evangelischen Friedhofes erfolgt.

Danke allen Beteiligten!

Heimatbesuche - Heimattreffen

Wiedersehen und Abschied

-Eine Reise nach Bad Altheide vom 16. bis 24. 8. 2008 -

Reinhard Ziebold

Am 27. März dieses Jahres weilte Wolfgang Thaler hier in Heidelberg im Augustinum zu einem Vortrag. Bei seinen Besuchen gibt es immer reichlich Gesprächsstoff über das alte Altheide und es werden Erinnerungen an unsere Kinder- und Jugendtage ausgetauscht. Bei dieser Gelegenheit erwähnte er u. a., dass er und seine Frau sich an einer Reise der Heimatgemeinschaft Altheide im August 2008 beteiligen werden. Er ermunterte mich, dass wir, Hildegard und ich, mitkommen sollten. Das wäre doch eine gute Möglichkeit nochmals „unsere gemeinsamen Wurzeln“ aufzusuchen. Nun hatte ich eine derartige Fahrt bei der Schlesienreise von „Augustinum auf Reisen“ im Jahr 2004 zwar immer in Erwägung gezogen, da wir seinerzeit für Altheide nur ganze 2 Stunden zur Verfügung hatten, doch diese Absicht dann nicht weiter verfolgt. Ja, eigentlich hatte ich dieses Kapitel bereits abgeschlossen. So braucht man manchmal einen Anstoß von dritter Seite um diesen Gedanken erneut aufzugreifen. Also riefen wir den Organisator dieses Unternehmens, Georg Pohl, in Gundelfingen bei Freiburg/Breisgau an, um zu erfragen, ob die Möglichkeit einer Teilnahme besteht. Wie vermutet, war die Reise ausgebucht, doch wurden wir in eine Warteliste aufgenommen, für den Fall, dass jemand aus wichtigen Gründen zurücktreten sollte. Wir hatten mit einer Teilnahme schon fast nicht mehr gerechnet, als uns Georg Pohl im Juli anrief und uns 2 frei gewordene Plätze anbot. Ich sagte zu - und 2 Tage später brachte

der Postbote schon die ausführlichen und sehr gut vorbereiteten Reiseunterlagen. Der Gedanke, Altheide wiederzusehen, nahm nun immer mehr greifbare Gestalt an und hat uns nicht mehr losgelassen. Nun galt es zu überlegen, wo wir in den Bus, der ja in Georgsmarienhütte bei Osnabrück eingesetzt wurde, zusteigen wollten. Dafür boten sich Leipzig oder Dresden an. Unsere ursprüngliche Absicht, 2 Tage früher nach Dresden zu reisen, ließen wir wieder fallen, obwohl uns ein Besuch der wieder aufgebauten Frauenkirche sehr interessiert hätte. Wir entschieden uns für Leipzig, und damit für eine Stadt die wir noch nicht kannten. Mit der Deutschen Bahn, hatten wir am **Freitag, dem 15. August 2008**, eine gute und bequeme Anreise. Es reichte auf jeden Fall für eine „Stippvisite“, und wir waren, von dem was wir sehen konnten, sehr beeindruckt. Dazu die Unterbringung in einem sehr guten Hotel zu durchaus noch vernünftigen Preisen. Der in Leipzig wohnhafte Ernst Weniger war uns im Übrigen, mit seinen uns vorher übermittelten Informationen, sehr behilflich, wofür ich ihm auch an dieser Stelle herzlich danken möchte. Am Samstag, 16. August 2008 begann nun das eigentliche Unternehmen, das gehört nun in den folgenden ausführlichen Bericht über diese unvergessliche Reise.

Samstag, 16. August 2008

Wir hatten ausgiebig gefrühstückt. Die schon am Vortag bestellte Taxe erschien pünktlich und brachte uns zu dem etwa 10 km entfernten VW-Zentrum am nordöstlichen Stadtrand, nicht weit entfernt von der Autobahn in Richtung Dresden. Auf der Fahrt dahin kamen wir durch Stadtteile mit noch recht gut erhaltener alter Bausubstanz, jedoch vielfach auch an leer stehenden Gebäuden und Geschäften, vorbei. Große Gewerbegebiete auf dem weiteren Weg. Unser Fahrer meinte, dass nach der Wende eine hervorragende Infrastruktur geschaffen worden sei, sich viele Handelsbetriebe angesiedelt hätten, jedoch die produzierenden Betriebe ausgeblieben seien. Da ist sicher etwas dran und es erklärt u.a. die hohe Arbeitslosigkeit in den neuen Bundesländern. Am VW-Zentrum angekommen war es um 10.00 Uhr am Vormittag recht ruhig, nun es war ja auch Samstag. Wir hatten uns dort mit Herrn und Frau Weniger für 11.00 Uhr verabredet - jedoch die Zeit verstrich, es kamen keine Weniger's und kein Bus. Knapp eine Stunde später erschienen sie dann und es klärte sich schnell auf, worauf die „Verspätung“ zurückzuführen war. Der Bus hatte die Dauer der Fahrt bis Leipzig wohl etwas unterschätzt, weshalb er erst gegen 12.00 Uhr da sein konnte. Das war auch den anderen „Zusteigern“ telefonisch mitgeteilt worden, nur uns konnte man nicht erreichen, da unser Aufenthaltsort nicht bekannt war. Also, es löste sich alles in Wohlgefallen auf, wir waren auch guter Dinge und hatten keine Befürchtungen, etwas könnte schiefgegangen sein. Der Bus kam kurze Zeit später - und mit großem Hallo wurden alle „Zusteiger“ begrüßt. Man konnte sich - schon teilweise - bekannt machen. Vor allem freuten wir uns, Wolfgang Thaler und seine Frau

wieder zu sehen. Von alten Altheidern kannte ich eigentlich nur Friedrich Göbel. Erfreulich war, dass ich Eberhard Scholz, den ältesten Sohn unseres im Krieg vermissten letzten evangelischen Pfarrers in Altheide, und dessen Frau kennen lernen konnte. Mit ihm bin ich ja schon seit einiger Zeit im Kontakt. Im übrigen waren fast alle Teilnehmer deutlich jünger als ich. Als der Bus Leipzig verließ, schien noch die Sonne. Das sollte sich jedoch schnell ändern, schon in Dresden begann es zu regnen - und auf der weiteren Fahrt verschlechterte sich das Wetter zusehends. An der deutsch/polnischen Grenze bei Görlitz endet die Autobahn. Alle waren gespannt, wie sich die ehemals deutschen schlesischen Orte präsentieren würden. Die Eindrücke waren recht unterschiedlich, und der Regen ließ alles sicher noch etwas schlimmer erscheinen. Zunächst war festzustellen, im Straßenbau, allerdings vornehmlich im grenznahen Bereich, tut sich eine Menge. Außerdem gibt es dort viele Firmenansiedlungen, natürlich auch viele deutsche Firmen, welche die noch günstigen Löhne in Polen ausnutzen. Im weiteren Verlauf der Fahrt in Richtung Hirschberg sind die Unterschiede doch sehr krass. Es gibt einige wenige sehr ansprechende Neubauten, die Mehrzahl der Gebäude ist jedoch sehr reparaturbedürftig - und oft auch in schlimmen Zustand. Das gilt vor allem, wie auch später überall festzustellen war, für unsere früher so stattlichen und schönen Bauernhöfe. Wir passierten Lauban. Diese Stadt hinterließ keinen guten Eindruck. Kurz vor Hirschberg biegt die Straße nach rechts in Richtung Oberschreiberhau ab. Vom Gebirge war wegen des schlechten Wetters kaum etwas zu sehen - aber die Orte wurden zusehends freundlicher. Hier ist der Tourismus zuhause - und hier tut sich etwas. Das ist unverkennbar und war eine Bestätigung dessen, was Hildegard und ich schon bei unserer Schlesienreise 2004 festgestellt hatten. Sehr schöne gepflegte Häuser, kleine Hotels und Pensionen, aber auch stattliche Bungalows. Es gibt, neben der nicht zu übersehenden Armut weiter Bevölkerungskreise, auch viele wohlhabende Polen seit dem Ende des Kommunismus. Im Übrigen konnte man erahnen, welche wunderbare Landschaft uns erwarten sollte, wenn das Wetter wieder besser ist. Inzwischen hatten wir Petersdorf und das Hotel „LAS“ erreicht, in dem 2 Übernachtungen vorgesehen waren. Alles in diesem schönen Haus klappte vorzüglich. Wir bezogen ein sehr schönes Zimmer mit Blick in einen gärtnerisch gut angelegten Innenhof und mit Blick auf das von vielen jungen Leuten besuchte Hallenbad im gegenüberliegenden Gebäudeteil. Der Tag endete im Restaurant des Hotels bei einem recht guten Abendessen und ausgiebigen Unterhaltungen. So lernten wir an unserem Tisch Eva und Erwin Hoffmann kennen, sie wohnen in Mannheim-Rheinau, also ganz in unserer Nähe. Frau Hoffmann stammt aus Falkenhain, da gab es gleich am ersten Abend eine Menge zu erzählen und Herr Hoffmann stammt vom Buchteich, zu Rückers gehörend. Dann war da noch Karin Lüpker, geb. Reier, die Tochter des im Haus von Friedrich Göbel wohnenden und praktizierenden Dentist

Reier. Sie meinte, ich wäre für sie ja ein bekanntes Gesicht. Allein ich konnte mich an sie nicht erinnern. Nun lag das sicher an dem Altersunterschied von gut und gerne 10 Jahren, der in unserer damaligen Jugendzeit so groß war, als wenn sich heute ein Sechzigjähriger und ein Achtzigjähriger erstmals begegnen würden. Schließlich möchte ich nicht versäumen auch den Organisator dieser Reise, Georg Pohl und seine nette Frau Ruth zu erwähnen. Prächtige und unkomplizierte Leute, in deren Gesellschaft wir uns während dieser Fahrt gerne befanden. Übrigens - ganz fremd war uns das Hotel „LAS" nicht, schon 2004, seinerzeit ging es gerade in Betrieb, waren wir dort schon auf dem Weg nach Oberschreiberhau vorbeigefahren. Nun hatte eigentlich nur noch das Wetter besser zu werden, was es am folgenden Tag auch tat.

Sonntag, 17. August 2008

Als wir am Morgen dieses Tages erwachten, schien die Sonne, so gehört es sich ja auch wenn „Engel" reisen. Was lag näher als nach dem Frühstück sich etwas in der unmittelbaren Umgebung unseres Hotels umzusehen. Die sehr schön gestalteten gärtnerischen Anlagen gefielen uns gut, dann auch ein Grillplatz, der uns am Abend gehören sollte. Auf der Rückseite der Gebäude war man dabei, um das Abrutschen des angrenzenden Waldstücks zu verhindern, das Erdreich massiv zu befestigen. Auch eine Entwässerung wurde eingerichtet. Bauten im Gebirge verlangen mehr denn je umfangreiche Sicherungsmaßnahmen aufgrund der klimatischen Veränderungen. Inzwischen hatte Ulli, unser sehr guter und umsichtiger Fahrer, den hochkomfortablen Bus vor den Hoteleingang rangiert. Wir konnten einsteigen und es ging auf sehr abwechslungsreicher Strecke zu unserem ersten Ziel, dem Haus



„Wiesenstein" in Agnetendorf, dem seinerzeitigen Wohnsitz unseres großen schlesischen Dichters Gerhart Hauptmann.

Wenn man schon einmal an einem Ort war, den man erneut aufsucht, dann drängt sich der Vergleich zu dem, was man beim ersten Mal gesehen hat natürlich auf. Die Polen haben da eine Menge getan, wohl wissend, dass viele Deutsche

Haus Wiesenstein,
Wohnsitz des Nobelpreisträgers Gerhart
Hauptmann in Agnetendorf/Riesengebirge

diesen Ort aufsuchen, aber auch die Polen selbst interessieren sich offenbar sehr für diesen Platz. Es wurde ein großer Parkplatz geschaffen und an einer der Seiten befinden sich nun einige Verkaufsstände in Holzbauweise, vornehmlich für den Verkauf von Glaswaren und Kunstgewerbe. Die Glaserzeugnisse haben es dabei recht schwer Käufer zu finden. Nach wie vor wird zwar, wie auf der tschechischen Seite auch, Kristallglas hergestellt, aber dieses Produkt ist ja nicht mehr so leicht zu verkaufen. Da hat sich auch inzwischen die Wohnkultur, insbesondere bei den jungen Leuten, sehr verändert. Auf einem leicht ansteigenden Weg gelangt man dann zu dem Haus. Rechts vor dem Eingang ist ein Torso von „Hannele“ (Hanneles Himmelfahrt) aufgestellt. Diese Figur stand auch 2004 auf dem gleichen Platz. Im Haus selbst befindet sich nach wie vor, die hervorragende Dokumentation über das Leben des Dichters und vieler seiner Zeitgenossen, z.B. auch, auf verschiedenen Foto's zu erkennen, unser großer Grafschafter Dichter Hermann Stehr.



Hermann Stehr

Der Grafschafter Dichter Hermann Stehr (1864-1940)

Neu war für uns eine sehr informative Tonbildschau. Bemerkenswert sind noch die Wandmalereien im Eingangsbereich. Die oberen Stockwerke können nicht besichtigt werden. Zu Hauptmann's Lebenszeit war der Name „Wiesenstein“ noch zutreffend, weil ringsherum Wiesen - und Bäume kaum - vorhanden waren. Heute ist das Haus von riesigen Bäumen umgeben und es ist von weiten nicht zu erkennen. Ansonsten ist das gesamte Anwesen bestens gepflegt und in Ordnung, wozu natürlich auch unsere Bundesrepublik finanziell beigetragen hat. Weiter ging es nach Schmiedeberg, wo eine hochinteressante „Unternehmerische Leistung“ und zugleich eine nicht alltägliche „Dokumentation“ uns erwartete. In der Nachbarschaft der, nur noch im geringen Umfang produzierenden Smyrna-

Teppichfabrik, hat Marian Piasecki einen Miniaturen-Park mit den naturgetreuen Nachbildungen bedeutender schlesischer Baudenkmäler geschaffen. Die bemerkenswert gut gestaltete Ausstellung wird laufend erweitert und hat sich zu einem Publikumsmagneten entwickelt. Neben vielen deutschen Gästen wird dieser Park auch von der polnischen Bevölkerung, man konnte viele junge Menschen beobachten, gut angenommen und sehr stark besucht. Wie auch im weiteren Verlauf der Reise festzustellen war, den gleichen Eindruck hatten wir schon 2004, sind die Menschen der beiden Völker bereits weit

mehr in der europäischen Normalität angekommen als die Politiker. Zusammen mit Hoffmann's aus Mannheim hatten wir am Ende des Rundgangs Gelegenheit von Herrn Piasecki die Werkstatt, in welcher die Objekte angefertigt werden, zu besichtigen und mit ihm auch ein kurzes Gespräch führen zu können. Dazu einige Einzelheiten die doch sehr interessant sind. Piasecki, ein Mann, schätzungsweise Ende Fünfzig, hat eine deutsche Mutter. Er spricht demzufolge unsere Sprache sehr gut. Seine Miniaturen bilden nahezu ausschließlich Bauwerke nach, die in der preußischen bzw. deutschen Zeit entstanden sind. Ihm sei aus Warschau, von regierungsnaher Seite bedeutet worden, „ob er nicht etwas zuviel für die Deutschen täte ?“ Wenn dem so sein sollte, wie er uns sagte, dann ist das reinster „Chauvinismus“ nach Kaczynski-Art.

Er habe daraufhin entgegnet, dass er dem polnischen Staat reichlich Steuern zahle, andererseits von diesem Staat für seine kulturelle Leistung keinerlei finanzielle Unterstützung erhalte und es allein seine Angelegenheit sei, auf welche Art und Weise er sein Unternehmen führt. Da kann man nur sagen Respekt vor der Courage des Mannes, und vor seiner unternehmerischen Leistung. Wir waren sehr beeindruckt. Anschließend war in einem kleinen Schlösschen, ganz in der Nähe, ein Imbiss. Die deutschen Besitzer bauen dort, wohl noch im Anfangsstadium begriffen, eine kleine Gastronomie auf und bieten kleine Gerichte, sowie Kaffee und Kuchen an. Im weiteren Verlauf der Fahrt sollten uns, aus dem fahrenden Bus heraus, interessante Eindrücke erwarten. Zunächst kamen wir an einem neu entstandenen Stausee vorbei, angelegt um der Hochwassergefahr zu begegnen und passierten anschließend Erdmannsdorf und Zillertal. Auch 2004 waren wir dort und hatten einen Aufenthalt in Erdmannsdorf. Das dortige Schloss, ehemals Sommerresidenz der preußischen Könige, ist heute eine Eliteschule mit angeschlossenen Internat. In Zillertal wurden Tyroler Glaubensflüchtlinge angesiedelt, welche der damalige Preußenkönig Friedrich Wilhelm aufgenommen hatte. Viele Häuser aus dieser Zeit, im Tyroler Baustil, sind bis auf den heutigen Tag erhalten und bewohnt. Auf einem der Häuser war, in einer hölzernen Balkonverkleidung als Schnitzereiarbeit der Spruch „Gott schütze König Friedrich Wilhelm“ zu erkennen. In Richtung Hirschberg kamen wir dann nach Alt-Lomnitz, wo das dortige Schloss und die dazugehörigen Gebäude zu einem sehr ansprechenden Hotelkomplex ausgebaut wurden. Darüber wurde vor einiger Zeit auch im deutschen Fernsehen berichtet. Der Besitz gehört einer polnisch/deutschen Gesellschaft, wobei 51 % der polnischen Seite gehören sollen, während die Geschäftsführung sich in der Hand der bundesdeutschen Adelsfamilie befindet, der vor dem Ende des 2. Weltkrieges der Besitz gehörte. Kurz danach erreichten wir Hirschberg, passierten den Flugplatz auf der rechten Straßenseite und den stattlichen Bahnhof auf der linken Straßenseite. In Hirschberg brachte uns Ulli mit dem Bus bis an den kleinen Park an der Gnadenkirche. Leider gab es keine Gelegenheit, diese geschichtsträchtige Kirche zu besichtigen, was nicht so schlimm

war, da wir dazu im Sommer 2004 Gelegenheit hatten. Man konnte vom Eingangsportal aus nur einen Blick in das Innere werfen. Der Bau dieses Gotteshauses ist ein Ergebnis der sogenannten „Altranstädter Konvention.“ Diese wurde am 1. September 1707 im Schloss zu Altranstädt zwischen Karl XII von Schweden und Kaiser Josef I geschlossen - also noch lange vor den 2 schlesischen Kriegen Friedrichs des Großen. Der Kaiser musste darin die Glaubensfreiheit für Schlesien gewähren. Den schlesischen Protestanten wurden 120 ihrer ehemaligen Kirchen zurückgegeben und der Bau von sechs Gnadenkirchen in Sagan, Freystadt, Hirschberg, Landeshut, Militsch und in Teschen gestattet. Ebenso durften die bestehenden drei Friedenskirchen in Glogau, Jauer und Schweidnitz mit Glocken versehen werden. Die Friedenskirchen waren ein den schlesischen Protestanten gewährtes Zugeständnis im Rahmen des westfälischenn Friedens nach dem Ende des dreißigjährigen Krieges. Die noch bestehenden Friedenskirchen in Jauer und Schweidnitz gehören inzwischen zum Weltkulturerbe der Unesco. Dieser geschichtliche Hintergrund erklärt auch, warum weite Teile Niederschlesiens überwiegend evangelisch waren, während z.B. die Grafschaft Glatz fast nur katholisch war. Ein Rundgang durch die gut erhaltene und teilweise sehr schön restaurierte Innenstadt von Hirschberg schloss sich an, bevor wir dann die „Heimfahrt“ in unser Hotel „LAS“ in Petersdorf antraten. Am Abend hatte das Hotel einen Grillabend vorbereitet, der sehr lustig wurde. Essen und Trinken ausgezeichnet, dazu Folkloredarbietungen und Gesangseinlagen - und vor allem - der Geist der Berge - „Rübezahl“ - erschien höchst persönlich und einige Damen, es war noch eine weitere deutsche Gruppe anwesend, hatten das Vergnügen, mit ihm zu tanzen. Es wurden viele Lieder gesungen, natürlich auch das Riesengebirgslied, mit der Textzeile „Riesengebirge deutsches Gebirge“. Verständlich dass die polnischen Anwesenden diesen Text nicht mitsangen. Vielmehr verwies der junge Pole, der als musikalischer Alleinunterhalter dabei war, darauf, dass es sich auch um seine Heimat handeln würde, denn er sei hier geboren. Da konnte man ihm, aus objektivem Grund, nur Recht geben. Nach diesem ereignisreichen Tag schliefen wir besonders gut. Am nächsten Abend wollten wir ja in Altheide sein, es sollte wieder ein langer Tag werden.

Montag, 18. August 2008

Herrliches Wetter, die Sonne meinte es gut mit uns, als wir nach dem Frühstück den Bus bestiegen um ins „Biehmsche“ zu fahren. Unser Fahrer nahm nicht den üblichen Weg durch Oberschreiberhau. Er nahm erst die Richtung nach Hirschberg, bis wir in eine nach links abbiegende Straße kamen und wo wir schnell an Höhe gewannen. Nun hatten wir wunderbare Ausblicke auf das mächtige Gebirge. Ich kenne, vielleicht mit Ausnahme des Bayerischen Waldes und der Vogesen, kein Gebirge, was an die Größe und die Schönheit des Riesengebirges, aber auch unserer heimatlichen Glatzer

Berge heranreicht. Auf der linken Seite war der Reifträger mit seinen 1362 m Höhe ganz nah im Blickfeld, auf der rechten Straßenseite ein stattlicher Gebäudekomplex, vermutlich eine Klinik oder ein Hotel. Auf der weiteren Fahrt zur Passhöhe konnte man die traurigen Reste der Josephinenhütte erkennen, einstmals das internationale Aushängeschild der deutschen Kristallglasindustrie. Die Fernverkehrsstraße Nr. 3 auf der polnischen Seite und Nr. 10 auf der tschechischen Seite war sehr gut ausgebaut. Nun ging es dem bekannten Wintersportort Harrachov entgegen. Auf dem Weg dahin besuchten wir ein sehr informatives Glasmuseum und ein Skimuseum. Ersteres zeigte Erzeugnisse aus lange zurückliegenden Zeiten - bis hin zu aktuellen Stücken. Diese Industrie, die Glashütte dazu ganz der Nähe, hat sicher zu kämpfen und ist auf die internationalen Geschäftsverbindungen angewiesen. Das Skimuseum fand ich besonders interessant da es die ganze Geschichte dieses Sports darstellte. Man sah sich mit der eigenen Kindheit konfrontiert, mit den ersten Skiern die man zu Weihnachten bekam, den Eschenbrettern mit den Lederbindungen, Skistöcke aus Haselnussholz mit den aus Weide geflochtenen Tellern. Dazu gute Bilddokumentationen aus lange zurückliegenden Sportereignissen. Ähnliches sahen Hildegard und ich 2002 in Oslo auf der Holmenkollenschanze, dort aber mehr auf das Skispringen ausgerichtet. Diese Ausstellung hier war sogar noch besser. In der Nähe, nicht zu vergessen, eine kleine Kapelle mit einem sehr schönen Glasaltar. Etwas, was es wohl nur in dieser Gegend gibt. Der uns für diesen Vormittag zugewiesene „Führer“ war ein rührend netter und unheimlich engagierter Mann, leider war sein deutsch sehr dürftig. Er hatte den Ehrgeiz uns alles was nur irgend möglich war zu zeigen und zu erklären. Weiter ging es in den Ort hinein, wo wir uns kurz aufhielten. Dieses Harrachsdorf, wie es früher geheißen hat, ist ein wunderschöner und blitzsauberer Ort und man merkt ihm auf Schritt und Tritt an, hier ist der Tourismus und der Skisport zuhause. Der Blick in eine Kirche, Altar und Beleuchtungskörper auch aus Glas, war noch möglich, leider auch nur von der Eingangstür aus. Dann schloss sich eine kleine Rundfahrt an, die u.a. auch zu der großen Skiflugschanze führte. Ich bewundere immer den Mut der jungen Leute, die sich aus diesen großen Höhen nach unten wagen. Als Junge, ich war vielleicht so etwa 12 Jahre alt, bin ich mit Skiern einmal in Bad Reinerz neben der Hainwiesenschanze herunter gefahren. Das war eine kleine Schanze für Sprünge etwa bis 30 m, aber wenn man oben am Beginn des Anlaufs steht, sieht man nicht wo „unten“ ist. Gegen Ende der Rundfahrt kamen wir noch in einen Ortsteil, an der Grenze zum Isergebirge, wo unser Führer eine Story zum besten gab über eine nicht mehr existierende Eisenbahnstrecke nach Bad Flinsberg, die von den Polen abgebaut worden sei. So jedenfalls habe ich ihn verstanden. Aus seinen Ausführungen war auch zu entnehmen, dass gewisse Antipathien zwischen Polen und Tschechen bestehen. Diesen Eindruck hatten wir schon bei unserem Besuch 1979, dass sich

im Kommunismus die beiden „Brudervölker“ nicht besonders verstanden und sich im Grenzbereich regelrecht abriegelten. Später als vorgesehen verließen wir Harrachov. Unser Bus nahm dann die Strasse Nr. 290 in Richtung Hochstadt/Ruppersdorf. Die Fahrt führte uns in eine traumhaft schöne Landschaft. Während das Gebirge auf der Nordseite steil abfällt geht es auf der böhmischen Seite allmählich in ein wunderbares Hügelland über. Nun war es an der Zeit, eine ausgiebige Mittagspause einzulegen. Ich glaube, es war in der Gegend von Reiditz wo wir anhielten und wo der tüchtige Ulli uns mit einer Scheibe Brot und Würstchen versorgte. Anschließend noch eine Tasse Kaffee, damit wir wach blieben. Es war eine gute Idee von Georg Pohl, die Strecke zum Ziel Altheide durch böhmisches Gebiet zu nehmen. Hervorragende Straßen, überwiegend sehr schmucke und sauberere Orte und Städtchen, die Häuschen oft von schönen Gärten umgeben. So kamen wir in die Nähe von Hohenelbe und anschließend Trautenau, wo wir nahe an die Innenstadt herankamen um dann auf der Ausfallstraße in Richtung Osten zu tanken. Es fiel mir auf, dass es dort noch viele schöne alte Bürgerhäuser aus der k u k - Zeit gibt, die in einem guten Zustand waren. Von Trautenau aus kommt man über Petzer an die Schneekoppe heran. Auch der Hochwiesenberg 1547 m hoch und schon auf der böhmischen Seite ist dort. 1942 war ich dort - ein toller und völlig baumfreier Skiberg - wenigstens damals. Nun zog sich die Strecke, obwohl wir durch keinen Stau aufgehalten waren. Stattliche Orte, vielleicht auch kleine Städte mit viel Gewerbe und auch Industrie passierten wir. Die Gegend wird wieder gebirgiger. Wenn man in die Nähe von Nachod kommt, kann man linker Hand auch die Heuscheuer erkennen. Nun ist Altheide nicht mehr gar so weit. Im tschechisch/polnischen Grenzbereich große Einkaufszentren und auch viel Betriebsamkeit. An den Grenzen selbst keine Aufenthalte mehr, es geht problemlos weiter. Auf der hervorragend ausgebauten E 67 kommt man auf polnischem Gebiet an den Rand von Kudowa, in die Ortsteile Schnellau und Sackisch - wo früher die von Glatz kommenden Züge endeten, vielleicht ist das auch heute noch so. Auf der rechten Seite kommt man an Lewin vorbei. Rechts und links der Straße stattliche Wälder, plötzlich erkennt man, da geht ja die Straße nach Grunwald - und kurze Zeit später ist Bad Reinerz erreicht. Nun geht es in rascher Fahrt über Hartau nach Rückers. Nach fast 70 Jahren, als ich das letzte mal dort war, ist es schwer sich zurecht zu finden. In Richtung Höllental der Bahnhof von Rückers, linker Hand ältere Wohnhäuser, zur deutschen Zeit wahrscheinlich bewohnt von Betriebsangehörigen der Glashütte Rohrbach & Böhme. Dann erkennt man auf der Höhe Burg Waldstein - und plötzlich ist man im Höllental.

Nach wie vor ein großartiges Stück Landschaft. Nun kommt die Eisenbahnbrücke über der Weistritz (man sollte sie einmal entrostet) die frühere Stifelfabrik und auf der rechten Seite der Gebäudeblock der ehemaligen Postheimstätte mit den dahinter befindlichen Garagen für die Postbusse. Nach rechts



Die „Stiftelfabrik“ im Höllental

zweigt die Gabellinie ab, die Bebauung hat stark zugenommen und plötzlich geht es nach links - und der Bus hat unsere Bleibe für die nächsten Tage die Pension Beata erreicht. Dort erwartete uns das „örtliche Empfangskomitee“ Erna Biegus geb. Tschöke und das Ehepaar Drewniak. Es war die erwartete sehr herzliche Begrüßung. Nachdem wir unser Zimmer bezogen hatten fanden wir uns danach zum Abendessen ein, nahmen an einem Tisch mit dem Ehepaar Lehmann, Frau Grote und der noch sehr mobilen Seniorin Lucie Ecke, geb. Gellrich Platz und fühlten uns in deren Gesellschaft, auch an den folgenden Tagen, sehr wohl.

Dienstag, 19. August 2008

Der erste vollständige Tag in der alten Heimat diente einer „Erkundung“, wie sich wohl verschiedene Ortsteile verändert haben. Zusammen mit Eva und Erwin Hoffmann machten wir uns nach dem Frühstück auf den Weg in Richtung Bahnhof und nach Falkenhain. Auf dem Wege zur „Gabellinie“ kommt man in der Höllentalstraße an der neuen Volksschule vorbei. Ein stattlicher Bau, der neben den Schulräumen auch eine Bibliothek beherbergt. Weiter in Richtung Höllental biegt dann die Gabellinie nach links ab. Rechts das Wohnhaus meines Klassenkameraden Walter Steppich, der 1942 während des Russlandfeldzuges als vermisst gemeldet wurde. Die ebenfalls auf der rechten Straßenseite befindliche stattliche Wittwer'sche Glashütte gibt es nicht mehr, sie wurde vor einigen Jahren abgebrochen. Dort liegen nur noch spärliche Mauerreste von Wiesenpflanzen überdeckt. Die Wohnhäuser auf der linken Straßenseite gibt es noch, nicht aber die anschließende Wiese des

Bauern Greger, wo im Frühling die schönen „Glatzer Rosen“ (Trollblumen) blühten. Hier sind nach der Wende sehr ansehnliche Wohnblocks entstanden, vermutlich sind es Eigentumswohnungen. Gegenüber auf der rechten Seite ist alles noch so wie früher, nämlich eine Wiese einschließlich des von einer Familie Kroner bewohnten Straßenwärterhäuschens. Das nächste Ziel war der Bahnhof, den wir während des Besuches im Jahr 1979 in einem passablen Zustand vorfanden. Davon kann leider keine Rede mehr sein. Das Gebäude befindet sich in einem geradezu erbärmlichen Zustand, die Gleisanlagen total verunkrautet, der überdachte Bahnsteig durch aufgebrochene Pflastersteine eine regelrechte Unfallgefahr. Kommen denn dort keine Kurgäste mehr an?

Die Stadtverwaltung müsste doch ein Interesse daran haben, die ankommenden Gäste angemessen zu empfangen. Die beiden Warteräume waren verschlossen, wahrscheinlich gibt es den 1979 noch angetroffenen Kachelofen nicht mehr. Gerechterweise muss man aber feststellen, dass auch viele unserer bundesdeutschen Bahnhöfe, vor allem auf den Nebenstrecken auch keine Augenweide sind. Wir verließen schnell diesen ungastlichen Ort, durchliefen die Unterführung unter den Gleisen und gingen bergan nach Falkenhain. Hier ist am Ortsanfang fast alles noch so wie früher, nur müsste in den Laden auf der linken Seite wieder der Fleischer Kreisel einziehen und in das gegenüber liegende Anwesen der Bäcker Heinzel. Meine Mutter kaufte in diesen beiden Geschäften öfters ein. Auf dem weiteren Weg in Richtung Nesselgrund kamen wir zum Elternhaus von Eva Hoffmann. Sehr freundliche Begrüßung. Die dort wohnende Familie und Hoffmann's haben guten, man kann auch sagen, freundschaftlichen Kontakt. Ganz in der Nähe befand sich Wohnhaus und Werkstatt des Tischlermeisters Baldrich. Mein Vater verstand sich recht gut mit dem Mann. Ich erinnere mich, mit meinem Vater zusammen einmal dort gewesen zu sein und sehe das viereckige Werkstattgebäude mit einem Flachdach noch genau vor mir. An den Mann und seine Frau kann ich mich nicht mehr erinnern. Interessant aber war, dass dieser Herr Baldrich, nach dem frühen Tode des Vaters von Eva Hoffmann, zu deren Vormund bestellt wurde. Die Baldrich's selbst waren kinderlos. Auf dem weiteren Weg kommt man zunächst an einem imposanten Kirchenneubau (freitragender Rundbau) vorbei, der Hildegard und mich etwas an die evangelische Kirche in Bad Wörishofen erinnerte. Im weiteren Verlauf unseres Rundganges ging es nach Neuwilmsdorf. Zu beiden Seiten des Weges fertige oder im Bau befindliche Einfamilienhäuser, fast ausnahmslos Bungalows. Es gibt auch wohlhabende Leute, die in dieser touristisch geprägten Gegend wohnhaft werden. Insgesamt gesehen, erscheint mir der Unterschied zwischen „oben und unten“ viel krasser als bei uns, zumal die sozialen Sicherungssysteme nicht annähernd an die unsrigen heranreichen. Plötzlich standen wir vor der Neuwilmsdorfer Schule, in die auch Eva Hoffmann ging. Zur Familie des dortigen Hauptlehrers Karger hatte ich guten Kontakt. Nach meiner Erinnerung hatte

diese Lehrerfamilie 5 Kinder. Mit dem Sohn Gerhard verband mich eine gute Freundschaft und seine Schwester Ruth holte ich, schon als Soldat, und damals in Glatz im Lazarett, öfter mittags vom Mädchenlyzeum ab. Letzteres ist eine Story für sich. Nun ging es zurück in Richtung Altheide, es ist alles nicht weit, die erwähnten Örtlichkeiten liegen ziemlich dicht zusammen. Dazwischen noch der Besuch bei Frau Hoffmann's Freundin Irene, in deren schönen Garten wir saßen und mit Getränken bewirtet wurden. Unter der Bahnbrücke zurück ist man bereits in der Bahnhofstraße, rechter Hand das frühere Sägewerk Büttner, in Betrieb, aber wohl nicht mehr im früheren Umfang. Die Häuser auf der rechten Seite, der Gasthof zur Eisenbahn und dann das Bahnhofshotel nicht unbedingt sehr einladend, aber bewohnt. Auf der linken Seite, wo früher die Glasschleiferei von Wittwer war, stehen Lagerhallen die anscheinend von verschiedenen Firmen genutzt werden, u.a. von einem Getränkehandel. Wir gingen an meinem Elternhaus vorbei, hielten uns dort aber nicht weiter auf, denn unser dortiger Besuch sollte ja erst am 23.8.2008 stattfinden. So schlenderten wir gemütlich weiter in Richtung Straßenstern, an der Post und dem früheren Gemeindeamt vorbei. Wir landeten dann zum Mittagessen im „Gospoda Altheide“ und wurden dort gut bedient. Es handelt sich bei diesem Lokal um das Untergeschoss des früheren „Gasthofes Grüner Wald“. Zur deutschen Zeit befand sich dort der Obst -und Gemüseladen der alten Frau Schubert. Nach einer notwendigen, aber nicht zu langen Mittagspause, waren wir noch im Kurpark, im angrenzenden Zedlitzpark (dort wo früher die Tennisplätze von Paul Adamek waren) und ich suchte noch den Gedenkstein auf, der auf die dort befindliche frühere evangelische Kirche hinweist, die leider Ende der sechziger Jahre von den Polen abgerissen wurde. Nach dem Abendessen noch einen Gang in die Ortsmitte, wo zwischen Weistritz und dem ehemaligen „Grünen Wald“ sich heute ein Straßencafe und ein Wirtsgarten an den anderen reiht. In Altheide am Abend - zumindest im Sommer - ist viel Leben. Auf ein Bier saßen wir noch mit Pohl's zusammen.

Mittwoch, 20. August 2008

An diesem Tage war wieder eine sehr interessante Busfahrt angesagt. Über Oberschwedeldorf ging es zunächst nach Glatz, wo ein Reiseführer zustieg, wie sich herausstellen sollte, ein sehr gut vorbereiteter und gebildeter Mann der uns gut gefiel. In dieser Hinsicht hatte Georg Pohl, soweit er darauf Einfluss nehmen konnte, eine sehr glückliche Hand. Es machte sich bezahlt, dass er schon viele Reisen in die Grafschaft und nach Altheide mitgemacht hatte. Oberhalb des Neißetales, an Wartha vorbei, ging es nach Frankenstein. Auf dem Wege dahin sieht man von Ferne das Schloss Kamenz, welches erst nach Kriegsende total zerstört und geplündert wurde. Ein englischer Investor sei dabei, das Schloss (im Tudorstil erbaut) wieder herzustellen, 2 Türme stehen bereits wieder. Man rechnet damit, dass der Wiederaufbau viele Jahre in

Anspruch nehmen wird. Soweit die Aussage des Reiseführers. Frankenstein, in der fruchtbaren niederschlesischen Ebene auf dem Weg nach Breslau, ist eine kleine Kreisstadt, mit heute etwa 18.000 Einwohnern, von ihrer ganzen Anlage her eine deutsche Stadt. Nach langem Suchen fand unser Bus einen Parkplatz auf dem Bus-Bahnhof, direkt neben dem Bahnhof für den Eisenbahnverkehr. Das stattliche Bahnhofsgelände konnte man nur von außen beurteilen, aber es hatte schon bessere Zeiten gesehen. Diese Feststellung traf auch auf viele Häuser zu, welche wir auf dem Gang in die Innenstadt passierten. Ab und zu auch Gebäude die sehr gut in Schuss waren, meist Behörden. Der „Ring“ wie man die schlesischen Marktplätze auch nennt, klassisch d.h. rechteckig angelegt. Viele Geschäfte. Innerhalb des Rings das sehr schöne Rathaus. Wir suchten die Hauptkirche auf, mit ihrer sehr schönen Innenausstattung. Außerhalb des Gotteshauses waren Arbeiter am Werk die an einer ansprechenden Neugestaltung der dort aufgestellten Denkmäler tätig waren. Sehr schön anzusehen auch der „Schiefe Turm“ so etwas gibt es also nicht nur in Pisa. Wir mussten Euro in Zloty tauschen. Auf der Schmalseite des Rings, in der Nähe des Rathauses, suchten wir eine „Bankagentur“ auf, diese war dazu nicht in der Lage, konnte aber auf unsere diesbezügliche Frage eine normale Bank für den Geldtausch nicht nennen. Wir fanden sie dann aber doch am Ende einer Ringlängsseite. Das klappte dann problemlos und schnell. Interessant war eine Werbung für die polnische Armee, die wir an einer Hauswand sahen. Nach englischen Vorbild werden auf diesen „Werbewänden“ junge Leute für den Beruf des Soldaten in allen Truppenteilen gesucht und es wird auf die damit verbundenen Vorteile hingewiesen. Bei der hohen Arbeitslosigkeit in Polen sollte das eigentlich kein Problem sein. Der Bus kam uns „entgegen“, das haben viele „Füße“ sicher begrüßt, denn wer tritt schon gerne „gepflasterte Bürgersteige“? Er hielt an einer Seite des Ringes, wir stiegen ein und es ging nun Wartha entgegen.

Dieses kleine Städtchen, ein bedeutender schlesischer Wallfahrtsort liegt wunderschön, dort wo die Neiße sich in die Ebene begibt. Wartha ist von herrlichen Wäldern an steil aufsteigenden Hängen umgeben. Wir besichtigten die berühmte Wallfahrtskirche. Zunächst gibt es auf Tafeln und bebilderten Prospekten sehr gute Informationen, auch in deutscher Sprache. Vor der Kirche befindet sich ein Bronzedenkmal Johannes Paul II. Verständlich, dass er von seinen Landsleuten sehr verehrt wird. In der Kirche war außer uns noch eine polnische Reisegruppe eingetroffen um von einem einheimischen Geistlichen alles Wissenswerte über diesen Ort zu erfahren. Wir konnten an seinen Ausführungen teilhaben und unser Reiseführer übersetzte für uns. Was wir hörten, auch im Hinblick auf die deutsche Vergangenheit, war sehr objektiv. Anschließend wurde uns der Besuch einer beweglichen Figurenausstellung geboten, in der das ganze „Weltgeschehen“ aus lange zurückliegenden Zeiten bis heute gezeigt wurde. Auch wenn die Darstellung gut gemacht

war, empfanden wir sie doch als etwas kitschig, jedenfalls entsprach sie in keiner Weise dem deutschen Geschmack. Da sich ein Mittagessen in Wartha nicht arrangieren ließ, setzten wir, nach einigen kleineren Reiseproviant-einkäufen, die Fahrt fort zu unserem nächsten Ziel - Eckersdorf. Der Bus nahm eine wildromantische Strecke flussaufwärts durch das Tal der Neiße. Einzigartige Natur, dabei vor lauter „Grün“ der Fluss nicht zu sehen. In nordöstlicher Richtung ging es nun „über die Dörfer“ an Bauernhöfen vorbei, diese in unterschiedlicher Verfassung, auf den Weiden Rinder, Schafe, manchmal auch Pferde. Jetzt kommen wir in Eckersdorf an. An diesem Ort hatte ich für meinen alten Klassenkameraden Paul Breiter einen Auftrag zu erfüllen. Dazu muss ich zuvor eine kleine Erläuterung geben.

Das Dorf wird von 2 - ganz unterschiedlichen - Bauwerken beherrscht. Zum einen ist es die Pfarrkirche St. Peter und Paul - und zum anderen das berühmte Schloss der Grafen von Magnis. Die Kirche ist in diesem Jahr 300 Jahre alt, im Barockstil von 1704 bis 1708 durch Johann Ernst Reichsgraf von Götzen erbaut. Die sehr schöne Inneneinrichtung ist dabei gar nicht „überladen“ was dem Bauwerk sehr zugute kommt. An einer der Außenwände befinden sich die Grablegen der Familie Magnis. Die Kirche ist von einem Friedhof umgeben, wobei auch noch Grabsteine mit deutschen Aufschriften anzutreffen sind. Alles in allem - wohl auch wegen des Jubiläums - hervorragender Gesamtzustand. Das ganze Gegenteil hierzu ist das mächtige Schloss der Grafen Magnis. Ein naturgetreues Modell dieses Bauwerks ist übrigens im Miniaturenpark von Marian Piasecki in Schmiedeberg zu sehen. Dieses einstmals prächtige Schloss verfällt zusehends. Die Fenster sind teilweise herausgebrochen, das Mauerwerk bröckelt an vielen Stellen, große Feuchtestellen sind nicht zu übersehen. Es ist ein Jammer wie dieses großartige Bauwerk „dahin siecht“. Da ist auch kein Investor in Sicht, denn die Umgebung bietet sich kaum für den Tourismus an, denn der allein wäre in der Lage hier Abhilfe zu schaffen. Der übrige Ort recht tristlos. Nun zu Paul Breiter. Der Vater meines Klassenkameraden war Gutsinspektor bei den Grafen Magnis. Diese Adelsfamilie besaß große Ländereien, verfügte über Industriebeteiligungen und den Grafen Magnis gehörten vor allem mehrere Kohlengruben im Neuroder Revier. Der Familie meines Schulfreundes gehörten u.a. 2 Heiligenfiguren, von der die heutige Eckersdorfer Pfarrei auf Anfrage mitteilte, dass diese kleinen Kunstwerke auf einem Altar in der Kirche bleibenden Platz gefunden hätten. Ich habe nun - um dem Wunsch von Paul Breiter und seiner Frau nachzukommen, das gesamte „Innenleben“ der Kirche ab fotografiert, allein es ist nichts von dem früher Breiter'schen Besitz zu sehen gewesen. Da auch in Polen Diebstähle in Kirchen an der Tagesordnung sind, die meisten Kirchen sind wohl auch deswegen, abgeschlossen, kann es natürlich sein, dass die fraglichen Figuren bei „Langfingern“ gelandet sind. Auch dieser Tag war reichlich ausgefüllt und gab manchmal auch zum Nachdenken Anlass.

Über Möhlten, Rauschwitz, Kamnitz ging es über Neuheide zurück nach Altheide. Nach dem Abendessen im „Beata“ waren wir noch mit Lory und Wolfgang Tahler im Biergarten des früheren Gasthauses zur Weistritz.

Donnerstag 21. August 2008

Ein Landschaftserlebnis -pur - erwartete uns an diesem Tage. Schon im Frühjahr hatten Georg Pohl und Erwin Hoffmann „die Weichen für diesen Tag“ gestellt. Sie waren nämlich die Strecke abgefahren und hatten alles gut vorbereitet. Traumhaft schönes Wetter hatten wir außerdem. Na ja, wie gesagt, wenn Engel reisen !!!! Zunächst ging es das Höllental aufwärts über Rückers nach Bad Reinerz um die dortige Papiermühle zu besichtigen, die zum Weltkulturerbe der Unesco gehört und - ohne jegliche Einschränkungen -ein hervorragendes Museum ist. Mitgefahren war auch Erna Biegus, geb. Tschöke, die letzte noch lebende deutsche Altheiderin, die immer und überall wertvolle Dolmetscherdienste leistet. So auch hier, da die Museumsleitung eine deutschsprachige Führung nicht anbieten konnte. Es war lohnenswert dort gewesen zu sein, auch wenn wir vor vielen Jahren in Basel einmal ein ähnliches Museum gesehen hatten. Die Geschichte der Papierherstellung ist sehr interessant. Unser nächstes Ziel war die katholische Pfarrkirche mit der berühmten Walfischkanzel. Auch diese Kirche ist normalerweise verschlossen. Der gute Kasimir Drewniak hatte den Schlüssel besorgt, war extra deswegen nach Bad Reinerz gekommen, er fuhr anschließend mit Frau Biegus zusammen nach Altheide zurück. Auf Herrn Drewniak werde ich später noch eingehend zu sprechen kommen. Die Kanzel ist ein nicht alltägliches Kunstwerk. Wir saßen eine ganze Weile in der Kirche, bis zum Abschluss aus unserer Gruppe heraus ein zu dem Besuch passendes Kirchenlied angestimmt wurde. „Ein kleines Stück Reinerz“ nämlich der Ring, hatte mich noch interessiert, hatte ich doch dort mit Georg Schwertner einen Klassenkameraden und mit Eberhard Sendler und Gerhard Allert Freunde aus der gemeinsamen Fahrschülerzeit. Man kann nicht immer alles haben. Was nun kam, sollte der Höhepunkt dieser Fahrt werden. Im Verlauf des Sudetengebirgszuges folgt auf das Waldenburger Bergland, das Eulengebirge und die Heuscheuer das Adlergebirge, bis das anschließende Glatzer Schneegebirge und das Reichensteiner Gebirge die Fortsetzung zu den Bergen des Altvatergebirges bildet. Wir aber wollten in das Adlergebirge, dort waren unsere heimatlichen Wintersportgebiete. Üblicherweise nimmt man dafür von Bad Reinerz aus die Straße nach Grunwald. Georg Pohl hatte sich aber etwas viel Schöneres ausgedacht. Wir fuhren von Reinerz weiter über Kudowa ins tschechische Nachod. Dazu noch eine Zwischenbemerkung. Bei Nachod wurde früher das deutsche Sprachgebiet unterbrochen, dort sprach man nur tschechisch, wenige Kilometer weiter auf der tschechischen Seite des Adlergebirges herrschte dann die deutsche Sprache wieder vor. Aber zurück zu unserer Fahrt. Auf der „biehmschen Seite“

ging es zunächst durch einige stattliche Orte, auch kleinere Städte dabei. Überall reges Leben, viele Betriebe, in den Orten mancher schöne Bau der unverkennbar noch aus der k.u.k.-Zeit stammte. Die Fassaden größtenteils sehr schmuck. Dann ging es ins Gebirge hinein, teilweise auf sehr schmalen Straßen, aber immer in guter Verfassung, immer entlang der früheren tschechisch/deutschen und jetzt tschechisch/polnischen Grenze. Auf der Straße 310 kam dann das Ortsschild Olesnice, früher zu deutsch „Gießhübel“. Ich erinnere mich, dass unsere Mutter mit uns Kindern, es dürfte etwa um 1934/35 gewesen sein, auf dem Wege in Richtung Grunwald nach rechts ins „biemsche“ abbog zum Gasthaus Schnappe, natürlich gewandert und nicht etwa gefahren. Dort gab es Kaffee aus großen bauchigen Tassen mit einem blauen Rand - und „Boabe“ wie die Schlesier es nannten. In Nürnberg ist das der „Gesundheitskuchen.“ Wir passierten die Dörfer Sattel und Brand. Auf der linken Straßenseite die „Hohe Mense“ 1083 m, und die „Sattlerkoppe“ 1047 m. Auf dieser Strecke eine einzigartig schöne Landschaft, Natur pur. Die meisten von uns sind übrigens das erste Mal auf dieser Seite des Gebirges unterwegs gewesen. Wir erreichten Deschney und Hinterwinkel, hier zweigt die Straße in den Scherlichgraben ab. Bei einer Abzweigung nach links kommt man zur Scherlichmühle. Dort waren wir, als dieses Gebiet - ursprünglich tschechisch - als das sogenannte Sudetenland 1938 dem deutschen Reich angegliedert wurde, im Winter oft zum Skilaufen. Die Scherlichmühle liegt ganz einsam und versteckt in dichtem Nadelwald. Unser Bus aber fuhr auf der rechten Seite weiter, in Serpentinaen immer höher, unserem Ziel - der „Masarykbaude“ entgegen, die sich auf einer Höhe von fast 1100 m befindet. Dort oben hat man eine besonders schöne Sicht, zumal bei dem Ausnahme-Wetter, das wir an diesem Tage hatten. Der Blick nach rechts ging in Richtung Glatzer Schneegebirge, dabei unser Glatzer Schneeberg 1425m hoch ganz deutlich zu sehen, davor der Schwarze Berg 1205m. Unmittelbar in der Nachbarschaft der Baude ist die Deschneyer Koppe 1115m. Die Sicht nach Norden gibt den Blick frei auf die „Seefelder“, ein Hochmoor - und seit jeher Naturschutzgebiet. Ich erinnere mich, dass meine Mutter mit uns Kindern an einem Sommertag, etwa in den Jahren zwischen 1933 bis 1935, von Nesselgrund aus durch die Seefelder nach Grunwald wanderte. Das ging über mehrere Stunden. Über die Seefelder zum Teil auf Knüppeldämmen. In Grunwald Rast in der Ritterbaude. Anschließend mit dem Bus hinunter nach Bad Reinerz und mit der Eisenbahn zurück nach Altheide. Der Kamm des Gebirges befindet sich nur ca. 50 m von der Baude entfernt. Über den Kamm läuft die Grenze. Der Grenzstein dort, auf der tschechischen Seite mit einem „C“ versehen, auf der heute polnischen Seite das „D“ für Deutschland unkenntlich gemacht und mit einem „P“ für Polen übermalt. Grunwald auf der Nordseite, obwohl 900m hoch gelegen, konnte man nicht sehen. Insgesamt aber, vor allem von dort oben, der Blick in unser herrliches Glatzer Land, großartig. In der Baude

kehrten wir zum Mittagessen ein. Georg Pohl hatte für den „ganzen Verein“ sehr guten Palatschinken bestellt, die Getränkeauswahl entsprach auch unseren deutschen Vorstellungen - und im übrigen wurde sehr schnell und aufmerksam bedient. 3 junge Damen - und zwar ganz „flotte“ (Schülerinnen die dort oben ihrem Ferienjob nachgingen), verteilten kostenlos als Werbung Bier in Dosen für eine Brauerei aus Nachod. Für diese netten Mädchen wäre der Spruch für ein westfälisches Bier im deutschen Fernsehen anwendbar gewesen, auch aus dem Munde einer jungen Frau: „Anschauen ja, aber nicht anfassen“. Dieser kleine Scherz als Abwechslung zu meinem übrigen Bericht. Nun noch einige Ausführungen zur Geschichte. Nach dem ersten Weltkrieg war nicht nur unterschwellig, sondern ganz offen die „Volkstumsauseinandersetzung in den Grenzgebieten Fakt. Die damalige Tschechoslowakei war ja nach dem Auseinanderfallen Österreich/Ungarns als Folge des verlorenen Krieges überhaupt erst entstanden. Deshalb galt es zum Beweis dieser Selbständigkeit Zeichen zu setzen. So ein Zeichen ist diese Baude, die nach dem ersten Präsidenten dieses jungen neuen Landes Masaryk benannt wurde. Das war im Jahr 1925. Diese Tatsache veranlasste das damalige deutsche Reich mit einem vergleichbaren Bau aufzuwarten. So entstand, ebenfalls auf der Höhe des Gebirgskammes, auf der deutschen Seite in Grunwald im Jahr 1927 die „Hindenburg-Baude“, benannt nach dem damaligen deutschen Reichspräsidenten, dem Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg. Die tschechische Masarykbaude war von der deutschen Hindenburgbaude aus gut zu sehen, die Luftlinie dürfte übrigens kaum mehr als 1 Kilometer betragen haben. Letztere, die Hindenburgbaude, gibt es nicht mehr, sie ist nach dem 2. Weltkrieg abgebrannt und nicht wieder aufgebaut worden. Wir können nur hoffen, dass diese schlimmen nationalistischen Erscheinungen der Vergangenheit angehören. Unser Besuch auf der Höhe des Adlergebirges an diesem 21. August 2008 war für mich ein unvergessliches Ereignis. Zurück ging es zunächst auf der gleichen Strecke, später nahmen wir dann einen anderen Weg, und kamen über Nachod, Bad Kudowa, Bad Reinerz in Altheide wieder gegen 17.00 Uhr an. Für 17.30 Uhr war für unsere Altheider Gruppe ein Gottesdienst in der Kirche anberaumt. Hildegard und ich hätten uns gerne angeschlossen, wir waren aber so „kaputt“ von den Anstrengungen dieses Tages, so dass wir es vorzogen uns etwas auszuruhen, zumal am Abend der nächste Grillabend in Rückers stattfand. Zu diesem ging es dann mit dem Bus - durch das Höllental in einen schönen Garten mit einem überdachten Grillplatz. Eingeladen hierzu hatte der Altheider katholische Pfarrer Antoni Kopacz, dem als „Grillhelfer“ u.a. Kasimir Drewniak und dessen Frau sowie Erna Biegus (geb.Tschöke) assistierten. Es war sehr lustig und unterhaltsam. Später kam auch noch der Altheider Bürgermeister Terlecki hinzu. Eine ganze Anzahl unserer mitreisenden Landsleute waren ja schon öfters dabei und so wurden natürlich auch viele Bekanntschaften aufgefrischt. Ein schöner, aber auch etwas anstrengender Tag war zu Ende.

Freitag, 22. August 2008

Heute steht die letzte größere Ausfahrt an. Bei unverändert schönem Wetter geht es über Neu-Batzdorf, über Lomnitz und Glasendorf nach Habelschwerdt. Auf der rechten Straßenseite die „Acht Seligkeiten“ mit der „Großen Kapuzinerplatte 898m hoch. Herrlicher Wald da oben, die Dörfer dagegen - wie so oft - in unterschiedlichem Zustand. Viel Weideland. Man fragt sich oft, von was leben die Leute, wo gehen sie zur Arbeit. Da müsste man sich länger hier aufhalten, wenn man das erkunden wollte. In Habelschwerdt waren wir 1979. Seinerzeit machte die Stadt einen recht heruntergekommenen Eindruck. Viele Sinti und Roma wohnten damals dort. Da wir nur einen Friedhofsbesuch eingeplant hatten war von der eigentlichen Innenstadt für uns dieses Mal nicht viel zu sehen. Der Friedhof gibt Hinweise auf die deutsche Zeit und die dort beigesetzten deutschen Bewohner. Er liegt an der Straße in Richtung Wölfelsgrund und in der unmittelbaren Nähe befindet sich ein Krankenhaus aus alter Zeit, wahrscheinlich noch mit sehr großen Bettenzimmern. Im Eingangsbereich haben die heimatvertriebenen Habelschwerdter in deutscher und polnischer Sprache eine Gedenktafel angebracht, die mit dem Hinweis auf die erwünschte Verständigung der beiden Völker schließt. Einige Grabsteine ehemals deutscher Bewohner sind gut erhalten, manchmal auch erneuert, aber insgesamt ist die Anlage in einem wenig erfreulichem Zustand. Es fragt sich auch, ob man „diese Erinnerung“ pflegen und erhalten sollte. Da gingen auch die Ansichten unserer Reisegruppe auseinander. Leben ist „kommen und gehen“. Es bleibt nach dem Tode nur Erinnerung. Für die Nachwelt wichtig und unverzichtbar sind die Werke, die Menschen hinterlassen. Bauten, Denkmäler, Kunstwerke im weitesten Sinne, bahnbrechende Erfindungen etc. Wir setzten die Fahrt fort in das weite Tal der Wölfel, wo man stellenweise noch die Auswirkungen des letzten großen Hochwassers, welches diese Gegend heimgesucht hatte, sehen konnte. Einen kurzen Zwischenhalt konnte Herr Friebe nutzen um die Bewohner des Geburtshauses seiner Mutter zu begrüßen. In Wölfelsgrund angekommen wird alles gleich wieder freundlicher, nicht nur wegen der herrlichen Natur, sondern weil einfach der Tourismus hier zuhause ist - und da ist Leben, da tut sich etwas. Der Ort ist gut besucht, hat einige sehr ansehnliche Pensionen und Lokale, ausgezeichnete Wanderwegeschilder mit Zeitangaben wie lange man für die jeweiligen Strecken benötigt und 2 schöne Kirchen. Die wenigen kleinen Geschäfte machten einen sehr passablen Eindruck. Natürlich waren wir am Wölfelsfall, den auszulassen wäre unverzeihlich gewesen. Ich muss dort zwar einmal gewesen sein, in einem sehr frühen Kindesalter, aber Erinnerungen hatte ich keine mehr. Wir verließen gegen Mittag diesen so schönen Teil unserer Heimat in Richtung Puhupass. Über Kieslingswalde geht es in Serpentinaen immer höher, dazwischen hier und da auch einmal der Glatzer Schneeberg zu sehen. Auf der Passhöhe wurde eine längere Rast eingelegt.

Es gab Kaffee und Georg Pohl hatte noch in Altheide wohl einen Bäckerladen leergekauft, denn jeder von uns bekam sein Gebäckteilchen. Die alte Puhubaude gibt es leider auch nicht mehr, nur „überwachsene Reste“ lassen darauf schließen wo sie einmal stand. Landschaftlich ist es eine wunderschöne Gegend, im Winter wie geschaffen für Langlaufloipen, man sieht auch einige Skilifte, wie das überhaupt in allen Wintersportgegenden, die wir durchfahren hatten, festzustellen war. Das „Ereignis“ da oben waren aber die Mundartvorträge von Georg Pohl und Wolfgang Thaler. Was letzterer vor allem an „Mimik“ hinzu zauberte, das kam schon einer bühnenreifen Show nahe. Wir haben uns wohl alle köstlich amüsiert. „Heimwärts“ diesen Ausdruck kann man ja zu Altheide schon einmal gebrauchen, ging es an Bad Landeck vorbei über Ullersdorf, Eisersdorf und Glatz. Unser Bus nahm dann in Oberschwedeldorf den Weg in Richtung Neuheide. Kurz vor dem Straßenkirchhof hielten wir an, um ein kleines Stück Weg zur Straße von Neuheide nach Wallisfurth zu laufen. Übrigens ist dort an dieser Stelle auch das nicht mehr vorhandene Elternhaus von Georg Pohl gewesen. Unser Ziel war eine am Straßenrand befindliche Statue von Maria mit dem Jesuskind. Dazu muss ich schon etwas mehr ausführen. Diese Statue befand sich zur deutschen Zeit in der ständigen „Pflege“ der Eltern und Großeltern von Georg Pohl. Nun hat Georg Pohl, obwohl heute um mehr als eine Tagesreise entfernt an den Abhängen des Schwarzwaldes wohnhaft, die Pflege dieses kleinen religiösen Kulturgutes übernommen, er setzt also die Familientradition fort. So hat er vor nicht allzu langer Zeit, zusammen mit Erwin Hoffmann und Kasimir Drewniak eine „Totalerneuerung“ vorgenommen, Das ist fürwahr der Beweis einer nicht alltäglichen Heimatliebe und verdient höchste Anerkennung. Nach einem gemeinsamen Gesang ging es zurück zum Bus, und abwärts, am Kaufhaus Gernert vorbei zur Pension Beata. Da endete dann der Tag mit dem nächsten, aber zugleich auch letzten, Grillabend, der vom Wirt des Beata ausgerichtet war. Es ging ziemlich hoch her und die „Wodkafröhlichkeit“ kann schnell unangenehm werden. Was man da mit der armen Lucie trieb ist Gott sei Dank ohne Folgen geblieben. Am anderen Morgen war sie wieder topfit.

Samstag, 23. August 2008

Mit Geburtstagen ist das so eine Sache. Für meinen Teil stehe ich immer auf dem Standpunkt „man solle sich nicht so wichtig nehmen“. Nun gibt es aber u.a. den „Grafschafter Boten“ und in diesem war zu lesen, ich hätte am 23.8.2008 meinen 84. Geburtstag. Somit musste ich damit rechnen, dass mir hierzu gratuliert wird. Wir frühstückten früh. Von den wenigen Anwesenden um diese Zeit gratulierten zuerst Eberhard Scholz und seine Frau. Anschließend „machten wir uns fort,“ wie man so schön auf „schlesisch“ sagt, Wir wollten uns einige der schönen alten Pensionen in der Kurparknähe ansehen, durch das Badewäldchen gehen und uns auch da umschaun, wie es wohl jetzt dort aussehen würde. Alles was wir sahen, befand sich überwiegend in

sehr gutem Zustand. Da ich bei meinen Besuchen 1979 und bei dem Zweistundenaufenthalt 2004 dorthin nicht gekommen war, fällt es nach über 60 Jahren schwer, die einzelnen Häuser immer den jeweiligen damaligen Besitzern zuzuordnen. Ganz abgesehen davon, dass die Natur sich mächtig verändert hat. Wir setzten dann unseren Weg in Richtung alte Altheider Schule fort. Auf dem Rückweg in das Ortsinnere kamen wir am „Sprudelversand“ vorbei. Ich war erstaunt, welche Ausmaße dieser Betrieb inzwischen angenommen hat. Nun hatten wir uns mit Kasimir Drewniak für 11.00 Uhr verabredet, um mit ihm zusammen mein Elternhaus aufzusuchen. Also marschierten wir zuerst zu ihm in sein gemütliches zuhause am Promenadenweg. Bevor wir dahin gingen, möchte ich aber zu den „Drewniaks“ etwas sagen. Da mich der Gedanke, noch einmal mein Elternhaus aufzusuchen, schon lange beschäftigte, hatte ich mit Herrn Drewniak schon vor Jahren telefonischen Kontakt aufgenommen, da ich der Meinung war, dass ein derartiges Vorhaben gut vorbereitet werden sollte. Nun lernten Hildegard und ich diesen so netten und hilfsbereiten Herrn persönlich kennen - und wir fanden zu ihm und seiner nicht minder herzlichen Frau auf Anhieb guten Kontakt. Wir ehemaligen deutschen Altheider sollten sehr dankbar dafür sein, dass diese sehr hilfsbereiten und freundlichen Leute als „Zwischenstation“ zu den heutigen Bewohnern unseres Heimatortes für uns da sind. Drewniaks hatten den Besuch exellent vorbereitet. Gemeinsam ging es nun zu meinem Elternhaus. Am Gartentor erwartete uns Herr Schymanski, der jetzige Eigentümer. Die Begrüßung war durchaus freundlich, ich schätze das Lebensalter dieses Mannes auf Ende fünfzig, denn wie er uns sagte, sei er in Altheide geboren. Schymanski ist dem Vernehmen nach ein cleverer Geschäftsmann mit vielen Aktivitäten und er machte auf mich einen dementsprechend lebhaften und sicheren Eindruck. Von ihm war u.a. zu erfahren, dass er auch in Prag tätig sei und gegenwärtig deshalb die tschechische Sprache erlerne. Im sehr schön angelegten Garten, das viel uns im Vorbeigehen schon 2004 auf, ist manches in Eigenarbeit entstanden, u.a. ein Grillplatz, was auf handwerkliche Fähigkeiten schließen lässt. Über eine Außentreppe auf der Rückseite des Hauses, die es früher nicht gab, gelangten wir in das Obergeschoss. Dort begrüßte uns eine Tochter des Herrn Schymanski mit ihren beiden kleinen Kindern. Die 2 Wohnungen im Haus wurden den beiden Schymanskitöchtern vom Vater übergeben, er selbst hat inzwischen ein Einfamilienhaus in Falkenhain (?) gebaut. Zur deutschen Zeit bewohnten wir ebenfalls das Obergeschoss und die Zimmer unter dem Dach. Zum Dachgeschoss hat Schymanski die Treppe „freigelegt“ und sehr gekonnt bearbeitet. Sauber abgeschliffen - eine tadellose Naturholztreppe. Also gingen wir „noch eins höher“ und ich befand mich - und das an meinem 84. Geburtstag, plötzlich in dem Zimmer in welchem mein Bruder und ich wohnten. Die Anordnung der beiden Betten wie damals zu unserer Zeit.(heute schlafen dort auch die beiden Kinder dieser jungen Familie). Nun kam auch

noch der Schwiegersohn hinzu, der sehr gut deutsch sprach, was wohl auch darauf zurückzuführen ist, da er in der Vermittlung von Autokäufen an polnische Auftraggeber, in der Bundesrepublik tätig ist. Ich überreichte einige Fotos aus der deutschen Zeit, u.a. auch aus dem Fertigstellungsjahr 1928, sowie einen kleinen Schriftsatz der über die Entstehung des Hauses und die Geschehnisse der damaligen Zeit berichtet. Der Schymanski-Familie war übrigens ein „Zieboll-Familienbild“ aus dem Jahr 1935 im Altheider Kurpark bekannt, denn sie besitzen den neuen sehr schönen Bildband über das alte Altheide - Architektur und Leute - . Wir wurden mit Getränken bewirtet und führten mit den jetzigen Bewohnern ein sehr intensives und gutes Gespräch. Als wir uns nach einer knappen Dreiviertelstunde verabschiedeten, wurde uns angeboten bei ihnen zu übernachten, wenn wir wieder einmal nach Altheide kommen sollten. Mehr kann man eigentlich nicht erwarten, es war eine sehr freundliche Geste. Alles was wir dort sahen, war recht gediegen, wir waren zu Besuch in einem gutbürgerlichen Haushalt, wie er auch unseren Lebensgewohnheiten entspricht. Die PKW's der Schymanski-Familie stammten übrigens von BMW. Nachdem ich im Elternhaus meiner Freude darüber Ausdruck verlieh, dort an meinem Geburtstag zu sein, gab es dann bei Drewniak noch Kaffee und Kuchen; außerdem waren inzwischen dort auch noch Ruth und Georg Pohl eingetroffen. Nun war erst einmal eine Ruhepause angesagt. Auch wenn man es mir äußerlich nicht ansieht, man ist eben inzwischen doch „in die Jahre gekommen“. Später ging es dann nochmals auf die Suche nach den „Plätzen der jungen Jahre“. Am Charlottenpark vorbei, linker Hand das Sanatorium, war unser erstes Ziel die Schule, heute Gymnasium. Von dort weiter zu Sportplatz und Strandbad. Bevor man dahin gelangt, ist auf der rechten Straßenseite, gleich hinter der Schule, ein riesiger Hotelkomplex im Bau. Da können schnell „Überkapazitäten“ entstehen. Mir will scheinen, dass mit dem Tourismusboom etwas das „Machbare“ außer acht gelassen wird. Der Sportplatz, mit Ausnahme der Aschenbahn, gut im Schuss, die leicht in Richtung Strandbad abfallende Spielfläche hat man begradigt, das Strandbad wenig verändert, wenn man einmal davon absieht, dass die unmittelbare Umgebung von Sportplatz und Strandbad von riesigen Baumbeständen umgeben ist, die eine Erklärung für über 60 Jahre dazwischen, von damals zu heute, sind.

Neu ein großer Campingplatz mit einigen festen Häuschen. Wir setzten den Weg fort, suchten das „Gasthaus Stille Liebe“ vergebens, erreichten dann das Haus Roseneck, gingen von dort aus in Richtung Kinderheim Dr. Frieslich und Cafe Geduld. Eigentlich wollten wir noch zum evangelischen Friedhof. Das haben wir nicht mehr geschafft. Er ist auch sehr weit draußen, da wollten unsere Beine nicht mehr mit. Schade. Zurück durch das Badewäldchen, plötzlich - ja fast unvermeidlich - ist man an einem der alten Altheider Wahrzeichen, dem „Eisbären“. Die Zeit des Abendessens im „Beata“ rückte näher, nur noch einige kleine Einkäufe und zurück in unser Hotel. Dort hatte sich

mein Geburtstag inzwischen herumgesprochen. Vor dem Abendessen gratulierte Georg Pohl für die ganze Gruppe - und dann Wolfgang Thaler. Der gute Wolfgang hatte in der Nacht davor, früh gegen 2.30 Uhr ein kleines sehr gelungenes Gedicht zu Papier gebracht und vorgetragen. Anschließend dann ein Ständchen aller anwesenden alten und jüngeren Altheider. Ich habe mich sehr über diese Aufmerksamkeit gefreut und mich mit einigen Worten dafür bedankt. Später am Abend saßen wir noch mit einigen aus unserer Gruppe im „Gospoda Altheide“ zusammen und ließen diesen wunderschönen ereignis- und erlebnisreichen Tag ausklingen.

Sonntag, 24. August 200

Alles hat einmal sein Ende. Wir treten die Rückfahrt an. Nach dem ausgiebigen Frühstück bestiegen wir den Bus, die Koffer hatten vorher schon ihren Platz gefunden und es ging wieder in Richtung Westen. Unterwegs verschlechterte sich das Wetter mehr und mehr. Das erleichterte uns den Abschied. Unser Weg führte uns zunächst nach Neurode, einst ein bekanntes Steinkohlenrevier, heute überwiegend ein Notstandsgebiet. Das spiegelt sich sofort in der Beschaffenheit der Gebäude wieder. Alles macht einen sehr ärmlichen Eindruck. An Waldenburg vorbei, wo es ähnlich wie im Raum Neurode aussah, ging es an Schloss Fürstenstein vorbei und über Bolkenhain nach Hirschberg. Auf der linken Straßenseite, nur ganz gelegentlich einmal zu sehen, das Riesengebirge. Nach einer kurzen Pause an einer größeren Tankstelle, ging es schnell weiter. Bei schlechtem regnerischem Wetter interessiert nur noch das zügige Vorankommen. So waren wir schon kurz nach 12.00 Uhr an der Grenze bei Görlitz. Damit war abzusehen, dass wir viel früher in Leipzig sein würden, als wir es vorher angenommen hatten. Wir hatten in der kurzen Zeit unserer gemeinsam in der alten Heimat verbrachten Tage so viele nette Menschen kennen gelernt. Nach und nach verabschiedeten wir uns während der Fahrt, von jedem der Mitreisenden. Inzwischen hatte Ernst Weniger telefonisch 2 PKW zum Aussteigeplatz am VW-Zentrum in Leipzig bestellt, damit eines der beiden Fahrzeuge uns zum Hauptbahnhof bringen konnte. Ich fand das so anständig und nett, wie er sich unser angenommen hatte, dass wir allen Grund hatten uns sehr herzlich zu bedanken. Gegen 14.00 Uhr waren wir wieder dort wo am 16. August das „Unternehmen Altheide“ begonnen hatte. Nochmals Abschied nehmen und dem weiterfahrenden Bus nachwinken. Wir sagten Weniger's auf Wiedersehen und Herr Weniger jun. brachte uns alsdann zum Bahnhof. Wir hatten einen Zug nach 19.00 Uhr zur Heimreise vorgesehen und dafür auch schon die Platzkarten. Diesen langen Aufenthalt wollten wir aber vermeiden. Das Reisezentrum der Deutschen Bahn half dabei sehr zu unserer Zufriedenheit. So konnten wir schon um 15.46 Uhr mit einem direkten IC nach Heidelberg abfahren, d.h. wir brauchten nicht umsteigen. Bereits um 21.30 Uhr waren wir dann in unserem gemütlichen Zuhause angekommen. Wir sind dankbar dafür, dass alles so gut geklappt hatte und nun werden wir uns wohl noch lange der schönen Tage in Altheide erinnern.

Schlussbetrachtung

In seinem kleinen Gedicht zu meinem Geburtstag verwendete Wolfgang Thaler u.a. den Werbeslogan „Altheide heilt's Herz“. Wenn man sich daran hält, dann gilt das auch für einen, möglicherweise letzten, Besuch an dem Ort wo man geboren wurde und seine Kinder - und Jugendjahre verbracht hat. Ohne sentimental zu werden, es waren sehr schöne Tage, es war richtig und gut an dieser Reise teilzunehmen. Natürlich hat sich Altheide verändert. Nichts im Leben verhält sich statisch. „Alles und Jedes ist immer in Bewegung“, Wenn man berücksichtigt, dass die Republik Polen Jahrzehnte dem Ostblock angehörte, dann ist sehr viel geschehen - und die Entwicklung, die Altheide danach genommen hat, verdient Anerkennung. Man muss aber zugleich auch zur Kenntnis nehmen, dass manche Veränderung anders ausgefallen ist, als wenn wir heute dort „noch das Sagen hätten.“ Dafür ist die Mentalität der Polen eben anders als die unsrige. Was man z.B. vermisst, ist das Flair des deutschen Badeortes. Sehr angenehm berührt die Herzlichkeit, mit der einem die Menschen entgegen kommen. Vor allem haben es uns Herr und Frau Drewniak in dieser Hinsicht sehr angetan. Die guten Beziehungen, welche in den letzten Jahren zwischen Polen und Deutschen in Altheide entstanden sind, sind nicht zuletzt auch Georg Wenzel zu verdanken. Man ist ja unmittelbar nach dem unglücklichen Ausgang des 2. Weltkrieges mit diesem Mann „nicht gerade zimperlich umgegangen.“ Gleiches hätte mir übrigens auch passieren können, hätte ich mich bei Kriegsende nicht glücklicherweise im Reserve-Lazarett Georgensgemünd bei Nürnberg befunden. Es gehört schon eine große Portion Überwindung und menschliche Größe dazu, „zu vergeben“. Georg Wenzel hat das nach unserem christlichen Glauben getan. Wie werden sich die deutsch/polnischen Beziehungen weiter entwickeln? Polen ist kulturell auf jeden Fall für Europa - und damit auch für uns - eine Bereicherung. Wirtschaftlich wäre eine gute Zusammenarbeit beiderseits von Nutzen, zumal Schlesien im Westen des Landes viele gute Voraussetzungen mitbringt. Und die Politik? Jedes Land hat seine eigenen Probleme. Ratschläge zu geben ist da fehl am Platze. Es wäre sehr zu wünschen, dass sich die Abneigung der Kaczynski-Brüder uns gegenüber nicht weiter fortsetzt. Die Menschen beider Völker sind da viel weiter und längst in Europa angekommen. In 2 Jahren soll wieder eine Reise nach Altheide stattfinden. Ich bin dann 86 Jahre alt, sofern mir weitere Jahre beschieden sein sollten. Die Frage „wieder dabei zu sein“ muss ich offen lassen. Unmöglich ist es nicht. Ich stehe auf dem Standpunkt, „dass das Alter von Aufgaben lebt.“ Von diesen habe ich hier in Heidelberg eine ganze Menge. Die Wahrnehmung dieser Aufgaben hat mich fit und unternehmungsfreudig erhalten. „Warten wir's ab, wie alles weiter geht.“



Unsere Fahrt nach Hause - nach Altheide Bad

Rita Borrmann geb. Steiner

Zu meinem 75. Geburtstag im November vorigen Jahres schenkte mir die Familie meines Sohnes eine Urlaubsfahrt in meine Heimat Grafschaft Glatz mit dem Schwerpunkt Altheide Bad. Die Reise sollte ein gemeinsames Erlebnis für Großeltern, Eltern und Enkel sein, um den nachfolgenden Generationen meine Heimat zu zeigen und Kindheitserinnerungen aufzufrischen. Dabei muss ich sagen, mein Mann und ich hatten seit dem Verlassen meiner Heimat im November 1946 die Grafschaft Glatz und besonders Altheide Bad öfters schon für einige Tage aufgesucht. Trotzdem hatte ich dieses Mal das Gefühl, dass sich Erinnerungen an frühere Zeiten stärker bei mir bemerkbar machten, als ich es bisher empfunden hatte. Die Natur und Landschaft zeigte sich im Wonnemonat Mai von der allerschönsten Seite. So schön hatte ich mein Heimatland noch nie empfunden. Trotzdem war mir bereits als Kind bewusst gewesen, dass die den Glatzer Kessel umschließenden Bergketten einzigartig sind. Werden im Alter Gefühle für die Heimat stärker geprägt oder lag es daran, dass ich all die Schönheiten des Glatzer Berglandes mit der wunderbaren Lage unseres Hauses „Waldfrieden“ in Altheide Bad den Kindern und Enkelkinder zeigen durfte und ein gewisser Stolz aufkam?

Am Tag von Christi Himmelfahrt, dem 21.05.2009 starteten mein Mann, mein Sohn mit Schwiegertochter sowie die 18-jährige Enkeltochter Elisabeth und der 11-jährige Enkel Franziskus und ich von Dresden-Klotzsche, unserem gemeinsamen Wohnort, in einem gemieteten Kleinbus VW Caravelle nach Schlesien. Schon bei der Abfahrt aus Dresden zeigte sich das Wetter von der allerschönsten Seite und es blieb auch so wunderschön während unseres gesamten Aufenthaltes in der Grafschaft bis zum 24.05. Wir fuhren natürlich ab Dresden-Klotzsche auf der Autobahn Dresden-Görlitz.

Der erste Halt wurde in Hirschberg, dem heutigen Jelenia Gora gemacht. Ein kurzer Spaziergang in Hirschberg, auf den wohl einer der schönsten Marktplätze Schlesiens mit Galerien, Einkaufsläden, Cafes und Restaurants sowie Bürgerhäuser des Barock und Rokoko ließ uns erahnen, was diese Stadt an baulichen Schönheiten zu bieten hat. Der historische Markt (für uns Schlesier der Ring) ist auch durch die Polen wunderbar restauriert worden. Ein Blick in die katholische Stadtpfarrkirche St. Erasmus und Pankratius war für uns beeindruckend. Übrigens ist diese Kirche ältestes Bauwerk der Stadt. Leider war natürlich die Kirche nur durch eine Vergitterung zu besichtigen.

Das Rathaus wurde von uns ebenfalls besichtigt. Es zeigt den Übergang vom Spätbarock zum Klassizismus preußischer Ausprägung und wurde 1747 - 49 erbaut.

An der ehemaligen Schildauer Straße liegt die Kirche St. Anna, die ursprünglich unter Verwendung der Mauern einer alten Bastei erbaut worden

war, dann aber nach einem Brand 1634 im barocken Stil erneuert und dabei dem früheren Schildauer Torturm angebaut wurde. Hier konnten wir kurze Zeit in der Kirche in Stille verweilen, da sie nicht vergittert war.

Unser nächster Haltepunkt war Krummhübel, jetzt Karpacz, mit der Kirche Wang. Krummhübel war und ist auch heute wieder der wichtigste Urlaubsort der Region und liegt am nördlichen Fuße der Schneekoppe (Sniez'ka). Die Kirche Wang ist ein Baudenkmal norwegischer Kunst mit Wikingerschnitzereien aus dem 12. Jahrhundert. Das für den Abriss in Norwegen bestimmte Objekt wurde im Juli 1844 auf seinem jetzigen Standort feierlich eingeweiht. Neben der Holzkirche wurde ein Granitturm errichtet, in dem zwei Glocken aufgehängt sind. Wir hatten das große Glück, dass während unseres Kirchbesuches ein deutsches Tonband lief und über die Kuriositäten des Transportes der Kirchteile, der Erbauung und der Nutzung informierte. Uns haben besonders die umfangreichen norwegischen Schnitzereien z.B. Tierdarstellungen und Ornamente fasziniert. Im Kirchenraum umfängt einen eine innere Ruhe und Wärme. Man könnte lange im Kirchenraum verweilen. Es ist übrigens die einzige von heute noch 30 erhaltenen Holzstabkirchen, die außerhalb Norwegens steht. Sie wird genutzt von einer kleinen evangelisch-augsburgerischen Gemeinde. Das Außengelände um die Kirche herum, als auch der alte Friedhof machen einen sehr gepflegten Eindruck.

Auf einem Parkplatz vor Landshut/Kamienna Góra legten wir eine kleine Entspannungs-, Ruhe- aber auch Esspause ein. Natürlich schmeckten uns die am frühen Morgen angefertigten Butter- und Wurstbrote mit dem entsprechenden Obst in der freien Natur besonders gut. Von unserem Rastplatz aus, hatten wir eine wunderbare Sicht zur 1602 m hohen Schneekoppe (Sniezka).

Unsere nächste Sehenswürdigkeit, die auf unserem Programm stand, war das besonders weit sichtbare Kloster Grüssau/Krzeszów. Mein Mann und ich hatten es schon auf früheren Fahrten von der Ferne aus gesehen. Nun sollte es Wirklichkeit werden, dass wir es tatsächlich sehen konnten.

Die gesamten Bauwerke der Klosteranlage wirken majestätisch und ehrfurchtsvoll. Die Stiftung des Klosters geht auf das Jahr 1242 durch Anna, die Witwe des Herzogs Heinrich II, zurück. Die Abteikirche der Allerheiligsten Jungfrau Maria ist.

Schlesiens größter Barockbau und wurde in den Jahren 1728 - 1735 errichtet. Das Hauptaltargemälde stellt Mariä Himmelfahrt dar. In dieser Abteikirche müsste man einige Stunden verweilen können, um die Vielfalt der Schönheit und Kunst, wie Innenausstattung mit der reichen Stuckgestaltung, die Wandmalereien, Skulpturen, Kanzel, Altar, Chorgestühl, Orgelempore, Seitenaltäre und Kapellen in ihrer Gesamtheit betrachten und in sich aufnehmen zu können.

Hier haben in dieser Kirche namhafte Künstler wirklich Großes vollbracht. Es war für uns sehr schön, dass wir in die Kirche eintreten konnten und besinnlich die Schönheit und Größe dieses Bauwerkes auf uns einwirken lassen konnten.

Die Kirche St. Josef, ebenfalls zum Kloster Grüssau gehörend, wurde 1690 - 96 errichtet und liegt nordwestlich der Abteikirche. Die zweigeschossige Fassade wird von kupferbeschlagenen Holzfiguren bekrönt. Bei den Malereien im Inneren der Kirche ist besonders auf die Person des hl. Josef Bezug genommen. Diese Kirche konnten wir wieder nur vor der Gittertür aus betrachten.

Das Kloster ist sehr schön und freundlich saniert und wurde 1768 - 87 neu errichtet. Seit 1947 wird das Kloster von Benediktinerinnen von Lemberg geführt. Unserer Zeitnot war es geschuldet, dass wir eine innere Besichtigung des eigentlichen Klosters nicht vornehmen konnten.

Nach all den Schönheiten, die wir uns ansehen durften, war natürlich Altheide Bad unser eigentliches Ziel, was wir auch umgehend erreichen wollten. Die Fahrt setzte sich fort über Landeshut, Waldenburg, Neurode, Glatz nach Altheide. Bei der Fahrt durch diese Ortschaften kam Traurigkeit in mir auf. Wie arm war die Gegend, wie trostlos und sehr oft ohne Farbe waren die Gebäude. Auf den Wäscheleinen hingen oftmals ärmliche Kleidungs- und Wäschestücke. Die Außenanlagen rankten sich lieblos und ungepflegt um die Gebäude. Viele Felder waren zu Unland und Wildwuchs verurteilt worden. Ich hatte während des Betrachtens dieser ärmlichen Gegend Bedenken, dass unser Glatzer Bergland auch so vernachlässigt aussieht. Ich hatte es aus unseren früheren Besuchen allerdings noch anders in Erinnerung.

Tatsächlich änderte sich das äußere Bild der Landschaft, je näher wir der Stadt Glatz kamen. Es war alles irgendwie geordneter, kulturvoller und die Natur einfach fröhlicher.

Ich war dankbar dafür, dass ich meiner Familie nicht so eine ärmliche Heimat zeigen musste, wie ich sie in der Waldenburger und Neuroder Gegend erlebt hatte

Altheide Bad winkte uns nun mit den ersten Gebäuden. Rechts schaute ich, ob ich die Gebäude der Müller Mühle noch erkenne. Der auf der linken Seite liegende Friedhof erinnerte mich an meinen Großvater Steuer, der schon Jahrzehnte dort seine Ruhestätte hat. Bei einem unseren früheren Besuche hatten wir erfolglos nach dem Grab geschaut, wusste ich doch, dass für das geplante Familiengrab eine großer Grabstein aufgestellt war.

Aber die wehmütigen Gedanken wurden abgelöst, als wir vor der von unserem Sohn per Internet gebuchten Pension. „Pensjonat Beata“ auf der ul. Rybna 9 standen. Wir hatten ursprünglich keine Ahnung, dass dieses Pensjonat in unmittelbarer Nähe meines Geburtshauses „Waldfrieden“ stand.



Haus Waldfrieden damals

Die Pension machte von außen, aber auch von innen einen guten und gepflegten Eindruck. Sie beherbergt 120 Übernachtungsplätze in 53 1-, und 2 - und 3- Bettzimmern. Es steht ein überwachter kostenloser Parkplatz für die Gäste des Hauses zur Verfügung. Wir hatten den Aufenthalt von 4 Tagen mit Frühstück gebucht und waren mit allem rundherum zufrieden. An der Qualität und Quantität des Frühstücksbüfets konnte man nicht nörgeln.

Besonders faszinierend war, dass wir von unseren Zimmerfenstern die Sommerrodelbahn, die auf dem zum Waldfrieden gehörenden Gelände verläuft, sehen konnten. Haus Forelle liegt direkt gegenüber der Pension. Hier tauchten Erinnerungen an das frühere Eigentümerehepaar Goldemund auf; mit denen meine Eltern einen engeren Kontakt pflegten. Auf der Straße Rybna erinnerte ich mich an den „Raaschla“, der mit seinem Hand- bzw. Hundewagen zum Bahnhof fuhr, um das Gepäck der Kurgäste abzuholen. Wie musste ich mich aber auch ärgern, als ich zum wiederholten Male, die vor vielen Jahren hässlich umgebaute Adlershöhe sah. Das Flachdach mit den vielen Schornsteinen hat das wunderschöne Gebäude zu einer hässlichen Ente verschandelt. Ich habe als Kind immer den Waldfrieden und die Adlershöhe verglichen und fand, dass das den Adlerdamen gehörende Haus immer viel schöner aussah, als unseres.

Ja, der Waldfrieden hat etwas Farbe bekommen. Damit kommt das Gebäude in seiner herrlichen Lage wieder etwas mehr zur Geltung. Die ganze Familie war dieses Mal auf dem obersten Balkon und es konnte somit ein

Erinnerungsbild geschossen werden. Aus der ehemaligen Pension Waldfrieden ist seit sehr vielen Jahren ein Wohngebäude für Mieter geworden. Eigentümer des Hauses ist jetzt die Stadt. Innen müssten umfangreiche Sanierungs- und Modernisierungsmaßnahmen realisiert werden. Es stimmt traurig, wenn man sieht, dass in den Fluren noch der alte Fußbodenbelag liegt, der schon zu unseren Zeiten nicht mehr ganz neu war.



Haus Waldfrieden 2008 mit Sommerrodelbahn, heute

Eine Mieterin, die seit 35 Jahren in einer Wohnung im Erdgeschoß. des Waldfriedens wohnt, zeigte unserem Franziskus und mir ihre Wohnung. Mit bescheidenen Mitteln haben sie und ihr verstorbener Mann in Eigenleistung einen Wohnbereich gestaltet, in der auch 4 Kinder groß gezogen worden sind. Die Frau beherrschte eine verständliche deutsche Sprache und war sehr aufgeschlossen. Franziskus erhielt sogar von ihr eine Tafel Schokolade.

Diese Aufgeschlossenheit der Menschen konnten wir auch bei dem Betreiber der Sommerrodelbahn, Heim Zaczyk bemerken. Ihm ist es zu verdanken, dass der Waldfrieden diesen bescheidenen Außenanstrich erhalten hat, den er bei der Stadtverwaltung durchsetzen konnte. Er hat auch das Nebengebäude des Waldfriedens, früher Stall, Scheune und Schuppen, umgebaut zu einer rustikalen Gaststätte mit Übernachtungsmöglichkeiten. In diesem Nebengebäude waren wir bis zum obersten Stockwerk mit Herrn Zaczyk und konnten uns überzeugen, dass die alten Balken in das veränderte Nutzungsbereich einbezogen wurden und auch die Außenmauern erhalten geblieben sind. Es berührte mich schon alles etwas wehmütig.

Die Sommerrodelbahn wurde natürlich von unserer ganzen Familie, außer mir, mehrere Male genutzt. Meine Eltern würden staunen, was aus dem ehemaligen Skigelände geworden ist.

Übrigens wird von dieser Sommerrodelbahn ziemlich viel Gebrauch gemacht, während die Gaststätte nur auf Bestellung geöffnet wird. Es ist mir in diesem Jahr besonders aufgefallen, dass unser Waldfrieden eine traumhafte Lage hat. Hinter dem Gebäude die Hänge mit dem Wald, wovon übrigens 20 ha zum Waldfrieden früher gehörten und davor fließt die Weistritz bzw. heute die Bystrzyka.

Eigentümer oder Betreiber des Teehauses, ist ebenfalls Herr Zaczek. Wir haben vor einigen Jahren anlässlich eines unserer Besuche in Altheide Bad, dort gesessen und etwas verspeist und uns der schönen Aussicht auf das Glatzer Bergland erfreut. Allerdings darf man von dort aus nicht in Richtung Altheider Post und Bahnhof schauen, denn da erkennt man den Fehlgriff der Architekten, die die unschönen Wohnblöcke dort hingestellt und einen ganzen Teil des schönen Altheide verschandelt haben.

Dieses Mal hat es mich ganz traurig gestimmt, dass diese wunderschön gelegene Gaststätte geschlossen ist. Franziskus, mit seinem jugendlichen Unternehmmergeist, hat an einem frühen Morgen diese Angelegenheit untersuchen wollen und tatsächlich eine geöffnete Tür in das Teehaus vorgefunden. Dabei stellte er chaotische Zustände im Gebäude fest. Vieles an Mobiliar war ausgeräumt und teilweise zerstört, zerbrochene Gläser und Flaschen sowie Gardinen lagen auf dem Fußboden. Leider konnten wir den Grund für diese Situation nicht erfahren.

Unser Besuch in der Wandelhalle und im durchaus gepflegten Kurpark mit seinem alten wunderschönen Baumbestand hat uns doch verblüfft. Es war am sonnigen Freitagvormittag. Wir waren außer einer Schulklassse die einzigen, die sich um den Sprudelbrunnen in der Wandelhalle versammelten. Im Kurpark waren nur ganz vereinzelt Spaziergänger oder Kurgäste zu sehen. Mein Mann und ich hatten ein anderes Bild der Bevölkerung dieser Kureinrichtung in Erinnerung. Wir erfuhren, dass der Besucherstrom der Kurgäste mangels Geldknappheit sehr abgenommen hat.

Interessant war auch in der Wandelhalle eine Tafel mit einer Darstellung von Menschen aus deutscher und polnischer Zeit, die Altheide Bad geprägt haben.

Fasziniert war ich von den außerordentlich gepflegten Villen auf der ehemaligen Höllentalstraße, deren ehemalige Besitzer wohl die Firmeneigner der Glasschleiferei Witwer waren. Die Gärten und Außenanlagen erinnerten an Parkanlagen und wurden wohl kaum von Laien gepflegt und angelegt.

Übrigens hatten sich einige Häuser von früher sehr heraus geputzt. Das umgebaute und erweiterte Vorderhaus von der Tischlerei Monzka und der

gepflegte Garten lassen erkennen, dass tüchtige Leute dort wohnen. Ebenso gegenüber das kleine Häuschen von der „Knoblich-Mariechen“, früher bescheiden, heute ein hübsches gepflegtes und ansehnliches Häuschen. Das sehr bescheidene Häuschen, welches mein Vater nach dem Hochwasser 1938 von der Familie Just gekauft und an die Klempnerei Schmitz später verpachtet hatte, ist von Grund auf zu einem schmucken Häuschen umgebaut worden und wird heute von Herrn Zaczyk als Büro genutzt. Das Häuschen von Schneidermeister Just, direkt an unserer Brücke, steht nicht mehr. Jetzt steht dort die Kasse für die Sommerodelbahn. Dieser unmittelbare Bereich um den Waldfrieden ließ natürlich bei mir besondere Kindheitserinnerungen aufkommen.

Nach dem Spaziergang durch Altheide, setzen wir unsere Fahrt mit dem Kleinbus fort, indem wir Bad Reinerz/Duszniki Zdroj aufsuchten. Vorbei ging es an dem berühmten Papiermuseum in einer aus dem 17. Jahrhundert stammenden Papiermühle. Wir wollten uns aber in Reinerz die originelle Kanzel in der katholischen Pfarrkirche St. Peter und Paul ansehen. Es ist ein Werk des Glatzer Bildhauers Michael Kössler und wurde 1720 - 22 geschaffen und stellt Jonas dar, wie er aus dem Rachen des Wals gespieen wird. Die 1725 aufgestellte wunderschöne Mariensäule auf dem Reinerzer Ring wurde natürlich auch angeschaut. Wenn man auf dem Ring in Reinerz steht, lohnt sich ein Blick auf die recht geschmackvoll restaurierten Geschäfts- und Wohnhäuser.

Unser nächstes Ziel war die Schädelkapelle in Czerwna, einem Vorort von Kudowa. Sie wurde 1776 bis 1804 erbaut. Wände und Decke der Kapelle, so erfuhren wir, sind mit 3.000 gebleichten Totenschädeln und anderen Menschenknochen bedeckt. Weitere 20.000 Knochenteile liegen in der Kapelle. Sie sollen aus Massengräbern der näheren Umgebung stammen, in denen die Opfer von Pest- und Choleraepidemien, aber auch Gefallenen des 30jährigen und schlesischen Krieges bestattet worden waren. Gut, dass über diese Schädelkapelle Ansichtskarten zu erhalten waren, denn das hätte ja keiner der Mitschüler der 5. Klasse unseres Enkels geglaubt, dass man sich so etwas ansehen kann.

Albendorf/Wambierzyce, war unsere nächste Station. Es ist ja bekannt, dass dieser Ort auch das „schlesische Jerusalem“ genannt wird. Der Marienwallfahrtsort geht auf das 13. Jahrhundert zurück. Es entstand 1263 erst ein hölzernes Kirchlein; 1512 wurde eine steinerne Kirche gebaut und 1696 - 1710 die jetzige Kirche, die 1936 zur Basilika erhoben wurde. Die monumentale Treppe mit den 33 Stufen (Symbol für die Lebensjahre Christi) wird z.Zt. von Grund auf neu errichtet. Man kann nur über die überdachte schmale Treppe, auf der linken Seite zur Kirche gehen. Wir konnten am Abend eine polnische Messe erleben. Für mich, die diese Kirche ja von Kindesbeinen kennt und auch später anlässlich unserer Besuche in Polen öfters besuchen konnten,

gehört der Gesang der schlesischen Marienlieder einfach zum Erleben dieser Kirche. Aber dieses Glück hatten wir dieses Mal nicht. Ich hätte mich gefreut, wenn meine Familie auch dieses Erlebnis gedanklich mit nach Hause hätte nehmen können. Aber alles kann man eben nicht haben!

Die letzte Station unserer Besichtigungen an diesem Tage sollte der Besuch des Heimatortes meines Vaters in Oberschwedeldorf/Szalejeow sein. In diesem Ort lebten früher meine Großeltern väterlicherseits und der Bruder meines Vaters mit Familie in einem 4-Seiten-Hof. Als wir im November 1946 ausgewiesen wurden, war das immer noch ein gut aussehendes und funktionierendes Bauerngehöft mit einem größeren Viehbestand. Heute ist es ein Ruinengrundstück. Es nimmt einem den Atem und stimmt einen traurig, wie Werte und Vermögen ruiniert und vernachlässigt wurden. Heute wohnt in dem linken, noch einzigen vielleicht funktionierenden Gebäudeteil, eine jüngere polnische Familie, die sich jetzt bemüht mit bescheidenen Mitteln und in Eigenleistungen eine Wohnstatt zu errichten. Außer einem Hund lebte natürlich in diesem verwahrlosten Gehöft kein Tier mehr. Die junge Familie war uns gegenüber sehr aufgeschlossen und nett. Allerdings konnten wir uns mangels Beherrschen der polnischen Sprache nicht verständigen.

Für Sonnabendvormittags hatten wir uns den Besuch der katholischen Pfarrkirche „Maria Himmelfahrt“ in Altheide vorgemerkt. Diese Kirche wurde 1910 im neobarocken Stil erbaut. Das Altarbild schuf ein Münchner Maler. Meine Eltern wurden hier getraut, wir 3 Steiner-Kinder sind in dieser Kirche getauft, empfangen die hl. Kommunion und wir zwei „Großen“ auch die hl. Firmung. Leider war auch hier wieder die Vergitterung am Eingang vorhanden. Die Sonne schien in den Innenraum der Kirche und gab damit die wunderschöne Farbgestaltung des Innenraumes der Kirche wieder. Nach all den vielen Kirchen, die wir nun schon gesehen hatten, faszinierte mich die Schönheit dieser Kirche ganz besonders-. Die Farbgestaltung und die anheimelnde Atmosphäre dieser Kirche mit den Kindheitserinnerungen waren schon für mich besonders beeindruckend. Hier hatte auch mein Bruder Erwin, nach dem Weggang von Lehrer Lesk aus Altheide, seine ersten Orgelspiele praktiziert und bis Ende 1946 die hl. Messen musikalisch begleitet.

Uns interessierten natürlich auch die neben der Kirche errichteten Gebäude des Waisenhauses und des Klosterhofes. Im Waisenhaus hatte ich vormittags im Vorschulalter den Kindergarten besucht. Dieses Gebäude war mit einem eigentümlichen Zaun versehen, der mich eher an ein Gefängnis erinnerte. Im Hof des Waisenhauses standen einige ältere Ordensschwester, die eher einen scheuen Eindruck machten und auch an keinem Gespräch interessiert waren.

Wir erfuhren später von einer polnischen Verwandten, dass dort in dem Nebengebäude Kranke und behinderte Kinder bzw. Jugendliche untergebracht sind. Übrigens war für mich neu, dass das Waisenhaus 1706 - 1707 als Jesuiten-Schlösschen erbaut worden war. Als Waisenhaus wurde es seit 1861 genug.

Von unseren früheren Besuchen in Altheide wussten wir, dass der Klosterhof ein Krankenhaus bzw. das Zentrum für plastische Chirurgie Polens war. In diesem Jahr stand das Gebäude leer und ungenutzt. Wir erfuhren, dass in Altheide ein sehr großes neues Klinikum errichtet worden ist, in dem auch die Patienten der umliegenden Ortschaften untergebracht und medizinisch betreut werden. Damit sind solche Krankenhäuser, wie z.B. in Reinerz geschlossen. Leider haben wir uns die neue Klinik nicht angesehen, während unsere junge Familie anlässlich eines Spazierganges durch Altheide, diesen Komplex gesehen hat.

Grunwald/Zieleniec, als ein beliebter Sommer- und Wintersportort wollten wir uns wenigstens im Rahmen der Autofahrt ansehen. Dort ist ja eine schneesichere Lage, so dass für das relativ große Skigebiet 20 Skilifte und viele Bauden und Touristenherbergen existieren. Wir hatten einen traumhaften Blick auf Reinerz und die Bergwelt.

Habelschwerdt /Bystrzyca sollte unser nächstes Ziel sein. Es ist ja eine ansehnswerte mittelalterliche Stadt, die wir natürlich aus Zeitgründen nur flüchtig betrachten konnten. Aber einen Besuch in der Stadtpfarrkirche des Erzengels St. Michael, einer gotischen Hallenkirche aus dem 14. Jahrhundert, haben wir uns geleistet. Die Kirche ist mehrmals umgebaut und erneuert worden. Besonders beeindruckend in dieser Kirche ist das Renaissance-Taufbecken von 1577. Ein besonders Schmuckstück von Habelschwerdt ist die Votivsäule der hl. Dreifaltigkeit auf dem Markt. Natürlich haben wir die bewundern können.

Unser nächstes Ziel sollte der Wölfelsfall sein. Er befindet sich auf dem Weg nach Wölfelsgrund und gehört zur Gemeinde Habelschwerdt. Wölfelsgrund/Wilczki war im 19. Jahrhundert ein Höhenluftkurort. Aus dieser Zeit existieren noch anspruchsvolle Villen. Heute ist es wohl ein Ort, wo man sich ausruhen und entspannen kann aber auch wunderschöne Wanderungen unternehmen kann. Das Wasser des Wasserfalles stürzt 27 m in die Tiefe. Man hört es schon aus einiger Entfernung rauschen. Es ist ein interessantes Naturschauspiel. Ich konnte es mir nur von oben anschauen, da mir durch meine Kniegelenkoperation das Treppensteigen noch schwer fiel. Während die übrige Familie sich auch das Schauspiel von unten betrachtet hat. Ich habe mir als kleine Entschädigung an einem Imbissstand eine köstlich schmeckende Sauerkrautsuppe mit einem Brötchen geleistet. Diese Art von Sauerkrautsuppen kannte ich noch aus der Polenzeit. Nie wieder hatte ich sie gegessen.

An diesem Abend bekamen wir zwei „Alten“ Besuch eines polnischen Rentnerehepaares, die in Bad Reinerz wohnen. Hört man deren Berichte über das tägliche Leben, so kommt man zu der Auffassung, dass es uns deutschen Rentnern doch wesentlich besser geht. In dieser Zeit besuchte unsere junge Familie Bad Kudowa/Kudowa-Zdroj mit dem sehr schön gestalteten Kurpark. So lautete jedenfalls deren Aussage.

Unsere letzte Station war am Sonntag, bereits auf der Heimfahrt, ein Besuch der über 1000jährigen Stadt Glatz /Kłodzko. Zwischen 2 Sonntagsmessen konnten wir der Kirche Maria Himmelfahrt einen Besuch abstatten. Es ist eine 3-schiffige spätgotische Kirche, ohne Querschiff. Das Innerste der Kirche faszinierte uns durch die reiche plastische und farbige Ausgestaltung. Unter einem prunkvollen Baldachin steht die Statue der „Glatzer Madonna“. Beeindruckend war die Vielzahl und Schönheit der in der Kirche vorhandenen Beichtstühle.

An der Südostseite der Kirche startet der unterirdische Jahrtausendweg, der direkt zur Festung führt. Diesen 600 m langen unterirdischen Weg sind wir gelaufen. Er ist beleuchtet, in einigen Nischen stehen Figuren und Fundstücke. Von den noch aufragenden Bastionen hat man einen herrlichen Ausblick auf die Stadt und das ganze Glatzer Bergland.

Natürlich wurde auch die 1997 vom Hochwasser schwer beschädigte Minoritenkirche St. Maria aufgesucht. Sie strahlt heute wieder in alter Schönheit. Danach sind wir zum Ring gelaufen, auf dem noch die großartigen Bürgerhäuser aus dem 19. Jahrhundert sowie alte Häuser aus unterschiedlichen Epochen stehen. Besonders zu erwähnen ist das Rathaus, die Mariensäule und der Löwenbrunnen, wo die Blicke länger verweilen sollten.

Die Brücktorbrücke, ein Werk aus dem 14. Jahrhundert, die später mit Figuren bestückt wurde, muss man sich ja unbedingt sich angesehen haben, wenn man in Glatz war. Dieses Mal erschien sie mir besonders klein, wenn man die Karlsbrücke in Prag kennt. Unser letzter Haltepunkt in Glatz war vor einer Statue des hl. Franziskus mit dem Wolf. Hier musste sich unser Franziskus vor die Heiligenstatue stellen, um noch ein letztes Bild zu schießen.

Der Gesamteindruck zu Glatz: Glatz wäre eine wunderschöne historisch wertvolle Stadt, wenn sehr schnell und viel Geld für Restaurationen und Reparaturen zur Verfügung gestellt würden. Heute erlebt man teilweise sehr traurige Straßenzüge in Glatz, wo Armut und Mangel zu vermuten ist. Da genügt nicht die Feststellung, dass dieses Gebiet zu den ärmsten Territorien Polens gehört.

Aber uns sechs Reisenden der drei Generationen hat unsere Unternehmung sehr gut gefallen.

Es ist anzunehmen, dass unsere junge Familie einmal eine Wiederholungsreise ins Glatzer Bergland mit dem Schwerpunkt Altheide macht. Vielleicht sogar in dem zur Gaststätte und Ferienunterkunft umgebauten Nebengebäude des Waldfriedens. In diesem Jahr steht erst bei ihnen ein Besuch von Breslau an. Es war jedenfalls ein gelungenes Geschenk zum 75. Geburtstag.

Dafür noch einmal ein herzliches „Dankeschön“



Polanica Zdroj – das andere Altheide

-Impressionen von einer Reise im Mai 2009-

Heinrich Bock

*„Wohl keiner hat das Altheide wiedergefunden,
das in seiner Erinnerung war“*

(Friedrich Goebel)

Alles begann im geteilten Görlitz/Zgorzelec: mit der Erinnerung an den Schuhmacher-Philosophen Jacob Böhme und seine schwierigen Schriften: „Die Morgenröte im Aufgang“:

„Gott ist der Ungrund, der keiner Begründung bedarf“.

Und alles begann im „Schlesischen Museum Görlitz“, wo wir alles fanden, was man vor Beginn einer Reise in dieses „*zehnfach interessante Land*“ (Goethe) wissen sollte: Von Schlesien als Brücke in die östliche Nachbarregion, dargestellt mit Methoden modernster Ausstellungstechnik und Museumspädagogik. Wir fotografierten von der Neiße-Brücke nach Deutschland und Polen...

Und dann machten wir uns auf den Weg. Wir, das heißt Georg Wenzel und ich, zwei Uralt-Altheider, Albert Hartwig zum Besuch seines Elternhauses in Langenbrück bei Neustadt und Ragni Maria Seidl-Gschwend auf Spurensuche nach ihrer schlesischen Großmutter in Dittersdorf, ebenfalls ganz in der Nähe von Neustadt. Umgeben vom leuchtenden Gelb der Rapsfelder und sicher chauffiert von Albert Hartwig, ging die Fahrt an diesem ersten Mai-Sonntag durch enge Riesengebirgsstraßen über Hirschberg ins Waldenburger Bergland nach Glatz – und dann nach Altheide, dem Ziel unserer Reise. Das Ehepaar Kasimir und Elisabeth Drewniak erwartete uns mit Kaffee und Kuchen. Bei ihm werden wir die nächsten sechs Tage wohnen.

Es war der letzte von drei Feiertagen (1. Mai, polnischer Konstitutionstag, Sonntag). Wir gingen zu einer ersten Begrüßung Altheides in die Stadt – zu unserer Zeit sagte man „in den Ort“, wo wir in eine bunte und laute Jahrmarktszenerie gerieten. So etwas hatte ich bei meinen fünf oder sechs vorgehenden Besuchen seit 1974 in Altheide noch nicht erlebt! Für mich jedenfalls ein wahrhaftes Schockerlebnis. Alles irgendwie vertraut, aber alles auch irgendwie fremd: der Straßenstern, der „Grüne Wald“, das Kino, der Blick hinauf zur Kirche. Klar, ich kenne mich hier aus, aber dennoch kommen mir erste Zweifel: Ich gehöre nicht mehr hierher! Alles fremd: die Namen auf den Straßenschildern, die Wegweiser, die fünfzehn Jahre meiner Kindheit und Jugend, die ich hier gelebt habe – es könnte auch woanders gewesen sein! Nicht gerade angemessen der Situation, kommt mir der todkranke Dichter Gerhart Hauptmann in den Sinn, der 1946 in Agnetendorf gefragt haben soll: „*Bin ich noch in meinem Haus?*“ Ja, ist das noch „mein Altheide“, geht es mir durch den Kopf – wo ich vor siebenundsiebzig Jahren geboren wurde?

Kurz: eine derart andere Altheider Welt war in meinem bisherigen Erinnerungsvermögen nicht vorgesehen gewesen. An diesem Abend jedenfalls blieben nur noch einige erste Erkundungen auf dem Weg durch den Kurpark, vorbei am Kurhaus, wo auf der Terrasse ein sanft lächelnder junger Musiker auf einem Keyboard *La Paloma* intonierte, zu meinem Elternhaus. Da stand ich dann davor, hatte nicht mehr wie früher das Bedürfnis hineinzugehen, und wusste wie immer, dass nun andere Menschen darin lebten: „*Ablösung – Geöffnet bleibt ewig zum Feste / Der Frühlings lustiges Haus, / Es schwärmen so wechselnd die Gäste / Da immer herein und heraus*“ (Joseph von Eichendorff).

Am anderen Morgen begann sich alles zu normalisieren. Antoni Kopacz, seit langem ein Freund von Georg Wenzel, Pfarrer und Dechant von Polanica, kam zum Frühstück. Wir begleiteten ihn zur Einweihung eines Fußballplatzes vor jener örtlichen Schule, die Georg Wenzel und ich vor über siebenzig Jahren besucht hatten. Eine Deutschlehrerin führte uns durch die völlig veränderten Räume für die etwa hundertsiebzig Schülerinnen und Schüler. Deutsch, so erfuhren wir, war bis vor kurzem erste Fremdsprache, wurde aber inzwischen von Englisch abgelöst.

Dann folgten wir einer Einladung des Prälaten zum Kaffee in der Wandelhalle und saßen direkt gegenüber dem Treppenaufgang, der einst zur Praxis meines Vaters führte. Ein merkwürdiges Gefühl überkam mich: Was würde er wohl zu unsrer polnisch-deutschen Kaffeestunde sagen?



Zwei Schuljungen mit der polnischen Deutschlehrerin

Wir wanderten zum ehemaligen Evangelischen Friedhof und besuchten die Gedenkstätte, die im September 2006 auf Initiative von Georg Wenzel zum Andenken an die früheren deutschen evangelischen Bewohner Altheides eingeweiht wurde. Hier liegt auch die erste Frau meines Vaters, Else Grabowski, Tochter des Breslauer Zoodirektors. Und hierher fuhren Günther Werner (Hofefelder!) und ich im Spätherbst 1946, kurz vor unserer Vertreibung, den Sarg des Altheider Kurmusikdirektors Albin Eschrich zu seiner Beisetzung. Ich erinnere mich: Das Violinspiel seiner Tochter erklang über dem Grab – es war wohl die letzte deutsche Beerdigung auf diesem Friedhof.

Über die Neuheider Wegekappelle, das „Strooßa-Kärchla“, ging es weiter zum ehemaligen „Hubertushof“ von Karl Schneider, einst Chefkoch im Altheider Sanatorium. Im August 1790 hatte hier Goethe auf seiner Reise durch Schlesien übernachtet. Seine Tagebuch vermerkt: *„Heute geh ich nach der Grafschaft Glatz auf etwa sechs Tage. Von Breslau ab 10 Uhr morgens: Jordansmühle – Nimptsch – Frankenstein – Landeck – Glatz an 4 Morgens – Wünschelburg an 9 Morgens – Silberberg – Neuheide (28/29. August). Von Wünschelburg auf die Heuscheuer...“*

Dieses und viele andere Ereignisse gehören zur Geschichte Altheides seit seiner ersten urkundlichen Erwähnung im Jahre 1347. Eine ständige Ausstellung in der Wandelhalle zeigt die Entstehung und Entwicklung des Kurorts. Ereignisse und Namen werden genannt und mit Bildern und Fotos dokumentiert: *„Ein lobenswerter Beitrag von polnischer Seite“* (Georg Wenzel). Im aktuellen viersprachigen Touristenprospekt „Polanica Zdroj“ jedoch taucht der Name „Altheide“ an keiner Stelle auf, auch nicht in den Hinweisen zur „Vergangenheit der Stadt“. Immerhin: Im Ortsbild von Polanica gibt es heute ein Gasthaus „Gospoda Altheide“.

Wir fuhren nach Albendorf von Neuheide aus, vorbei an der Marienstatue der „Muttergoots“, die Georg Pohl seit ihrer Wiedererrichtung betreut. In Albendorf wurde gerade die monumentale Treppe mit ihren 33 Stufen (Symbol für die Lebensjahre Christi!) restauriert. Wir stiegen deshalb über eine der drei Seitentrepfen mit jeweils 15 Stufen (Symbol für die Jugendjahre Mariens!) zum sogenannten „Schlesischen Jerusalem“ empor – für mich ein Zentrum Grafschafter Volksfrömmigkeit. Hierher passt das Marienlied „Über die Berge schallt’s...“.

Über Wünschelburg erreichten wird die Heuscheuer und kamen nach Bad Kudowa. Vor der Schädelkappelle in Kudowa-Czermna stauten sich die Schulklassen. Im Innern bilden 20.000 Schädel und Knochen eine Gedenkstätte für die im Siebenjährigen Krieg (1756-1763) gefallenen Soldaten. Grunwald, das unmittelbar unter der Hohen Mense (1080 m) höchstgelegene Kirchdorf Schlesiens (900m), ist heute ein nach westlichem Standard ausgebauter Wander- und vor allem Wintersportort.

Auf der Rückfahrt nach Altheide kommen wir durch Habelschwerdt, dem Geburts- und Sterbeort des Dichters Hermann Stehr (1864-1940). Sein bekanntester Roman „*Der Heiligenhof*“ wird heute kaum noch gelesen. 1925 verfasste er den „Prolog“ zur Errichtung des neuen Kurtheaters in Altheide. Sein Grab in Habelschwerdt galt lange als nicht mehr auffindbar. Einer Leserzuschrift im „Grafschafter Boten“ (2009) ist inzwischen zu entnehmen, dass deutsche und polnische Bürger von Habelschwerdt sich 2006 daran gemacht haben, das Grab zu finden und wiederherzustellen. Bei der Restaurierung habe sich gezeigt, dass lediglich der Stein entfernt worden war, das Grab selbst aber unberührt blieb. Auf der neuen Grabplatte soll nun zu lesen sein: „Wer meine Werke liest, der erst weiß, wer ich bin“.

Wir waren zu Gast im Altheider Waisenhaus. Im 17. und 18. Jahrhundert hatten hier über der Weistritz die Glatzer Jesuiten ihr Sommerschloss; ihnen wurde eine besondere Vorliebe für die „heilsame Altheider Gegend“ und ihren Sauerbrunnen nachgesagt. Georg Wenzel brachte als Gastgeschenk 2 Säcke voll mit neuen T-Shirts für jede Größe mit. Die Oberin der Joseph-Schwestern führte uns durch das ganze Haus, in die Aufenthalts- und Schlafräume der Kinder und Jugendlichen. Bei ihnen handele es sich nicht nur um wirkliche Waisen, sondern zum großen Teil um Kinder aus Problemfamilien, erklärte man uns. Sie begrüßten uns alle freundlich – einzeln oder im Chor.

In der Altheider Pfarrkirche übernahm Pfarrer Kopacz die Führung. Hier sind Georg Wenzel und ich getauft worden, hier gingen wir zur Erstkommunion. Am nächsten Tag erhielt ich eine Kopie meines Taufbucheintrags, über die ich mich besonders gefreut habe. Meine Taufurkunde war ebenso wie die Geburtsurkunde bei der Vertreibung 1946 verlorengegangen.

Ein anderer Ausflug führte uns über Kamenz und Ottmachau nach Neiße: Im 16. und 17. Jahrhundert Sitz der aus dem protestantischen Breslau geflüchteten Bischöfe, das zu einer Hochburg der Gegenreformation wurde. Neben dem Breslauer Priesterseminar residierte hier auch das 1622 gegründete Jesuitengymnasium Carolinum. Bevor wir die große dreischiffige gotische Hallenkirche besichtigten, unterbrachen wir die Fahrt kurz am Grab des Dichters Joseph von Eichendorff auf dem Jerusalemer Friedhof. Wie bei meinen früheren Besuchen zitierte ich wieder sein Gedicht: „*Es war, als hätt der Himmel die Erde still geküßt...*“. Eichendorff lebte nur seine beiden letzten Jahre in Neiße. Geboren wurde er in Lubowitz bei Ratibor. Zu seinen Grunderfahrungen in Oberschlesien gehörte das Erlebnis der Mehrsprachigkeit. Deutsch und Polnisch waren für ihn sprachlicher Alltag. In der Ölgartenkapelle der Sankt Jakobus-Kirche steht heute eine Büste des Dichters, vor dem Hintergrund eines seiner bekanntesten Gedichte: ...

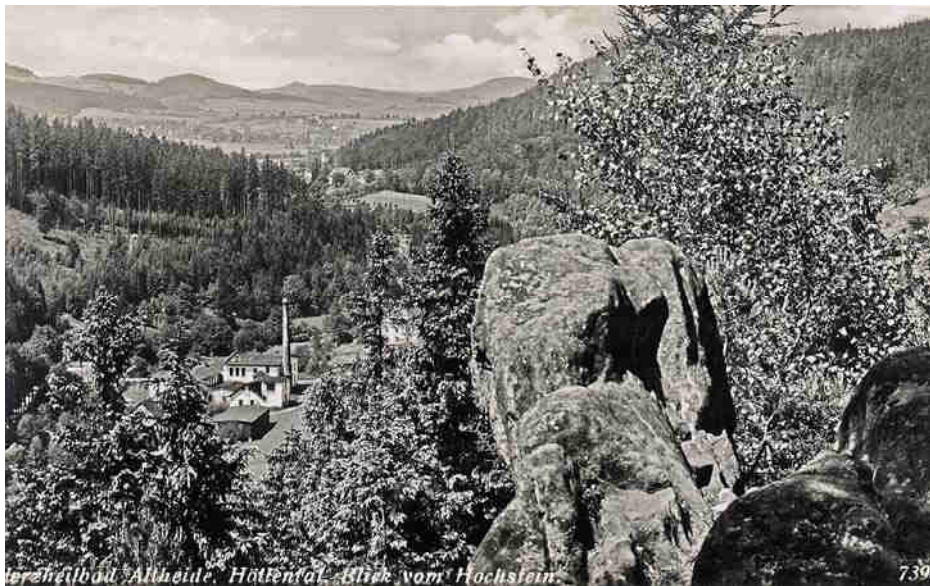
„*Wem Gott will rechte Gunst erweisen...*“.

Am vorletzten Tag kamen wir beim „Teehaus am Walde“ zu einer in Stein eingelassenen Tafel, auf der an die 1970 abgerissene Altheider evangelische Kirche erinnert wird. Zuvor hatten wir eine Rundfahrt durch das Höllental zur verlassen wirkenden Felicienhütte nach Rückers und hinauf zur Burg Waldstein unternommen, die heute ein Heim für Behinderte beherbergt.

Am letzten Tag unseres Aufenthaltes brachte mich Georg Wenzel zum ehemaligen Glatzer Finanzamt, durch das alle Altheider 1945/46 gedemütigt und ausgeplündert ihre Heimat verlassen mussten. Ich war tief emotional bewegt. In dem Gebäude ist heute eine Schule untergebracht. Die Schüler, die gerade aus der Pause in den Unterricht zurückgingen, können sicherlich von dem allem nichts ahnen.

Wir nahmen Abschied mit einem Panoramablick von der Festung in Glatz, die heute auf einem deutschsprachigen Flyer so beschrieben wird: *„Die Festung Glatz ist zur Zeit das wertvollste Festungswerk aus dem 12. bis 13. Jahrhundert. Sie ist das Denkmal der europäischen Ingenieur- und Architekturkunst, das fast unverändert bis heute erhalten geblieben ist.“*

Als wir am frühen Morgen des 9. Mai 2009 über die Schwedeldorfer Straße, auf der wir damals vertrieben wurden, Altheide verließen, stand wie eine gute Fee die letzte deutsche Altheiderin, Erna Biegus, die uns auch die Tage zuvor oft begleitet hatte, am Ortsausgang und winkte uns zum Abschied. Sie schien auf unser Wiederkommen zu hoffen. Was mich angeht, so fragte ich mich: War das der vorletzte oder der letzte Besuch in Altheide? Meine Tante Liesbeth hätte wohl darauf geantwortet: „Kommt Zeit, kommt Rat!“



Blick auf die Felicienhütte

Mittwoch, 5.8.2009

Wir, d.h. eigentlich mehr ich, wollten unseren beiden Enkelkindern Gwenaëlle (17) und Cédric (14) einmal meine schlesische Heimat zeigen. Schon lange war das mein Wunsch, und nachdem die beiden vor einem halben Jahr zu Weihnachten ihr Interesse bekundet hatten und auch die Eltern einverstanden waren, konnte es nun losgehen.

Um 8:³⁰ Uhr starteten wir in Haimhausen, nachdem wir schon am Vorabend das Auto beladen hatten – der Kofferraum war voll! Das Wetter war trüb – für die Fahrt zwar sehr gut, aber wir befürchteten, dass es die ganzen Tage so bleiben könnte, was sich aber zum Glück nicht bewahrheitete.

Wir wollten eigentlich noch vor der tschechischen Grenze voll tanken, aber von München aus ist die letzte Tankstelle Pentling (vor Regensburg), was wir nicht wussten und so riskierten wir die Fahrt durch Tschechien mit der Restfüllung. Am Grenzübergang wird überhaupt nicht mehr kontrolliert und so hatten wir nur einen kurzen Halt wegen der Mautplakette. Bis Prag war die Autobahn nur mäßig belebt, und so hatten wir eine sehr gute Fahrt. Um Prag herum gab es wieder das übliche „stop and go“, aber das wussten wir bereits von früher her. Hinter Prag führt die Autobahn E67 jetzt bis kurz vor Hradec Králové (Königsgrätz), sodass wir flott vorankamen, uns aber an einer Raststätte eine Pause gönnten, um die mitgebrachten Vorräte zu verzehren.

Die Weiterfahrt über Jaroměř nach Náchod führte normal über die Dörfer, und in Náchod selbst hatten wir den dort standardmäßigen Stau fast durch die gesamte Stadt. Dicht dahinter ist der Grenzübergang bei Kudowa, und auch dort kontrollierte niemand!

Gleich hinter der Grenze wechselte ich die ersten 100,- € in Złoty um und wunderte mich über den schlechten Kurs, genau 1:4, aber der war auch in Altheide später derselbe (vor einigen Wochen war der Kurs noch 1:4,8!). Das Auto wurde endlich vollgetankt und wir waren bald darauf in Altheide!

Unsere Pension „Jantar“ in Altheide, ul. Jasminowa fanden wir auf Anhieb. Um 15:¹⁸ Uhr fuhren wir durch das Tor. Die Pension besteht aus zwei Häusern auf einem gemeinsamen Grundstück und da das Tor abends geschlossen wird, hatten wir sogar einen sicheren Parkplatz unter unserem Balkon! Die Zimmer gefielen uns sehr gut. Gwenaëlle und Cédric hatten ein Zimmer ohne Balkon, und unser Zimmer mit Balkon lag nach hinten zur Marienhöhe, sodass wir einen fantastischen Blick in die grüne Natur hatten und des Nachts auch bei offenem Fenster erholsam schlafen konnten.

Unsere Wirtin, Frau Markowscy, spricht recht gut deutsch, der Sohn Robert dagegen sehr gut, er hat in Wien Germanistik und Geschichte studiert.

Als wir ankamen, nahm uns Robert mit in die Küche, wo seine Mutter gerade mit Erna Biegus telefonierte – ein bemerkenswertes Timing! Sie gab mir gleich den Hörer in die Hand, und ich verabredete mich mit Erna und Zbigniew Franczukowski für 18:⁰⁰ Uhr, der Zeitpunkt, an dem es immer Abendessen gab.

Nach dem Belegen unserer Zimmer aber marschierten wir erst einmal in die Altheider City. Wir suchten eine erste Erfrischung und gingen ins (ehem.) Café Lucia, wo wir draußen sitzen konnten und uns einen Eiskaffee bestellten, Cédric eine Cola. Man hatte uns gesagt, dass das Lucia nach dem Wechsel der Inhaberin nicht mehr so gut sei, aber wir waren vollauf zufrieden, einen besseren Eiskaffee haben wir nirgendwo mehr in Polen bekommen!

Wohin geht man anschließend? Natürlich durch die Bahnhofstraße zum Kurpark und dann in die Wandelhalle! In der Sprudelhalle werden zum Sprudeltrinken Becher für 1,20 Zł pro Person verkauft. Ich kaufte erst mal zwei solcher Becher, um mit Gwenaëlle zu probieren. Aber das war ein Misserfolg, denn Gewaëlle schmeckte der Sprudel überhaupt nicht! Von den 4 Quellen kann ich das bei mindestens einer, der warmen und schwefelhaltigen Quelle verstehen, aber die beiden anderen Quellen, von denen die eine fast neutral schmeckt, gefielen ihr auch nicht, und das wunderte mich schon! Cédric dagegen schmeckten die beiden hinteren Quellen recht gut!

An der Seite, an der früher der Charlottensprudel war, gingen wir hinaus in Richtung Pangratzschleife. Es hatte angefangen, zu regnen. Das Feldkreuz gegenüber der Pangratzschleife mit der ergänzten zweiten Figur habe ich zwar fotografiert, aber das Wetter taugte nicht recht dafür! Um 17:⁴⁵ Uhr kam Erna mit Herrn Franczukowski, ich sah sie gleich vom Balkon aus. Wir gingen zu einem der beiden Tische, die draußen standen und nahmen Platz. Herr Franczukowski hatte bei Robert ein Bier geordert, aber die Pension ist auf so etwas nicht eingerichtet, und so brachte Robert zuerst eine Dose Bier und dann schließlich noch eine zweite und zwei Gläser. Herr Franczukowski wollte mir die ersten Seiten des neuen Buches zeigen, welches im September herauskommen soll. Die Umschlagseite ist leider noch nicht fertig. Er wird mir alles per Mail schicken, damit ich noch einen Beitrag für den Weihnachtsbrief schreiben kann. Schließlich verabschiedeten wir uns, weil am Tisch bereits die Vorspeise aufgetragen war.

Als Vorspeise gab es Teigtaschen mit einer Kartoffel-Käsefüllung und ausgelassenem Speck. Als Hauptgericht gab es Frikadellen mit Zwiebelkartoffeln, dazu einen Wodka. Als Nachtisch gab es eine Nachspeise mit Heidelbeeren.

Erna Biegus und Zbigniew waren immer noch da, und so setzte ich mich noch kurz zu ihnen, um das restliche Dosenbier zu leeren. Erna hatte in der Zwischenzeit einen Anruf zu einem anderen Termin bekommen.

Den restlichen Abend konnten wir unmöglich in der Pension verbringen, und so gingen wir wieder in die City, über den Busbahnhof zur Pangratzschleife und dann die Weistritzstraße entlang bis zur Bahnhofstraße. Bei „Feinkost Thaler“ kaufte ich noch einige Dosenbiere und gingen dann weiter die Weistritzstraße bis

zur Sommerrodelbahn, an der noch sehr reger Betrieb herrschte. Zurück ging es am Haus Forelle und Pension Beata die Weistritzstraße bis zur Bahnhofstraße entlang und dann die Schwedeldorfer Straße zu unserer Unterkunft.

Bis 21:⁰⁰ Uhr haben wir in unserem Zimmer noch Rommé gespielt, dann gab es die fällige Dusche und wir gingen gegen 22:⁰⁰ Uhr ins Bett. Um genügend frische Luft zu bekommen drehten wir unsere Bettausstattung um und schliefen die ganze Zeit mit dem Kopf am Fußende. Da Vollmond war, musste allerdings die Vorhangjalousie zugezogen werden, weil der Mond einem gar zu hell ins Gesicht schien! Die letzte Aussage weist darauf hin, dass es aufgehört hatte, zu regnen. Die Aussichten auf besseres Wetter waren gut!

Donnerstag, 6. August 2009

Wir haben in der frischen Altheider Luft gut geschlafen. Auch die Altheider Mücken sind etwas kleiner und es juckt nicht so!

Um 07:¹⁵ Uhr sind wir aufgestanden. Die Bewölkung reißt auf, es sind die ersten Sonnenstrahlen zu sehen. Die Stimmung ist Top, für heute haben wir uns Altheide vorgenommen.

Nach dem Frühstück (8:⁰⁰ Uhr) wanderten wir erst einmal zum Straßenstern, um Geld zu wechseln, der Kurs auch hier enttäuschende 1:4! Also hat der Geldwechsler in Kudowa uns nicht behumst!

Unsere Wanderung durch Altheide nahm ihren Anfang durch die Höllentalstraße und dann am Beata vorbei hinauf zum Teehaus. Dort genossen wir von der Aussichtsterrasse aus das Panorama. Am Eingang zum Höllental wird links der Weistritz gearbeitet. Was das wohl wird?



Die Enkelkinder mit Eberhard Scholz am Denkmal für die Ev. Kirche
und ihres Urgroßvaters Pastor Gerhard Scholz

Als nächstes Ziel steuerten wir das Denkmal für die ev. Kirche an. Es ist in einem guten Zustand und wird von Erna Biegus liebevoll gepflegt! Ich weiß nicht, was in unseren Enkelkindern vorging, aber ich hatte ihnen erklärt, was der Text auf der Gedenktafel bedeutet, und auf dem Foto, das wir daraufhin gemacht haben, machen die beiden ziemlich andächtige Gesichter.

Weiter ging es den Hofefelder Weg hoch zur neuen Klinik. Dann nahmen wir eine Abkürzung durch das Badewäldchen und kamen an der oberen Bergstraße heraus. Am Haus Rautendelein, das früher zum Kinderheim Dr. Frieslich gehörte, erreichten wir schließlich Haus San Remo an der Eichendorffstraße. Gwenaëlle war beeindruckt und meinte, dass wir ziemlich wohlhabend gewesen sein müssen, weil wir uns eine so große Wohnung leisten konnten und sogar ein Dienstmädchen hatten! Ich hoffe, wir konnten ihr erklären, dass es sich bei San Remo um eine Dienstwohnung handelte und unser „Dienstmädchen“ eine Haushaltshilfe war, die ihr Pflichtjahr bei uns absolvierte. Durch die Kriegsereignisse blieb es dann aber nicht bei einem Jahr, sondern unsere Gerda blieb bei uns bis nach der Vertreibung.

Am Stiller-Weg wird gearbeitet. Er ist unterhalb Haus San Remo gesperrt. Gegenüber San Remo, oberhalb Haus Zur Linde entsteht ein neues Haus. Unser nächstes Ziel war der Eisbär und der Koehly-Stein. Der Koehly-Stein hat jetzt eine neue Gedenktafel bekommen. Früher gedachte man auf dieser Tafel Gustav Koehly, dem ersten Präsidenten des Glatzer Gebirgsvereins, heute verherrlicht man darauf die Taten der polnischen Pioniere, die das Glatzer Bergland und die Sudeten „erschlossen“ haben. Ein langer Artikel darüber erschien in der örtlichen Presse. Der Eisbär selbst, an dem ich Fotos zusammen mit unseren Enkelkindern machen wollte, war von einer polnischen Familie mit Kindern in Beschlag genommen, sodass wir uns schließlich von dannen trollten. Ich selbst war maßlos enttäuscht!

An der Georg-Haase-Straße war ich überrascht: das Haus Gerda ist wieder vollkommen renoviert und heute ein weiteres Hotel in Altheide. Wir trollten uns von hier aus in den oberen Kurpark und machten erst einmal Rast auf einer der Parkbänke. Am jetzigen Mickiewicz-Denkmal vorbei gingen wir die Kurpromenade hinab und bewunderten die Fontäne vor dem Kurhaus.

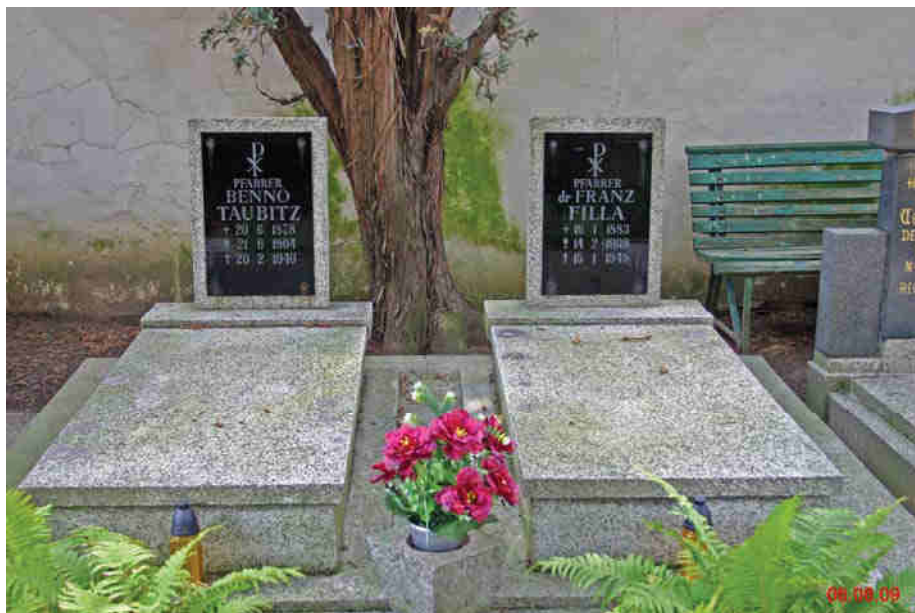
Der weitere Weg führte uns wieder an der Pangratz-Schleife vorbei zu unserer Pension. Wir hielten uns aber nur kurz dort auf, bestiegen unser Auto und fuhren zum Sprudelversand, um einen 6er-Pack Staropolanka zu holen. Die Flaschen haben jetzt ein anderes Etikett, sodass ich erst gar nicht wusste, ob das nun wirklich der gewünschte Sprudel ist, oder Limonade.

Nach dieser Tat fuhren wir weiter den Kapellenweg am Badegut vorbei zum evang. Friedhof. An diesem hat sich nichts geändert. Er ist in einem guten Zustand, aber er wächst langsam wieder zu. Auch auf der gekiesten Fläche zwischen den alten Grabsteinen innerhalb der neu geschaffenen Gedenkstätte wuchert jetzt üppiges Grün! (Inzwischen wurde berichtet, daß der Friedhof in einer Großaktion wieder gesäubert wurde.)

Nun wollten wir die Barbara-Glashütte im Höllental besuchen. Sie steht am Eisenhammer. Aber wir hatten Pech. Sie ist nicht zu besichtigen und hat auch keinen Verkaufsladen! Wir setzten uns wieder ins Auto und fuhren weiter nach Rückers. Dort soll es eine noch produzierende Glashütte geben. Die fanden wir auch ohne Probleme. Aber hinein kann man auch in diese nicht. Vorne an der Straße gibt es zwei Geschäfte, in denen man Kristallglas kaufen kann. Die Auswahl ist gar nicht mal klein und die Produkte sind recht ansprechend. Solly brauchte eine große Vase, in die man große Blumen stellen kann, und die entdeckten wir dort für 110,- Zł, das sind gerade mal 27,50 €! Auch Gwenaëlle und Cédric fanden passende Mitbringsel, die sie mit viel Sorgfalt aussuchten und so konnten wir zufrieden zurück nach Altheide fahren.

Wir brachten unser Auto wieder zur Pension und gingen dann in den Ort. Gwenaëlle und Cédric hatten Hunger, und sie hatten schon erspät, wo man Hot Dogs fassen kann. Gleich neben Feinkost Thaler ist solch ein Laden, und den steuerten wir an. Anschließend gingen wir zum Café Lucia, wir brauchten auch etwas und bestellten uns dort Bananen-Split, Eiskaffee, und zum Schluss einen Espresso, der allerdings mehr ein Jumbo-Kaffee war!

Die Kinder hatten nun genug vom Umherlaufen, und so steuerten wir Jantar an. Ich hatte mir vorgenommen, den Katholischen Friedhof aufzusuchen, den konnten wir noch nicht, und so gingen Solly und ich los. Der Friedhof, der eigentlich gleich nebenan liegt, überraschte uns sehr. Die Art, wie man in Polen die Verstorbenen beisetzt, unterscheidet sich sehr von der unsrigen. Alle Gräber sind dort ohne Ausnahme voll mit polierten Steinplatten eingefasst und gedeckt, eine



Die Priestergräber 2009 gepflegt von Erna Biegus in Verbindung mit Dechant Antoni Kopacz

Sicherlich dauerhafte, aber nicht sehr billige Art der Grabgestaltung. Allerdings sind die Gräber dadurch auch pflegeleichter! Wir schauten uns einen großen Teil des Friedhofes an. Deutsche Gräber findet man fast nicht mehr, wir fanden lediglich die Gräber von Ehepaar Prof. Schlecht, Pfarrer Benno Taubitz und Pfarrer Dr. Franz Filla.

Wir gingen wieder zum Jantar zurück, wo die Kinder schon auf uns warteten. Wir stiegen ins Auto und fuhren unter der Eisenbahnbrücke durch und gleich rechts hoch nach Falkenhain. Rechter Hand gleich der Bahnhof von Altheide, der ja bereits auf Falkenhainer Gebiet steht, und vor uns das Haus Oranienburg, das dem Bäcker Heinzel gehörte. Es ist das einzige Haus in Falkenhain, an das ich mich erinnern kann, weil ich dort nach Kriegsende einmal nach Brot angestanden bin. In Falkenhain interessierte uns vor allem die neu erbaute Kirche, die man vom Teehaus in Altheide aus sehen kann. Die fanden wir auch problemlos. Aber ich war erstaunt, eine richtig große Kirche vorzufinden. Die Architektur ist sehr modern, passt sich aber dank des gefalteten und mit Kupfer gedeckten Daches wunderbar ins Landschaftsbild ein. Ich hoffe, ich habe genügend Fotos gemacht! Das Innere konnten wir nur durch das schmiedeeiserne Gitter betrachten. Das ist in ganz Polen so, finde ich aber gut, denn so kann man wenigstens einen Blick ins Innere werfen!

Anschließend fuhren wir mit dem Auto einfach weiter den Berg hoch. Ich habe bis heute keine Ahnung, wo wir eigentlich genau waren. Von Altheide aus sieht man einen Berghang, den man damals die 8 Seligkeiten nannte wegen der 8 Anwesen, die sich dort befanden. Ob das dieser Berghang war? Ich kann es nur vermuten! Auf jeden Fall war dieser Ausflug wunderschön, denn von dort hat man einen wunderschönen Blick über Falkenhain und Altheide bis an die andere Seite der Grafschaft Glatz, zum Eulengebirge! Es hat sich gelohnt! Dort oben ist allerdings die Straße zu Ende, obwohl auch dort überall bewohnte Häuser sind! Auf der Rückfahrt zur Pension fuhren wir die Schwedeldorfer Straße noch ein Stück weiter bis Altwilmsdorf, um nach den dortigen alten Gehöften zu schauen. Aber die sind in einem traurigen Zustand! Es war auch die Straße nach Glatz, von der aus wir damals bei unserer Vertreibung noch einen letzten wehmütigen Blick auf unser Heimatstädtchen werfen konnten, daran kann ich mich auch noch erinnern.

Von 16:⁰⁰ bis 18:⁰⁰ Uhr war Pause, und dann gab es wieder Abendessen. Die Suppe war wieder Klasse. Als Hauptgericht gab es Nudeln und ein ziemlich blasses Gulasch, das aber recht gut schmeckte mit Möhrengemüse. Zum Nach-tisch gab es ein Stück Kuchen und einen Wodka.

Der Rest des ereignisreichen Tages wurde mit Rommé und Duschen ausgefüllt, bis wir in unsere Betten sanken.

Freitag, 7. August 2009

Um 6:³⁰ Uhr standen wir auf. Der Himmel war strahlend blau! Heute wollten wir nach Glatz.

Natürlich fuhren wir gleich nach dem Frühstück los. Ich hatte etwas Sorge, in Glatz einen guten bewachten Parkplatz zu finden, was sich aber als unbegründet herausstellte, denn wir fanden den gewünschten auf Anhieb Anfang der Minoritenstraße und bekamen sogar einen schattigen Platz unter einem Dach!

Wir wollten als erstes zur Festung hoch gehen und dabei die unterirdischen Gänge von Glatz benutzen. Aber wir waren zu früh an der katholischen Pfarrkirche, dort befindet sich nämlich der Einstieg, und der war noch zu! Öffnung erst um 10:⁰⁰ Uhr! Es war erst kurz nach halb zehn, und so gingen wir erst einmal in die Kirche, die schon auf war, besichtigten diese ausführlich – leider war die berühmte Figur der Madonna mit dem Spatz aus dem 14. Jahrhundert nicht da, sie war wohl ausgeliehen.

Um die Zeit noch zu nutzen nahmen wir den Weg durch die Kirchstraße, die Schwedeldorfer Straße und den Baderberg zur Arnestusstiege. Unterwegs wurden wir an alte Zeiten erinnert. An verschiedenen Häusern hatte nämlich der Kohlenhändler seine schwarze Ware geliefert, und die Leute waren dabei, die Kohlenhaufen auf den Gehsteigen zu „beseitigen“.

Um 10:⁰⁰ Uhr wurde pünktlich das Tor geöffnet und eingelassen. Allerdings war vor uns eine Schulklasse, der vor der Kasse entsprechender Unterricht erteilt wurde. Für uns hieß das warten, aber wir hatten ja Zeit! Gwenaëlle und Cédric machte dieser Weg auf jeden Fall großen Spaß. Schließlich erreichten wir wieder die Erdoberfläche unterhalb des Festungs-Einganges. Auch die Festung war für unsere Beiden wohl ziemlich interessant. Wir hatten vor allem von oben einen wunderschönen Fernblick über die Grafschaft Glatz vom Glatzer Schneeberg bis hinauf zur Heuscheuer. Letztere sah am Horizont etwas bedrohlich aus und die Kinder fragten sich, ob sie das wohl am nächsten Tage schaffen würden! Die Festung ist sehr weitläufig, und wir kamen diesmal in Teile, die wir bei unserem früheren Besuch noch nicht kennen gelernt hatten. Innerhalb der Festung gab es auch verschiedene interessante Ausstellungen.

Nach dem Festungsbesuch ging es zum Ring, wo wir ein Café suchten, um uns zu erfrischen. Aber wir fanden keines und setzten uns dann vor ein Restaurant zwischen Mariensäule und Rathaus. Hier bekamen wir auch den ersehnten Eiskaffee und ein Stück Apfelkuchen mit Schlagsahne, Cédric wieder eine Cola!

In der historischen Mohren-Apotheke erstand Solly noch eine benötigte Kleinigkeit, außerdem konnte Gwenaëlle die alte Inneneinrichtung bewundern. Anschließend wanderten wir um die Ecke zur Glatzer Buchhandlung, wo ich den ersten Band der Glatzer Enzyklopädie erwerben wollte. Aber es war keine mehr da! Nach einigem Beratschlagen und einem Telefonanruf sagte man mir, dass das Buch in 10 Minuten da sei! Diese Zeit nutzten wir, um hinunter zur Steinernen Brücke zu gehen, weiter durch den Zwinger, den Baderberg hinauf, wo wir prompt die vorher gesuchte Konditorei entdeckten, über den Unter-Ring wieder zur Bücherei. Die Bücher waren nun da! Man verlangte 63,- Zł, was recht

günstig ist für solch ein Werk, füllte noch einen Optionsschein für die weiteren Bände aus und wir konnten weiter gehen.

Wir wollten hinunter zur Minoritenkirche gehen. Aber die Steinerne Brücke (oder Brücktor-Brücke) war voll gesperrt wegen Sanierungsarbeiten. Und so mussten wir durch den Zwinger über den Malerwinkel und die kleine Brücke zur Minoritenstraße gehen. An der Mauer zum Minoritenkloster waren etwa 10 große Bildtafeln aufgehängt, die vor allem das Hochwasser von 1997 und deren Folgen zeigten, aber zu meinem Erstaunen auch die Vertreibung der Deutschen von 1946 mit der Titelseite des Grafschafter Boten zeigten. Ich fotografierte natürlich! Wie im Grafschafter Boten, September 2009, zu lesen war, ist der Text der Tafel von Schülern einer Glatzter Privatschule verfasst worden!



Schautafel an der Gartenmauer der Minoritenkirche mit Dokumentation zur Vertreibung der Deutschen.

Diesmal konnten wir auch in die Minoritenkirche hinein, bei unserem letzten Besuch war gerade Messe! Damit waren die wichtigsten Ziele in Glatz besucht, und wir suchten den Parkplatz auf. Der Parkwächter war sehr zuvorkommend (nach dem Trinkgeld) und machte uns mehrmals darauf aufmerksam, dass in Polen auch am Tage mit Licht gefahren wird, und als wir ausparkten sah er sogar noch nach, ob wir das Licht auch wirklich eingeschaltet hatten! Wir fuhren nun auf direktem Wege ins Jantar, um uns frisch zu machen.

Um 15:⁰⁰ Uhr gingen wir in die City, um Ansichtskarten zu kaufen. Der Kiosk an der Magdabücke hatte zu, und so gingen wir weiter, bis wir neben Feinkost

Thaler welche fanden. Grüße in die Heimat müssen einfach sein! Uns gelüstete nach einem weiteren Eiskaffee, und so gingen wir in das Café in der Wandelhalle und bestellten uns Schokoladentorte, Cappuccino, Latte macchiato, Cola und Sao Paulo. Solly wollte eigentlich irgendwas mit Kaffee und hielt Sao Paulo für ein exotisches Getränk. Was sie bekam, war außer dem Stück Torte auch noch eine Art Muesli-Split (ich habe es fotografiert) mit viel Sahne! Wir hatten alle unseren Spaß dabei.

Anschließend waren wir sehr gestärkt und wanderten los. Am Kurparkeingang erstand Gwenaëlle noch eine Ansichtskarte, bei Feinkost-Thaler ergänzte ich meinen Dosenbier-Vorrat, am Post#mt kauften wir Briefmarken für die Ansichtskarten, und um 17:⁰⁰ Uhr waren wir wieder im Jantar.

18:⁰⁰ Uhr war wieder Abendessen. Es war Freitag, und so gab es nach der Suppe Fisch, paniert! Cédric schaute mich an, ich schaute Cédric an, dann probierten wir und fanden den Fisch als essbar! Dafür gab es keinen Wodka!

Um 18:³⁰ Uhr rief ich Henryk Grzybowski an. Er wusste ja, dass wir in Alteide sind, und so setzte er sich gleich ins Auto und kam. Nach einer kurzen Begrüßung, Solly kam extra hinunter, gingen wir in die City, um dort gemeinsam ein Bier zu trinken. Wir landeten im Hotel Panorama unter einem alten schattigen Baum. Henryk hatte ein Exemplar der Grafschafter Chronik dabei und zeigte mir die verschiedenen Beiträge, die er dazu geliefert hat. Weitere Bände sollen noch folgen.

Im Panorama wohnte zu der Zeit eine Busladung Heimatfreunde. Wir baten eine Dame, ein Foto von uns zu machen, und als wir fragten, woher sie denn kämen, und wo sie früher gewohnt haben, erfuhren wir, dass das die Habelschwerdter Heimatgruppe ist! Mein Alter Schulfreund Hans Dlugay ist dort bestens bekannt, er war nur deshalb nicht mit, weil seine Frau so krank ist. Das wäre eine Wiedersehensfreude gewesen!

Gegen 21:⁰⁰ Uhr verabschiedeten wir uns, Henryk holte sein Auto am Jantar und ich ging zur Bahnhofstraße. Wir wollten uns gemeinsam das Trompetensolo anhören, das allabendlich um diese Zeit vom Kirchturm ertönt. Vor dem Doppelhaus Libelle/Grille traf ich auch tatsächlich auf die drei, und so konnten wir die sehr angenehme Trompetenmusik gemeinsam genießen. Gwenaëlle und Cédric sind auch auf ihre Kosten gekommen, denn sie hatten vorher am Kurparkeingang Waffeln gegessen. Damit ging der Tag zu Ende, ohne noch eine Runde Rommé zu spielen.

Samstag, 8. August 2009

Um 6:⁴⁵ Uhr wurde aufgestanden. Die Sonne schien schon, und es versprach, wieder ein herrlicher Tag zu werden.

Ca. 9:⁰⁰ Uhr fuhren wir los, erst einmal zur Post, um die Ansichtskarten abzusenden. Dann ging es die Heuscheuerstraße hinauf nach Neuheide und weiter

über Albendorf und Wünschelburg. Dort wird kräftig saniert, über den Ring kann man im Moment gar nicht fahren, der ist gesperret.

Langsam zog uns während der Fahrt durch den wunderschönen Bergwald nach Carlsberg die Heuscheuer in ihren Bann. Sie ist ein Tafelberg aus Sandstein mit wunderschönen Verwitterungsformen, die man schon unterwegs im Wald als einzeln stehende Felsnadeln bewundern kann. Fortsetzungen der Heuscheuer gibt es viele, u. a. die Felsenstädte von Adersbach und Wekelsdorf im Böhmisches und die sog. Wilden Löcher in Richtung Kudowa.

In Carlsberg stellten wir unser Auto auf dem bewachten Parkplatz ab und nahmen den Weg zum Nationalpark „Góry Stołowe“, wie die Heuscheuer jetzt heißt. Der Weg ist zunächst asphaltiert, gesäumt von vielen Andenkenständen und Imbissbuden, auch einen „Jurassic Park“ gibt es. Aber dann..... der früher einmal sicherlich gut gepflasterte Weg ist jetzt in einem Zustand, der nichts für gehbehinderte Leute ist! Festes Schuhwerk ist Pflicht! Ab dem Eingang geht es dann wieder, denn ab hier muss man sehr viele Treppenstufen bewältigen, und die sind relativ gut zu gehen.

Wir absolvierten das volle Programm. Vor dem Schweizerhaus gabelt sich der Weg, und wir gingen nicht links, wo alle lang laufen, sondern nahmen gleich weitere Stufen, die uns durch einen Teil der Heuscheuer führten, die wir noch nicht kannten. Die Kinder hatten mächtig Spaß. Irgendwann kamen wir an das Schweizerhaus mit der Aussichtsplattform, von der man einen sehr schönen Blick über Passendorf ins Braunauer Ländchen hat, zu den Falkenbergen, nach Weckelsdorf und natürlich zum Riesengebirge! An der Plattform hat man wieder eine Bronzetafel mit dem Bild von Johann Wolfgang von Goethe angebracht, allerdings in polnisch, die frühere deutsche ist verschwunden.

Ab dem Schweizerhaus ist die Strecke mautpflichtig! Wir bezahlten den Eintritt (den wir uns hätten sparen können, denn wir stellten fest, dass wir gleich wieder auf die Strecke kamen, auf der wir hergekommen waren!), und stiefelten los. Es war viel Betrieb auf der Heuscheuer. Ganze Schulklassen tummelten sich in dem zerklüfteten Gelände. An manchen Stellen gab es Staus. Den Großvaterstuhl erklommen wir ohne Probleme, aber hinunter hatten wir mit einer ganzen Schulklasse zu tun, die alle auf einmal hinauf wollten. Aber der Großvaterstuhl lohnt sich, denn von hier (und nur von hier aus) hat man einen wunderbaren Rundblick! Gleich daneben steht das beladene Kamel, von dem aus es gleich wieder einige Stufen hinab geht. Die Heuscheuer ist ein Erlebnis der besonderen Art. Von weitem sieht der Berg wie ein ebener Tafelberg aus, aber wenn man oben ist, wird die Sache wild! Es geht ständig auf und ab, auch durch tiefe Felsspalten, die dann Namen tragen wie Rübezahls Küche oder Riesengrund. Felsformationen, in Jahrtausenden von der Erosion geformt, tragen Namen wie Eberkopf, aus dem die Polen einen Affenkopf gemacht haben, oder die brütende Henne. Durch manche Engpässe muss man sich auf die Knie begeben, wenn man den bequemeren

Weg nicht weiß. Schließlich kommt man wieder an einen Aussichtspunkt und ist verblüfft, dass man ganz am Ende der Heuscheuer gelangt ist und einen schönen Blick auf Carlsberg hat, wo unser Auto steht. Natürlich sieht man unter sich die nächst gelegenen Dörfer und im Süden sogar den Glatzer Schneeberg. Eigentlich müsste man Glatz auch sehen, denn wir haben ja von der Festung auch die Heuscheuer gesehen, aber Glatz liegt in einem Talkessel, und ich habe auch mit dem Fernglas keinen Teil von Glatz erkennen können. Vielleicht habe ich ja auch falsch geschaut!

Nach dem Abstieg, der über viele Treppenstufen, teilweise aus Stahl, erfolgt, kamen wir wieder am Eingang an. An den Imbissbuden gab es erst einmal eine große Waffel mit Schlagsahne und Schokolade, man muss ja bei Kräften bleiben! Ich wollte eigentlich weiter über Tscherbeney und Kudowa nach Altheide fahren, aber ich wurde überstimmt, man wollte zurück nach Albendorf, die dortige Basilika besichtigen und ein Café aufsuchen. Das taten wir dann auch. Die sehr renovierungsbedürftigen Stufen vor der Basilika werden zurzeit in Ordnung gebracht! Wir machten einen ausführlichen Rundgang durch das herrliche barocke Gotteshaus und suchten uns dann eine Gaststätte, in der man auch einen Eiskaffee bekommen konnte. Das war auch hier nicht so leicht. Der Eiskaffee war dann auch nichts Besonderes!

Wieder auf demselben Weg, wie wir gekommen sind, fuhren wir über Neuheide nach Altheide hinunter. Die Mannschaft hatte Hunger, aber man versuche einmal, in Polen tagsüber einen Bratwurststand zu finden! Wir parkten unser Auto am Supermarkt „Marienkäferchen“ und gingen in Richtung Tyroler Hof. Abends kann man dort Gegrilltes bekommen, aber tagsüber hat man Pech! Also versuchten wir unser Glück am Stern im „Gospoda Altheide“. Bratwurst ist auch hier Fehlanzeige. Also bestellte sich Cédric Spaghetti Bolognese und Wasser, Gwenaëlle nur ein Wasser, Solly Wasser und einen überbackenen Käse und ich ein Bier und ebenfalls einen überbackenen Käse. Dieser Käse war sehr dick paniert und schmeckte wie zäher Radiergummi, wir hätten dringend einen großen Schnaps danach gebraucht, aber den hatten wir leider nicht!

Wir haben gleich bezahlt und sind sofort ins Jantar gefahren, wo wir um 14:⁴⁵ Uhr ankamen. Jetzt brauchten wir Ruhe und vertrieben uns die Zeit mit Notizenmachen und Lesen.

Zum Abendessen um 18:⁰⁰ Uhr gab es nach der wiederum ausgezeichneten Suppe ein sehr farblos gegartes Fleisch mit Speck-Kartoffeln und Maisgemüse, was trotzdem recht gut schmeckte. Als Nachtisch gab es einen Eisbecher mit Heidelbeeren.

Ca. 18:³⁰ Uhr kam Erna mit Zbigniew. Wir waren gerade mit dem Essen fertig geworden. Zbigniew hatte die ersten Seiten seines neuen Buches mitgebracht zum Anschauen. Es soll 420 Seiten stark werden! Was ich gesehen habe, machte wieder einen guten Eindruck. Er muss mir aber nun einige Seiten und das Umschlagbild per Mail schicken, damit ich etwas im Weihnachtsbrief darüber

schreiben kann! Es war nur ein kurzer Besuch, und die beiden verschwanden bald wieder nach Hause.

Wir wollten abends noch mal in die Stadt gehen und dort vielleicht ein Glas Wein trinken. Cédric wollte nicht mit und blieb im Zimmer. Im Panorama schickte man uns fort, denn dort feierten die Habelschwerdter ihren Grillabend im Garten, und so gingen wir in die Bahnhofstraße und fanden neben dem Altheide in dem Restaurant gegenüber dem Union-Theater einen kleinen Tisch für uns. Wir bekamen sogar einen passablen Weißwein und wanderten nach zwei genossenen Gläsern zurück zum Jantar, es war ca. 20:⁴⁵ Uhr. Den Abend beschlossen wir mit einer gemeinsamen Partie Rommé in unserem Zimmer.

Sonntag, 9. August 2009

Wir standen um 6:⁴⁵ Uhr auf. Es war wieder ein strahlend blauer Himmel. Für den heutigen Tag, unserem letzten, hatten wir uns Breslau vorgenommen. Die Kinder sollten auch etwas von unserer schlesischen Hauptstadt sehen.

Um 8:⁰⁰ Uhr war Frühstück, um ca. 9:⁰⁰ Uhr fuhren wir los. Die Straße nach Breslau, die E67, ist inzwischen recht gut ausgebaut, obwohl sie keine Autobahn ist und es um die Ortschaften keine Umgehungsstraßen gibt. Bereits um 10:⁰⁵ Uhr hatten wir in Breslau an der Ecke Karlsstr. / Szewska ein Parkhaus gefunden, in dem wir unser Auto abstellten. Bewacht war das allerdings nicht. Aber wir mussten an der Einfahrt ein Ticket lösen, ohne das man nicht wieder herausfahren konnte, wie bei uns in Deutschland! Wir hofften, dass unser Auto dort sicher stand.

Nachdem erste Orientierungsprobleme gelöst waren und wir den Punkt auf dem Plan hatten, gingen wir die Gepperda (Schloss-Str.) hinein und gelangten so direkt auf den Blücher-Platz. Weiter gingen wir zum Ring mit dem wunderschönen gotischen Rathaus und umrundeten diesen. Das wunderschöne Rathaus ist an der Seite mit dem Schweidnitzer Keller teilweise verputzt und mit einer nicht sehr schönen orangeroten Farbe gestrichen.

Die Elisabethkirche lud zu einem Besuch ein, sie ist beeindruckend schön. Die Orgelempore, in der die kostbare Engler-Orgel stand, ist immer noch leer. Es sind Bestrebungen im Gange, die Engler-Orgel wiedererstehen zu lassen, es wird dafür gesammelt.

Anschließend wanderten wir weiter über die Odrzańska (Oder-Str.) und kamen so an die Werderbrücke. Dort brauchten wir uns nur nach rechts wenden und waren an der altherwürdigen Universität. Der Eingang war auf, und wir nutzten die Gelegenheit zur Besichtigung des Prunkstückes der Uni, der Aula Leopoldina! Selbstverständlich schauten wir uns auch den Fechterbrunnen an, der den Krieg ebenfalls heil überstanden hat.

Auf der Kuźniczka (Schmiede-Brücke) gelangten wir wieder zum Ring und begaben uns zur Elisabethkirche, an der wir vorher schon Elektro-Fahrzeuge gesehen hatten, die man für eine Stadtführung mieten konnte. Diese haben eine Lautsprecheranlage, über die man passend zur gefahrenen Strecke die Erklärun-

gen in Deutsch bekommt. Wir nahmen die große Tour für 40,- €, weil die auch bis zur Jahrhunderthalle führte. An der Elisabethkirche hörten wir uns die Erklärungen zu diesem Bauwerk an, und dann ging es weiter zum Ring, dann zur Uni, weiter über die Sandbrücke auf die Sandinsel, an der Sandkirche vorbei über die Dombrücke zum Dom, an dem wir 10 Minuten Zeit hatten, ihn zu besichtigen. Danach ging es schnurgerade weiter bis zur Jahrhunderthalle. Ich hatte gehofft, dass wir sie besichtigen konnten, aber sie war eingerüstet und wohl gesperrt wegen Renovierungsarbeiten. Dafür fuhr unser Fahrer um die Jahrhunderthalle herum durch die Beton-Pergola um den See mit den Wasserspielen. Zurück ging es über den Scheitniger Stern und die Kaiserbrücke bis zur Elisabethkirche.

Nun hatten wir uns eine Erfrischung verdient. Diese besorgten wir uns am Ring in einem der Lokale an der Nordseite. Draußen zu sitzen war zwar sehr schön, aber im Lokal war es kühler und damit angenehmer. Eine Pizza zu viert und dazu ein Bier, bzw. Wasser oder Cola weckten unsere Lebensgeister wieder. Daraufhin wollten wir uns einen Kaffee oder Eiskaffee genehmigen und gingen ein paar Häuser weiter auf derselben Seite. Wir fanden auch ein Café, mussten uns aber selbst bedienen, dafür konnten wir draußen sitzen!

Wir gingen denselben Weg zum Parkhaus, den wir gekommen waren. Unser Auto stand noch da. Wir bezahlten das Parkticket, aber als wir ausfahren wollten, streikte der Kartenleser und damit die Schranke. Alle Tricks halfen nichts. Auf die Betätigung der Ruftaste hin kam auch niemand. Was tun? Schließlich sah Solly jemanden in einem Pfortnerraum, der sich gerade aus dem Staub machen wollte. Sie konnte ihn noch heranholen, und der junge Mann schaffte es dann, den Stau im Kartenleser zu beseitigen und uns den Weg frei zu machen.

Draußen stellte ich unseren TomTom auf Altheide ein, und er führte uns problemlos durch die Stadt heraus. Auf der Rückfahrt kam uns ein nicht endenwollender Strom von Autos entgegen. Das waren vermutlich alles Breslauer, die am Wochenende im Riesengebirge waren! Rechter Hand grüßte der Zobten, und bald kamen die Grafschafter Berge in Sicht, linker Hand das Reichensteiner Gebirge, dahinter der Glatzer Schneeberg, und rechter Hand das Eulengebirge. Wartha war schnell passiert, und es ging hoch über den „Pass“ ins Glätzische! Gegen 17:⁰⁰ Uhr waren wir wieder in Altheide und in unserer Pension!

Rechtzeitig zum Abendessen waren wir fertig. Es gab Suppe und paniertes Hähnchen mit Kartoffeln, und zum Nachtisch ein Stück Obstkuchen.

Nach dem Abendessen kamen noch Henryk mit seiner Silvia und deren Tochter. Wir setzten uns vor dem Haupthaus auf die Terrasse. Henryks Anliegen war, mir eine Broschüre mit dem Titel „An der wilden Adler“ zu übergeben mit der Bitte, es durchzusehen und ihm eine Beurteilung zu schicken, was ich auch gerne zugesagt habe.

Nachdem die drei wieder gefahren waren, gingen Solly und ich noch mal in die Stadt. Die Koffer waren weitgehend gepackt, und wir wollten uns noch ein wenig die Beine vertreten. Wir gingen durch den Busbahnhof zur Pangratzschleife, wo ich noch Aufnahmen vom Feldkreuz machte, vor allem von der Inschrift am Sockel. Weiter wanderten wir am Helenenbad vorbei bis zum Stern und von dort zum Jantar. Auf dem Balkon gab es noch ein letztes Dosenbier, und dann legten wir uns zur Ruhe, der letzten in Altheide!

Montag, 10. August 2009

Es war Heimreisetag – und herrliches Wetter! Um 6:³⁰ Uhr waren wir wieder aus den Federn und machten uns fertig. Um 7:¹⁵ Uhr brachten wir die Koffer ins Auto, und pünktlich um 8:⁰⁰ Uhr saßen wir am Frühstückstisch! Danach wurden die restlichen Sachen im Auto verstaut. Es hätten nicht mehr sein dürfen, das Auto war wirklich voll!

Ca. 9:⁰⁰ Uhr fuhren wir los, erst das Auto auftanken, dann zur Post, um noch eine letzte Ansichtskarte von Cédric aufzugeben und dann denselben Weg, den wir gekommen waren, durchs Höllental, nach Reinerz und Kudowa und über die Grenze in Richtung Oberbayern. Durch Nachod ging es sehr zähflüssig. Zwischen Jaroměř und Hradek Králové (Königsgrätz) sahen wir jede Menge Mohnfelder. Ich suchte eine Möglichkeit, zu halten und fand die auch irgendwo, um den Kindern die Mohnpflanzen aus der Nähe zu zeigen. Sie waren schon erntereif und Solly nahm einige davon mit.

Hinter Königsgrätz ging es auf die Autobahn. Um Prag herum gab es wieder den üblichen zähflüssigen Verkehr, aber wir sind praktisch nicht stehengeblieben, irgendwie rollte der Verkehr, außer an den Ampeln natürlich. Bis zur Grenze hatten wir eine glatte Fahrt und freuten uns auf die nächste Raststätte, an der wir pausieren wollten. Aber diese Raststätte kam erst hinter Regensburg!!! Das war dringend nötig!

Nach dem Auftanken ging die Heimfahrt ohne Probleme vonstatten. Ab hier hatten wir dann teilweise Regen. In Haimhausen kamen wir gegen 15:³⁰ Uhr an. Wir waren alle froh, dass alles gut gegangen ist und wir schöne Tage zusammen hatten. Einen Tag noch gab es Ruhe bei uns, dann mussten Gwenaëlle und Cédric wieder zurück nach Hause ins Elsass. Sie waren ja schon lange unterwegs, nämlich vor unserer Reise mit ihren Eltern im Urlaub. Da kann man verstehen, dass sie Sehnsucht nach Hause hatten!



Altheide

Hans-Jürgen Fuchs

Ich wurde 1938 in Altheide Bad geboren. Meine Eltern sind von Bad Kudowa – Tscherveney nach Altheide gezogen. Meine beiden älteren Schwestern sind beide in der Kirche in Tscherveney getauft, dort wurden auch meine Eltern 1932 getraut. Ich kann nicht mehr ermitteln, wann meine Eltern nach Altheide in die Heuscheuer Str. Haus Sagan gezogen sind, denn zwei Jahre nach meiner Geburt wurde meine jüngere Schwester schon in Dresden geboren. Da die Eltern fast nie über die Zeit vor und während des Krieges gesprochen haben, sind meine Kenntnisse diesbezüglich sehr begrenzt. Vielleicht kann sich ein Leser meines Berichtes an meine Eltern erinnern?

Ich wurde erst sehr spät neugierig auf meinen Geburtsort, nachdem ich entsprechende Literatur bekommen und mich daraufhin im Internet über Altheide Bad kundig gemacht hatte. Nun war aber meine Neugierde geweckt.

Im Internet sah ich, dass Telgte die Partnerstadt von Altheide ist. Nach einer e-Mail an Herrn Dr. Nienaber beantwortete er mir umgehend meine Fragen und ließ mir entsprechende Unterlagen zukommen. Auch Herr Wenzel aus Lingen hat mich gut beraten und mir für meinen Aufenthalt die Eheleute Drewniak empfohlen.

Beiden Herren möchte ich meinen allerherzlichsten Dank sagen für die schnellen Hinweise und Tipps. Außerdem bekam ich den „Altheider Weihnachtbrief 2008“ zugeschickt, durch die Berichte waren meine Frau und ich sehr gespannt auf Altheide.

Am 26. Juli 2009 fuhren wir los und wurden von den Eheleuten Drewniak herzlich begrüßt. Beide waren ganz rührend um uns bemüht und haben uns einen wunderschönen Aufenthalt bereitet.

Herr Kasimir D. fungierte als Dolmetscher, als wir von Prälat Antoni Kopacz eine Kopie meines Taufscheines machen ließen. In dem schönen Pfarrhaus hing ein Porträt vom Pfarrer Taubitz, der mich getauft hatte. Auch im Gemeindeamt konnte er uns helfen, als wir einen Auszug über die damalige Anschrift (Heuscheuer Str. Haus Sagan) meiner Eltern erhielten.

Nun durften wir auch noch die Hilfe von Frau Erna Biegus (als Expertin von Altheide) in Anspruch nehmen, die uns sagen konnte, wo das Haus „Sagan“ zu finden war. Herr Kasimir D. hat uns die ganze Woche über als kompetenter Führer begleitet und uns die Schönheit der Grafschaft Glatz nahe gebracht. Vor allem Altheide Bad ist ein wunderschöner Ort, mit herrlich gepflegter Kuranlage.

Es waren für mich und auch für meine Frau beeindruckende Tage, die wir uns so nicht vorgestellt hatten, es wird uns unvergesslich bleiben. Ein herzliches Dankeschön an Elisabeth und Kasimir Drewniak.



Hans-Jürgen Fuchs
mit v. lks Kasimir Drewniak, Elisabeth Drewniak, Erna Biegus geb. Tschöke

Ein liebevoller Treffpunkt

Leonhard Lutzke

Wen habe ich nicht alles in über 30 Jahren in Altheide im Urlaub getroffen. Einige Bekanntschaften hielten nur kurze Zeit, andere waren von längerer Dauer. Vielen davon machte der Tod ein Ende.

Eine besondere Begegnung erlebte ich im August 2003. Vor der Gaststätte „Altheide“ hörte ich drei Touristen deutsch reden. Ich fragte höflich: „Wo kommen sie denn her?“ Sie meinten, aus der Gegend von Lengede, wo das Bergwerksunglück so glücklich zu Ende ging. Meine weitere Frage: „Sind Sie hier geboren oder haben früher hier gewohnt?“

Ja, sagte man mir, „in Oberrathen“. Und Ihr werter Name? Antwort: „Moschner.“ Ich meinte überrascht: „Das gibt's doch nicht! Dann sind und waren sie meine Nachbarn.“

Christel und Maria Moschner, wir gingen zusammen in die Schule. 57 Jahre waren vergangen als ich sie zum letzten Mal sah. Die Teilung Deutschlands kam dabei wieder traurig ins Spiel. Wir setzten uns vor der Gaststätte an einen Tisch um bei einem Bier das Wiedersehen zu begießen.

Ich fragte sie, was der Zweck ihres Besuches wäre, sie zeigten mir ein Foto 40 mal 60 von ihrem alten Hof, der nun umgestaltet Agrartouristik betreibt. Der Besitzer, der sehr gut deutsch spricht, hat viel investiert und aus dem Gehöft etwas gemacht. Sie wollten dieses Bild in einem Rahmen dem Besitzer schenken.

Nun konnte ich mich nützlich machen. Wir gingen zu einem Glaser in der Nähe, dem ich erklärte, was gewünscht wurde. Sie suchten sich das Profil für den Rahmen aus und ich sagte ihnen wenn es fertig wäre. Wir fuhren später zusammen zu ihrem alten Hof zu Hause. Die Bildübergabe mit allerlei Fotos war sehr herzlich. Ein gutes Mittagessen folgte mit vielen Informationen von einst und heute. Es war ein erfreuliches Wiedersehen in Oberrathen.



In diesem Jahr traf ich in Altheide ein Ehepaar, das ich in Hasselfelde in der Glatzer Stube kennen lernte. Ich habe sie zu Tante Hilde, wo ich wohne, eingeladen und im Austausch vieler Informationen war es ein erfreulicher Nachmittag. Frau Feistel stammte aus Albendorf, Herr Feistel aus Wallisfurth-Stolzenau.

Als ich ihnen zum Abschied „und in dem Schneegebirge“ auf meinem Keyboard spielte, meinte ich beim Abschied, wenn sich zwei oder drei alte Grafschafter treffen, steht die Tür zum Himmel ganz weit offen, wenn auch nur in die Vergangenheit.

So wird wohl auch bald die Zeit kommen, da ich nicht mehr in die Grafschaft fahre. Es enden die jahrelangen Bekanntschaften durch den Tod. Was soll man dann noch hier?

Uns, die letzten trifft wohl dieser Umstand am schlimmsten. So wird es die Zeit, wie die eigene Gesundheit sein, die den endgültigen Abschied von der Grafschaft und Altheide bestimmt. Die Schönheit der Grafschaft allein ohne herzliche menschliche Kontakte wäre eine Reise eben nicht mehr wert.

Geschrieben im Urlaub in Altheide am 15. August 2009

Treffen der Heimatgemeinschaften Gemeinsames Heimattreffen in Herford

Werner Bartsch

Vor einigen Jahren haben wir uns zusammengesetzt, um zu überlegen, wie man in einer Zeit, in der wir halt immer weniger werden, näher rücken, kooperieren könnte. Der Altheider Weihnachtsbrief hat in den letzten Jahren bereits den Weg auch in die Familien der Heimatgemeinschaft Falkenhain/Neuwilmsdorf gefunden. Jetzt ist es an der Zeit, die Zusammenarbeit zu vertiefen.

Das erste gemeinsame Treffen der Heimatgemeinschaften Falkenhain/Neuwilmsdorf und Altheide Bad war am 23. Mai 2009. Um es gleich vorweg zu nehmen: Es war ein Erfolg. Nachdem im letzten Weihnachtsbrief 2008 die Einladung ausgesprochen wurde, waren alle gespannt, wie die Resonanz sein würde. Alle waren sich darüber im Klaren, daß der Ortswechsel von Iserlohn nach Herford für die Altheider nicht unproblematisch sein würde. Da aber der größte Teil der Altheider Gäste auch nach Iserlohn anreisen musste, war die Entscheidung für Herford gefallen. Dort und in unmittelbarer Nähe des Ortes wohnt der überwiegende Teil der Heimatgemeinschaft Falkenhain/Neuwilmsdorf. Herford liegt zudem zentral an Hauptverkehrswegen (Bahn/Autobahn), so daß die An- und Abreise eigentlich kein besonderes Problem darstellen dürfte. Hinzu kam, daß auch für Teilnehmer aus den Neuen Bundesländern eine einfache Anreise angeboten werden konnte.

Für das Treffen war das Gemeindezentrum der katholischen Pfarrgemeinde St. Johannes Baptist durch den dortigen Seelsorger, Herrn Pfarrer Udo Tielking zur Verfügung gestellt worden. Nachdem auch die Zusage unseres Heimatpfarrers Norbert Stroh vorlag, die Heilige Messe mit uns zu feiern, waren die Voraussetzungen für das Treffen in Herford geschaffen.

Am Sonnabend, dem 23. Mai 2009, um 10.30 Uhr begann nach alter Tradition mit einem gemeinsamen Gottesdienst das Treffen. Pfarrer Stroh gestaltete die Heilige Messe so beeindruckend, daß alle Gottesdienstbesucher ergriffen und dankbar am Gottesdienst teilnahmen. Gottfried Rieger von der Heimatgemeinschaft Falkenhain /Neuwilmsdorf trug die Lesung vor. Edeltraud Tamme, gebürtige Altheiderin, war mit ihrem Gatten Günter aus Radeberg angereist. Sie übernahm das Vortragen der Fürbitten. Die Kollekte ging zu gleichen Teilen an die örtliche Gemeinde und den Großdechanten der Grafschaft Glatz, Prälat Franz Jung. Prälat Jung lässt an dieser Stelle ganz herzlich grüßen.

Nach der Messe und dem Erinnerungsfoto traf man sich im Pfarrsaal. Damit begann der Teil des Treffens, der von Austausch, Kennenlernen, Wiedererkennen, Freude, aber auch von schmerzlicher Erinnerung geprägt war.

Unser Heimatdichter Erhard Gertler (Gabersdorf), vielen von Heimatveranstaltungen und aus mundartlichen Publikationen bekannt, bereicherte das Treffen mit „gepauerten“ Geschichten und Gedichten. Nach der Begrüßung durch Werner Bartsch und den Grußworten von Georg Pohl war zu spüren, daß sich die über 120 Gäste wohl fühlten und bereit waren, diesen Tag zu einem gemeinsamen Erlebnis werden zu lassen. Niemand, so war stets zu hören, fühlte sich fremd oder gar allein gelassen. Man war dabei, einfach zusammenzuwachsen. Den Organisatoren fiel damit ein großer Stein vom Herzen. Als dann auch noch das Mittagessen mundete, war man nur noch eine große Familie. Alle wussten zu erzählen und wenn es Not tat, war ein jeder bereit, auch mal mit anzufassen.



Spurensuche - Edeltraud Tamme und Werner Bobrich

Nachmittags zeigte Werner Bartsch noch eine Bilderserie und das Kaffeetrinken rundete den Tag ab. Anerkennung erhielt unser Künstler aus Buchteich, Erwin Hoffmann, der mit seiner Falkenhainer Ehefrau Eva es sich nicht hatte nehmen lassen, viele seiner, von ihm gefertigten, Grafschafter Modelle aus Mannheim mitzubringen. Gegen Abend waren sich alle sicher: „Merr worn amohl wieder Derhääme“, gleichzeitig klang aber stets der Gedanke mit: „Sehen wir uns noch einmal wieder?“

Georg Pohl und Werner Bartsch sind überzeugt, daß sich alle wohlgeföhlt haben und beim nächsten Treffen im Frühjahr 2011 wieder dabei sein werden. Bis dahin wünschen wir beste Gesundheit, weiterhin Treue zur Heimat und hoffen, daß wir uns wiedersehen.



Heimattreffen Altheide-Falkenhain-Neuwilmsdorf in Herford



Die Initiatoren des Heimattreffens Werner Bartsch und Georg Pohl

Die Ansprache von Pfarrer i. R. Norbert Stroh im Gottesdienst:

Liebe Landsleute!

Zwei Apostel werden in den Lesungstexten dieses Sonntags zwischen Christi Himmelfahrt und Pfingsten mit Namen genannt: Judas Iskariot und Matthias - der Erstberufene und sein Nachfolger im Amt. Beide zeigen uns deutlich: Gott ist für sein Vorhaben auf menschliche Hilfe angewiesen; er nimmt uns Menschen in seinen Dienst und kein anderer soll es sein.

Auch dem Judas Iskariot war seine persönliche Aufgabe zugeordnet. Heute sehen wir in ihm nicht so sehr den geldgierigen feigen Verräter Jesu als den ihn die ersten christlichen Überlieferungen gerne gezeichnet haben. Sein Anliegen sei vielmehr gewesen, durch seinen Verrat Jesus zu zwingen, jetzt endlich als politischer Messias öffentlich gegen die Römer aufzutreten. Dabei hat er allerdings Jesu Auftrag und auch seine eigene Aufgabe leider verkannt. Aber auch er hat im Heilsplan Gottes einen Platz.

Denn im großen Heilsplan Gottes wird anscheinend nichts dem Zufall überlassen - alles ist durchdacht, geplant und vorherbestimmt. Wirklich alles? Ich frage mich: Ist im Leben wirklich alles von Gott vorherbestimmt? Bleibt nichts dem blinden Lauf des Schicksals unterworfen, nichts dem bloßen Zufall überlassen? Verläuft mein Leben so, wie Gott es in seiner Weisheit für mich vorherbestimmt hat? Immer wieder begegne ich Menschen, die gerade das von ihrem Leben sagen können: Die dankbar davon erzählen, wie sich in ihrem Leben alles aneinandergefügt hat; dass es gut war, wie es gekommen ist und dass es genau so gekommen ist. Mich beeindruckt es jedes Mal, wenn

gerade ältere Menschen im Rückblick mit ihrem Leben eins sein können auch mit dem, was nur schwer zu tragen und zu ertragen war. Wenn sie es annehmen als ihr ganz eigene es Leben und darin die gütige Hand und Führung Gottes entdecken. Ich bin froh, Menschen zu kennen, die zutiefst davon überzeugt sind, dass Gott unser Leben vorherbestimmt und dass er uns führt, wenn wir uns seiner Fürsorge überlassen. Daneben begegne ich aber auch Menschen, denen es schwer fällt, sich mit ihrer Lebensgeschichte auszusöhnen, den Lauf ihres Lebens zu akzeptieren - geschweige denn, darin die Vorsehung Gottes zu erkennen. Ich kenne Menschen, die - wenn sie erst einmal ins Nachdenken kommen einer großen Ratlosigkeit und Traurigkeit verfallen und immer an derselben Frage hängen bleiben: WARUM? Warum gerade ich? Warum musste es gerade mich treffen - dieser Unfall, diese Krankheit, diese Arbeitslosigkeit? Ich kann mir gut vorstellen, dass solches Fragen auch manchen hier in unserer Mitte selbst nach Jahrzehnten immer noch im Innersten beschäftigt: Warum hat gerade mich - hat unsere Familie damals das schwere Schicksal der Vertreibung mit all ihren bitteren Folgen getroffen?

Es gibt sie beide: Menschen, die dankbar für ihr Leben sind dankbar für die Heimat, in der sie geboren wurden; für die Familie, in der sie aufgewachsen sind; für den Partner, den sie kennengelernt und geheiratet haben - und die all das der Fügung Gottes zuschreiben. Und daneben gibt es auch die andern, die nur schwerlich glauben können, dass bei all den vielen Steinen, die ihnen in den Weg gelegt wurden, Gott seine Hand im Spiel hatte.

Ist unser Leben also doch nicht von Gott beeinflusst, geplant, vorherbestimmt? Ich kann nicht glauben, dass Gott sich nur bestimmten Menschen - vielleicht nur besonders frommen - in Güte zuwendet. Ich bin überzeugt, dass er mit jedem von uns etwas vorhat. Darin bestärkt mich seine Zusage beim Propheten Jesaja: Du bist mein! Ich habe dich erwählt und nicht verworfen; fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir! Habe keine Angst, denn ich bin dein Gott! Ich stärke dich - ja, ich helfe dir - ja, ich halte dich mit der Rechten meiner Gerechtigkeit."

Das heißt doch für mich und für jeden von uns: Du hast einen einmaligen Namen bei Gott und einen Platz, den nur du ausfüllen kannst. Du hast eine nur dir zugedachte Aufgabe in dieser Welt, die nur du erfüllen kannst. Was aber ist dann mit jenen Menschen, die solchen Worten nur schwer oder auch gar nicht Glauben schenken können? Da kann ich nur schweigen und versuchen, die offenen Fragen auszuhalten. Es gibt ja wirklich Lebenssituationen, wo es uns die Sprache verschlägt, wo uns Ratlosigkeit überfällt und das Fragen kein Ende nimmt, wo der Fall ins Bodenlose unaufhaltsam scheint. In solchen Situationen denke ich, kann es letztlich nur noch einen Halt geben im Glauben, dass Gott allein weiß warum - auch wenn uns die Antwort verborgen bleibt. Ich hoffe, dass möglichst viele von uns damals bei der Vertreibung aus der alten Heimat und in der schweren Zeit danach, dazu in der Lage waren.

Bei Gott ist ja nichts vergebens und nichts sinnlos. Er kennt die Antwort, auch wenn sie für uns noch uneinsichtig ist. Er weiß um das Warum und besonders um das Wozu. Worin könnte das "Wozu?" der schlimmen Erfahrungen damals bestehen? Ich versuche auf diese Frage drei vorsichtige Antworten zu geben:

Eine erste Antwort: Ich mache die Erfahrung: Je älter ich werde, umso vorläufiger kommt mir vieles vor. Beim Umzug in den Ruhestand hat das ganze "Sack und Pack", das mitzunehmen war, schon merklich nachgelassen. Ich lerne immer mehr, loszulassen und mich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Ich übe mich immer mehr ein, auf dem Weg in die Ewigkeit nur noch mich selbst mitnehmen zu können. Dabei hilft mir die Erfahrung von damals, wo es nur das Allernötigste zum Überleben gab. Vielleicht wollte uns Gott - mit den Worten unseres Landsmannes Johannes Scheffler, genannt Angelus Silesius - sagen:

"Mensch, lass die Gaben Gottes und eil ihm selber zu:

Wo du an Gaben bleibst, so kommst du nicht zur Ruh."

Eine zweite Antwort: Aus der Vertreibung und später durch verschiedene Umzüge als Kaplan und als Pfarrer habe ich gelernt: Ich habe hier auf der Erde keine feste, keine bleibende Heimat. Ich durfte erfahren: Heimat ist für mich dort, wo es Menschen gut mit mir meinen. Es tut mit gut, zu wissen, wo meine Wurzeln sind. Aber die "Krone meines Lebensbaumes" wird mir endgültig Gott in der "ewigen Heimat" schenken. Vielleicht wollte er uns damals sagen: Denk daran, du hast auf der Erde keinen letzten Platz. Deine endgültige Heimat ist bei mir!

Eine dritte Antwort: In diesen Tagen feiern wir "60 Jahre Deutsches Grundgesetz" und "60 Jahre Bundesrepublik Deutschland" - heute mit der Bundespräsidentenwahl. 60 Jahr also ein Zusammenleben in Ordnung Freiheit und Frieden! Dafür sind wir dankbar. Wir denken aber auch an die Zeit davor, die weitgehend geprägt war von Feindschaft, Hass und Krieg mit grausamen und schrecklichen Folgen. Unser deutsches Volk war in diesen Kreislauf des Bösen in besonderer Weise verstrickt. Durch Deutsche und an Deutschen geschah bitteres Unrecht. Wir waren als Heimatvertriebene davon besonders betroffen. Aber schon bald haben wir erkannt: Ein gegenseitiges Aufrechnen von Schuld bringt zum Beispiel Deutsche und Polen nicht weiter. Als Christen bleiben uns nur das Um-Vergebung-Bitten und das Vergebung-Schenken. Deutsche und polnische Bischöfe haben damit beim 2. Vatikanischen Konzil einen eindrucksvollen Schritt getan. Vielleicht wollte Gott gerade uns Heimatvertriebenen sagen: Ich brauche euch als Boten von Versöhnung und Frieden in einer friedlosen und zerrissenen Welt! Wenn ich nicht auf euch zählen kann - wen habe ich dann, um an diesem Punkt der Erde Frieden und Versöhnung zu schaffen?

Liebe Landsleute!

Kehren wir an den Anfang dieser Predigt zurück - zu den beiden Aposteln Judas Iskariot und Matthias. Beiden hat Gott im Dienst seines Sohnes eine Aufgabe zugedacht. Auch heute braucht Gott Menschen. Er nimmt sie in Dienst. Er lässt sich auf sie ein und verlässt sich auf sie. Dabei führt er sie manchmal auf Wege, die dunkel und unübersehbar sind - wo bald die Frage nach dem Warum? laut wird, die sich aber letztlich nur im Wozu? beantworten lässt.

Lassen wir uns mit unseren ganz persönlichen Lebenserfahrungen, die manches Leid, aber auch Führung und Fügung kennen, von Gott wieder in den Dienst nehmen, den er uns ganz persönlich zugedacht hat. Es ist unser Dienst an den Mitmenschen und unser Dienst für Gott. Für diesen Dienst will er selbst uns jetzt wieder ermuntern und stärken. - Amen.



Die „Altheider-Familie“ fährt 2010 wieder nach Altheide!

Reisetermin: Samstag, 07.08.- Sonntag 15.08.2010

Wir fahren mit einem 4-Sternebus der Fa. Zumstrull und dem uns bekannten Fahrer "Ulli". Die für den Fahrer vorgeschriebenen Pausen so wie ein Ruhetag werden eingehalten.

In Petersdorf bleiben wir 2 Nächte im Hotel LAS, wo wir mit einem Reiseleiter die Möglichkeit haben etwas vom Umfeld des Riesengebirges kennen zu lernen.

In Altheide Bad wohnen wir 6 Nächte im Hotel Beata. Von dort aus werden Rundfahrten und Besichtigungen in der Grafschaft Glatz durchgeführt. Natürlich werden Ruhetage für eigene Unternehmungen, die jeder selbst gestalten kann wie er möchte, eingelegt.

Reisepreis: pro Person im Doppelzimmer 440,- €
Einzelzimmerzuschlag 70,- €

Im Reisepreis enthalten: Halbpension, Eintrittsgelder, Parkgebühren, Kurtaxe, Fremdenführer im Riesengebirge, Personensteuer und Vignette für Polen.

Altheide Bad ist auch ein Lufikurort, da kommen wir alle gesund nach Hause!

Anmeldung an: **Georg Pohl, Gewerbestraße. 84**
79194 Gundelfingen
Te1.: 0761-58 38 56



Gäste aus der Heimatgemeinschaft
Falkenhain-Neuwilmsdorf
sind zu dieser Reise herzlich eingela-
den. Wir würden uns sehr freuen, sie
auf dieser Tour begrüßen zu können!

Georg Pohl

Aus der Geschichte der Orte

Geschichtliche Daten

Auszug

aus dem im Steueramt zu Glatz befindlichen Urbarium
des Grafen Hans v. Hardek v.J. 1534

Im Auftrag und nach Anweisung des Königl. Landraths v. Hochberg
zusammengestellt von B. Kolbe Landrathl. Privatsekretär

Heide: Erbzins (4) 21 gr. 10 hl. Eine wüste Lohmühle.
Forsthafer: 4 Scheffel, Zinsweizen: 5 Viertel, Forsthühner: 3

Auszug aus: Vierteljahresschrift für Geschichte und Heimatkunde
der Grafschaft Glatz II. Jahrgang 1882/83

Der Verkauf der Glatzer Jesuitengüter im Jahre 1787/88

In aktenmäßiger Darstellung von F. Albert

Alt-Heide.

Dieses Gut besteht aus 1 Dörfe mit 5 Bauern,
17 kleinen Leuten & 1 Vorwerk.

Das Vorwerk hat Aussaat über Winter und Sommerung
113 Scheffel zu 3 ½ & 3 Korn, kann 17 Kühe halten.

Die beständigen Zinsen betragen	8 Rtlr. &	2 Gr. 9 3/5
Zins und Mühlen- Getreide	47 Rtlr. &	23 Gr. 8 7/10
Dienst=Nutzung	25 Rtlr. &	19 Gr. 7 1/5
Fischerey Nutzung	4 Rtlr. &	16 Gr.
Forst Nutzung	60 Rtlr. &	0 Gr.
Gerichts Gefälle	10 Rtlr. &	0 Gr.
An Contribution wird entrichtet	46 Rtlr. &	1 Gr.
An Geistliche	1 Rtlr. &	13 Gr. 5 4/5
An Erbzins soll von diesem Gute entrichtet werden	135 Rtlr.	

Auszug aus: Glatzer Heimatblätter – Zeitschrift des Vereins für Glatzer Heimatkunde-
16. Jahrgg. Heft 4 Oktober 1930

Anmerkung: Wegen Auflösung des Jesuiten-Ordens wurden die Besitztümer
an das Preussisch-Königliche Schulen-Institut übertragen.

Es geschah in Altheide

Georg Wenzel

1699 - vor **310** Jahren: Schloss und Vorwerk brennen ab und werden wieder aufgebaut.

1859 - vor **150** Jahren: Am 14. Juni wird in Breslau die Kongregation der Hedwigsschwestern gegründet, die überaus segensreich 85 Jahre auch in Altheide wirkten.



Anmerkung:

1878 kamen mit der Eröffnung des Waisenhauses die ersten Hedwigsschwestern nach Altheide. Später waren sie auch im Krankenhaus und im Kirchendienst tätig. Die deutschen Ordensschwestern mussten am **13. Juni 1946** mit den Waisenkindern Altheide verlassen. Seither ist bis heute ein kleiner Konvent polnischer Hedwigsschwestern in Altheide und in Oberschwedeldorf ansässig.

Rechts: Altarbild der Hl. Hedwig aus der Kapelle des Waisenhauses, heute im Haus der polnischen Hedwigsschwestern

Am **6. August** wurden die Statuten des „Waisen- und Rettungshauses“ unterschrieben.

1869 vor **140** Jahren: Am 6.10. kommt Militärpfarrer a.D. Robert Briesnitz in das Waisenhaus und übernimmt die Leitung. Täglich wird eine Hl. Messe in der Waisenhaukapelle gelesen, auch während der Schließung des Waisenhauses. Briesnitz bleibt bis zu seinem Tode im Jahr 1900. Das Waisenhaus beherbergt jetzt 94 Kinder. Kompetenzschwierigkeiten wegen der Zugehörigkeit der Schwestern im Waisenhaus zur Diözese Breslau und des Waisenhauses zur Diözese Prag.

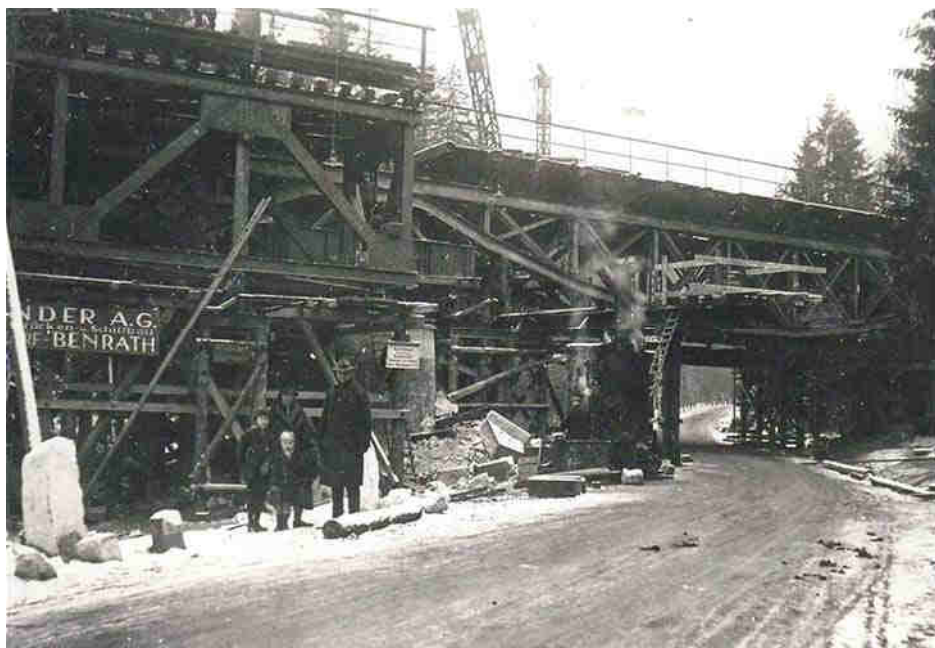
1879 vor **130** Jahren: Altheide zählt jetzt 197 Schüler in der Volksschule. Am 28. April ist die Grundsteinlegung für einen Schulneubau. Am 30. Oktober wird die neue Schule der Schulgemeinde Altheide-Neuhaide feierlich eingeweiht.

1889 vor **120** Jahren: Am 18. Mai: Verfügung des Regierungspräsidenten die Ortsbezeichnungen Altheide und Neuhaide mit „ei“ und nicht mit „ai“ zu schreiben.

Altheide verzeichnet 412 Kurgäste und 612 Passanten.

Juli, erste Schritte zur Wiedereröffnung des Waisenhauses nach dessen Schließung 1877 im Kulturkampf.

Am 5. August wolkenbruchartiger Regen mit Überschwemmungen



Bau der Eisenbahnbrücke im Höllental

1899 vor 110 Jahren: Altheide verzeichnet 705 Kurgäste und 616 Passanten
Im Februar erkrankten viele Schulkinder an Ziegenpeter (Mumps).
Für Elisabeth Mattern kommt Karolina Gernert aus Neuheide als Hand
arbeitslehrerin.

1909 vor 100 Jahren: Lehrerin Josefine Weber wird nach Neurode versetzt.
Helene Klinke aus Breslau kommt.
Der Generalvikar der Grafschaft Glatz, Grossdechant Dr. Edmund Scholz,
erteilt am 1. Dez. die Genehmigung zum Bau einer Filialkirche in Altheide.
Am 10. Januar Gründung der Freiwilligen Feuerwehr Altheide.
Altheide verzeichnet 1.909 Einwohner.
Der Winter ist streng und schneereich.

1919 vor 90 Jahren: Am 28. Januar legen Amtsvorsteher Mielert und
Gemeindevorsteher Tenzer ihre Ämter nieder. Beider Nachfolger wird
der Gemeinbeschreiber Eduard Rohrbach.
Im Februar allgemeine Panik wegen Tschecheneinbruchs in die Graf-
schaft Glatz.
Am 16. März Neuwahl der Gemeindevertretung.
Am 4. August ertrinken drei Schulkinder, Paul und Friedrich Knoblich
und Max Schimmel im Ziegelteich in der Nähe des Bahnhofs.
29. August Anschluss des Klosterhofes an die Gemeinde-Wasserleitung.

6. Oktober Anerkennung durch den Finanzminister der Niederlassung der Hedwigsschwestern in Altheide als gemeinnütziges Unternehmen. Am 10. Oktober erteilt der Generalvikar der Grafschaft Glatz, Dr. Edmund Scholz, und am 24. Oktober die Regierung die Genehmigung einer Friedhofsanlage der Katholischen Kirche.

Telephon:
Kurhausverwaltung
Altheide Nr. 2
Kurhausportier
(für Gespräche mit Hotelgästen)
Altheide Nr. 25.



Post u. Telegraph:
Altheide.
Girokonto:
Reichsbankstelle
Glatz.

Kurhaus Bad Altheide

Bad Altheide, den 6. 8. 1913.
Grafschaft Glatz

Herrn Fräulein dbar.

Zu meinem größten Bedauern habe ich Sie
und Frau Frau Jantsch nicht auf dem Weg nach
Altheide kommen. Hoffentlich sind Sie nicht
noch am Sonntag für heute. Wegen der dies
bitte Frau Frau Jantsch von Wepfer, daß
Sie zu dem Weg nach kommen, aber falls
das nicht möglich ist, bitte Sie das
Bedauern Platz geben. Sie wären natürlich
für heute wenn es nicht so weit
Jantsch müßte fügen. Sie sind Frau
Frau Jantsch.

Das habe ich mir
ausgedacht
bringen.

Mit sehr besten Grüßen
Ihre
Victor Dorelli

Da scheint sich 1913 in Altheide etwas anzubahnen.
Ob die Verehrte nicht so richtig will ...oder darf?

1929 vor 80 Jahren: Am 6. Januar Einweihung des „Hotel Hohenzollern“ als Haus des Kath. Gesellenvereins.
 Lehrer Goebel scheidet aus, Lehrer Otto Bartsch kommt.
 Am 1. April Eingemeindung von Neuheide in die Gemeinde Altheide. Zum kommissarischen Gemeindevorsteher wird Glatzel ernannt.
 20. April schwerer Gewittersturm mit Schäden.
 Am 26. Mai Wahlen zur Gemeindevertretung und Umwandlung der Stelle des ehrenamtlichen Gemeindevorstehers in eine Hauptamtliche.
 Am 16. August Beschluss der Gemeindevertretung den Amtsbezirk von „Altheide“ in „Altheide-Bad“, umzuwandeln.
 Am 19.8. wird wegen der Eingemeindung von Neuheide der Gesamtschulverband aufgelöst und ein Eigenschulverband gegründet. Ihm gehören an 1.) aus der Einwohnerschaft: Sanitätsrat Dr. Hoffmann, Landschaftsgärtner Michalk, Glasmacher Pankratz; 2.) aus dem Lehrerkollegium: Rektor Jung, Lehrer Töppler, Lehrer Hermann. Vorsitzender ist der Gemeindevorsteher Denzin, Stellvertreter Rektor Jung.
 Am 16. September wird der Eigenschulverband durch Pfarrer Benno Taubitz ergänzt.
 Am 1. Oktober wird die Evangelische Kirchengemeinde selbständig.
 Am 21. Oktober wird Kommerzienrat Georg Haase zum Ehrenbürger der Gemeinde ernannt.
 Am 9. November wird Bürgermeister a.D. Julius Spak für 12 Jahre zum hauptamtlichen Gemeindevorsteher gewählt.
 Das alte Kurtheater wird Kurkasino.



Badärzte

*geordnet nach dem Zeitpunkt der
Niederlassung in Bad Altheide*

1. Dr. med. Klose, Villa „Erika“, Tel. 395.
Sprechstunden: vormittags 9—11, nachmittags 4—6 Uhr,
Sonntags 9—11 Uhr.
2. Dr. med. Pohl, Villa „Hertha“, Tel. 319.
Sprechstunden: vormittags 8—10, nachmittags 3—5 Uhr,
Sonntags nur vormittags.
3. Dr. med. Fundner, Villa „Fundner“, Tel. 265.
Sprechstunden: vormittags 8—10, nachmittags 4—6 Uhr nach vor-
heriger Anmeldung.
Sonntags nur vormittags.
4. Sanitätsrat Dr. med. Baake, Villa „Anneliese“, Tel. 306.
Sprechstunden: vormittags 8—11, nachmittags 3—5 Uhr,
Sonntags nur vormittags.
5. Dr. med. von Jakubowski, „Helenenbad“ (Wandelhalle), Tel. 349.
Sprechstunden: vormittags 11—12, nachmittags 4—5 Uhr,
Sonntags nur vormittags.
6. Sanitätsrat Dr. med. Hoffmann, Haus „Charlotte“, Tel. 312.
Sprechstunden: vormittags 8—11, nachmittags 3—5 Uhr,
Sonntags nur vormittags 8—11 Uhr.
7. Dr. med. Schneider, Tel. 216.
Sprechstunden im „Sanatorium“ für Privatpatienten:
Wochentags vormittags 11—12, nachmittags 4—6 Uhr
nach vorheriger Anmeldung.
8. Dr. med. Bock, „Haus Helene“, Tel. 412.
Sprechstunden: vormittags 8—10, nachmittags 4—6 Uhr,
Sonntags nach vorheriger Anmeldung.
9. Dr. med. Plaskuda, Villa „Rana“, Tel. 255.
Sprechstunden: vormittags 8—10, nachmittags 3½—5 Uhr,
Sonntags nach vorheriger Anmeldung.
10. Dr. med. Ernst Chruscz, Villa „Hedwig“, Tel. 219.
Sprechstunden: vormittags 9—11, nachmittags 4—6 Uhr,
Sonntags nur vormittags.
11. Dr. med. Reichert, Tel. 388, Verwaltungsgebäude der Badeverwaltung
Sprechstunden: vormittags 9—11, nachmittags 4—6 Uhr,
Sonntags nur vormittags.
12. Dr. med. N. Abraham, Aerzin, Villa „Dorothea“, Tel. 210.
Sprechstunden: vormittags 8—11, nachmittags 4—5 Uhr
außer Sonntags.
13. Dr. med. Hirschberg, Wandelhalle (Helenenbad), Tel. 321.
Sprechstunden: vormittags 8—11, nachmittags 3—5 Uhr.
14. Dr. med. Werner, Haus „Gottfried“, Tel. 382.
Sprechstunden: vormittags 9—11, nachmittags 4—6 Uhr.
15. Dr. med. Ehrlich, Haus „Berolina“,
16. Dr. med. Dittrich, Wandelhalle.
Sprechstunden: vormittags 8—11, nachmittags 4—6 Uhr.
Zahnarzt Dr. Weber, Dentist Walter.

Sanatorium

Leitender Arzt: Dr. Schneider.

CHRISTLICH-ARISCHE BADEÄRZTE IN BAD ALTHEIDE

geordnet nach dem Zeitpunkt der Niederlassung

Dr. med. Klose, Villa „Erika“, Fernruf 395. Sprechstunden: vormittags 8–11, nachmittags 4–6 Uhr, Sonntags nur vormittags, vorherige Anmeldung erwünscht.

Sanitätsrat Dr. med. Bauke, Haus „Bauke“ Fernruf 306. Sprechstunden: vormittags 9–11, nachmittags 3–5 Uhr, Sonntags nur vormittags, Anmeldung erwünscht.

Dr. med. Fundner, Haus „Fundner“, Fernruf 265. Sprechstunden nach vorheriger Anmeldung, vormittags 8–10, nachmittags 4–6 Uhr, Sonntags nur vormittags.

Sanitätsrat Dr. med. Hoffmann, Haus „Charlotte“, Fernruf 312. Sprechzeit werktags 9–12 Uhr, sonst nach vorheriger Anmeldung.

Dr. med. Victor Schmiedler, Fernruf 580. Sprechstunden nach vorheriger Anmeldung in der Villa „Edelweiß“.

Dr. med. Bock, „Helenenbad“ (Wandelhalle), Fernruf 412. Sprechstunden nach vorheriger Anmeldung.

Dr. med. Plaskuda, Villa „Plaskuda“, Fernruf 255. Sprechstunden: vormittags 8–11, nachmittags 3½–5, Sonntags 10–11 Uhr.

Dr. med. Ernst Chruscz, Villa „Hedwig“, Fernruf 462. Sprechstunden: vormittags 9–11, nachm. 4–6 Uhr, Sonntags nur vorm.

Dr. med. O. Werner, Wandelhalle, Fernruf Nr. 350. Sprechstunden: vormittags 9–12, nachmittags 4–6 Uhr, Sonntags nach Anmeldung.

Dr. med. Schendel, Haus „Berolina“, Fernruf 471. Sprechstunden: vormittags 10–12, nachmittags 3–4 Uhr. (Wohnung Haus „Klein-Idyll“) Sonntags nach Vereinbarung.

Dr. med. Oppitz, Villa „Viktoria“, Fernruf Nr. 297. Sprechstunden: 9–11 vormittags, 3½–5½ Uhr nachmittags, Sonntags nur vormittags. (Wohnung Haus „Leonhard“.)

Dr. med. Löbke, Verwaltungsgebäude der Badeverwaltung, Fernruf 388. Sprechstunden: vormittags 9–11, nachmittags 4–6 Uhr, Sonntags nach Vereinbarung.

Dr. med. Frieslich, „Helenenbad“ (Wandelhalle), Fernruf 416. Sprechstunden: vormittags 9–11, nachmittags 4–6 Uhr, Sonntags nach Vereinbarung. (Wohnung Haus Hindenburg“.)

Dr. med. Kl. Jaenisch, Ärztin, Wandelhalle, Fernruf 323. Sprechstunden: vormittags 9–11, nachmittags 3–5 Uhr, Sonntags nur vorm. (Wohnung Haus „Geebel“.)

Prof. Dr. Schlicht, Chefarzt des Sanatoriums. Sprechstunden: vormittags von 11 bis 12 Uhr.

Dr. Heinemeyer, Leitender Arzt des Sanatoriums „Waldschloß“. Sprechstunden nach vorheriger Anmeldung. Fernruf 216.

Dr. med. Kohlbach, Asiatenarzt am Sanatorium.

ZAHNÄRZTE

Zahnarzt Dr. med. dent. H. Weber, Haus „Bauke“, (Fahrtstuh). Fernruf 387. Sprechstunden: vormittags 9–12 Uhr, nachmittags 3–6 Uhr, täglich, Sonntags nach Vereinbarung.

Zahnarzt Dr. Gailwas, Haus „Berolina“, Fernruf 243, außer den Sprechstunden: Fernruf 206. Sprechstunden: vormittags 9–12, nachmittags 3–6 Uhr, außer Sonnabend nachmittag und Sonntags.

DENTISTEN

Staatl. gepr. Dentist Karl Reier, Haus „Geebel“, Bahnhofstr. Fernruf 540. Sprechstunden: wochentags vormittags 9–12 Uhr, nachmittags 3–6 Uhr, außer Sonnabend nachmittag und Sonntags.

Dentistin N. K. Richter-Walter, Haus „Friedrich Wilhelm“, Fernruf 267. Sprechstunden 9–12, nachm. 3–9 auß. Sonnabend

Helene Schink, staatl. gepr. Dentistin, Haus „Hiller“, Bahnhofstr. (Postseite) Fernruf 205

Ärzteverzeichnis 9 Jahre später. **Man beachte die Überschrift.**
Aus „Herzbad Altheide im Schlesischen Bergland“ Badeverwaltung Altheide 1937



Luise-Bau auf dem Hölleberg bei Altheide-Bad

1939 vor 70 Jahren: Im August muss Altheide 2.000 Betten in Altheide für verwundete Soldaten bereitstellen. Der Klosterhof wird als Lazarett beschlagnahmt. 8 – 13 Ordensschwwestern müssen für die Verwundetenpflege abgestellt werden. Am 1. September nimmt das Waisenhaus eine Gruppe Kinder aus dem Heinrichsstift Klosterbrück auf. Jetzt bis zu 120 Kinder im Waisenhaus

1939 befand sich unter der Leitung von Dr. Frhr. v. Dungern in Altheide die Kreislaufforschungsstelle der Reichsanstalt für das deutsche Bäderwesen.

Entnommen der Broschüre „Deutsche Bäderwissenschaftliche Forschung 1933-1939 der Reichsanstalt für das Deutsche Bäderwesen an der Universität Breslau“.

In Bad Altheide ist seit kurzem ein Balneologisches Institut gegründet worden, das der Reichsanstalt für das Deutsche Bäderwesen an der Universität Breslau als Kreislaufforschungsstelle angegliedert wurde. Die Leitung hat Dr. med. habil. Max Freiherr von Dungern übernommen. Einrichtungen wie Elektrokardiographie, Herztonschreibung, Arterien- und Venenpulsaufzeichnung sollen dem Institut die Möglichkeit geben, die Tätigkeit des Herzens zu beobachten und die Vorgänge des gesunden Kreislaufgeschehens zu erforschen, um auf Grund der gewonnenen Erkenntnisse neue Wege zur Bekämpfung krankhafter Bildungen zu finden. Das Institut will sich dabei auch auf die Erfahrungen der praktischen Ärzte stützen. Aus diesem Grunde wird eine wechselseitige Zusammenarbeit zwischen ihnen und dem Institut angestrebt. Die außerordentlich wichtige Funktionsprüfung des Kreislaufes am Menschen eröffnet dieser Forschungsstelle beispielsweise ein fruchtbares Arbeitsfeld, da hier mit Hilfe experimenteller Forschungen durch eine Verfeinerung der diagnostischen Methoden zum Nutzen des Kranken große Fortschritte für die Therapie erzielt werden können. Darüber hinaus soll das mit den modernsten Einrichtungen versehene Laboratorium des neugegründeten Balneologischen Institutes durch ständige Experimente die Wirksamkeit der Altheider Quellen erforschen und damit die Grundlagen für ihre bestmögliche Anwendung bei den verschiedensten Leiden schaffen.

Aus „Bad Altheide“ Badeverwaltung Altheide 1940

1949 vor **60** Jahren: Wiedereröffnung des Sanatoriums (Magen-Darm-Trakt)
Gründung eines Chores und Tanzensembles

1959 vor **50** Jahren: Am 1. Juli Pfarrer Dr. Zygmunt Barminski wird Propst.

1969 vor **40** Jahren : Im Mai Erstellung eines Schachbrettes gegenüber dem Kurpark (Tennisplätze).

Am 9. Mai Eröffnung der Bibliothek.

Enthüllung eines Granitmales von Adam Mickiewicz („Dichter“-Fürst Polens) von dem Künstler Professor Wladyslaw Tumkiewicz herge stellt. (Standort am früheren Haase-Denkmal im Kurpark)

1989 vor **20** Jahren: Einweihung der neuen Pfarrkirche „Mutter Gottes, Königin des Friedens“ in Neuwilmsdorf/Falkenhain.

Das Balneologische Institut Bad Altheide

Leiter: Dr. med. habil. Max Freiherr von Dungern

Balneologisches Institut

ALTHEIDE

(Kreislaufforschungsstelle der Reichsanstalt für das deutsche Bäderwesen.)

Leiter: Dr. med. habil. Frhr. v. Dungern.

Basista, Erich, Der Einfluß des Altheider Großen Sprudels auf Diurese, Harn- p_H und Alkalireserve des Blutes gesunder Menschen. Dissertation Univ. Breslau 1939.

Hampf, Helmut, Über den Einfluß indifferenten Kohlensäure-, verglichen mit Süßwasser-Teilbädern auf das Schlag- und Minutenvolumen des Herzens am Menschen. Dissertation, Univ. Breslau 1939.

Dungern, Max Frhr. v., Die Wirkung eines künstlich hergestellten Altheider Sprudels im Vergleich zum natürlichen auf Diurese und Harn- p_H . Balneologe 6, 120. (1939.)

Dungern, Max Frhr. v., Änderungen der Systolendauer Herzkranker im indifferenten Kohlensäurebad. Balneologe 1939 (im Druck).

Schlecht, H., Indikationen zur Bäderbehandlung Herz- und Kreislaufkranker. Therapie der Gegenw. 1934. H. 6.

Schlecht, H., Die Behandlung Kreislaufkranker mit kohlensauren Bädern (CO_2 -Teilbäder). Med. Klin. 1937. H. 38.

Schlecht, H., Der Einfluß kohlensaurer Teilbäder auf die Kreislaufregulation. Med. Klin. 1938, H. 14. (Mit H. J. Kohbrok.)

1999 vor 10 Jahren Ab 1. Januar gehört die Stadt Altheide zum neugebildeten Kreis Glatz.

Am 17. März wird die erste nach dem Hochwasser wieder ausgebaute und modernisierte Strasse Jaroslaw Dabrowski (Wenzel-Hoffmann-Straße) eröffnet.

Am 15. April wird der gebürtige Altheider Zbigniew Horbowy Rektor der Breslauer Kunstakademie.

Am 27. Mai nimmt nach Wiederaufbau und Modernisierung die Hütte „Barbara“ die Produktion wieder auf.

Am 1. Juni werden die Kurorte der Grafschaft Glatz zur Aktiengesellschaft umstrukturiert und mit Staatsbudget versehen.

Die nach dem Hochwasser neu erbaute Brücke der Umgehungsstraße wird feierlich eröffnet.

1. September Einweihung des Gymnasiums.

Mitte Dezember bekommen 17 Hochwassergeschädigte Familien neue Wohnungen im Wohnblock Spoldzielcow-Straße 7 (Falkenhainer Str). Zusammenfassung von Spezialschulen, Grundschulen und Gymnasium.



Die Urner-Mühle

Eberhard Scholz

Die Urner-Mühle ist vielleicht nicht allen alten Altheidern ein Begriff. Ich selbst kenne sie auch nur aus meinen Recherchen für die Heimat-DVDs. Es gibt sie schon lange nicht mehr, sie stand an dem Flösschen das das Strandbad bewässerte, etwa unterhalb der „Stille-Liebe-Baude“, über den Fussweg, der am „Gasthaus Stille Liebe“ links abbiegend zum HJ-Heim und zum Eingang des Wiesentales führte zu erreichen. Das Bild verdanken wir dem glücklichen Umstand, dass ich ein altes Fotoalbum aus einer Hinterlassenschaft aus der Familie von Dr. Bock geliehen bekam, in dem ich das alte Foto entdeckte! Hedwig Urner hieß die Besitzerin, mehr habe ich nicht herausfinden können. Aber ich finde, auch dieses Bild ist ein Stück Altheider Geschichte, das durch einen puren Zufall dem Dunkel der Vergangenheit entrisen wurde. Ein herzliches Dankeschön an Dr. Bock für dieses Foto!



Schloss Wallisfurth

Eberhard Scholz

In dem Bändchen „Sagen und Märchen der Grafschaft Glatz“ findet sich ein Foto mit dem Titel „Dominium Wallisfurth“. Es zeigt im Hintergrund links das Schloss, wohl von der Rückseite, und rechts das Dominium oder zumindest Teile davon. Im Vordergrund ein Getreidefeld, auf dem die Garben in Reih und Glied zu Puppen aufgestellt sind.



Das Dominium - Bild aus „Sagen und Märchen der Grafschaft Glatz“

Auf der Ansichtskarte aus dem Jahre 1903, die ich kürzlich erhielt, ist beides, Schloss und Dominium, aus fast demselben Blickwinkel dargestellt, allerdings von einem wesentlich näheren Standpunkt aus, sodass Einzelheiten zu erkennen sind, eine sehr schöne Aufnahme aus der „guten alten Zeit“!

Heute kann sich kein Mensch mehr eine Vorstellung davon machen, wenn er vor dem Steinhäufen am Wallisfurth Schloss steht!



Ende der Existenz des prächtigen Schlosses Wallisfurth

Henryk Grzybowski

1945 wurde das Landgut in Wolany (Wallisfurth) als deutsches Vermögen verstaatlicht. Auf dieser Basis gründete man eine Staatliche Landwirtschaftsproduktionsgesellschaft (PGR), die ab 1957 zum Staatlichen Zuchtunternehmen (PPH) in Szczytna (Rückers) gehörte. Das PPH war im „Agrokomplex Sudety“ in Walbrzych (Waldenburg) zusammengeschlossen.

Die Nachkriegszeit war für das Schloss nicht gut. Die Vernachlässigung des Schlosses war nicht nur wirtschaftlich bedingt. In größerem Umfang hatte das politische Gründe. Der Alptraum „Krieg“ begründete nämlich ablehnende Einstellung gegen alles was deutsch war. Nicht selten herrschte auch in den ersten Jahren das Gefühl des Provisoriums auf den so genannten „Wiedergewonnenen Gebieten“, gefördert durch die Agitation über eine Gefahr durch Revisionismus. Diese Einstellung brauchte man zum Zusammenhalt des Volkes und des Mythos um das Parteiprogramm, das nicht alle akzeptierten. Die allgemeine Ansicht war, dass man solche Gebäude als Zeuge der feindlichen, deutschen Kultur und fremder Geschichte ansah. Als sich diese Meinung langsam änderte, und das „Landgut“ in die Verantwortlichkeit einer neuen Generation ging, die hier schon geboren und aufgewachsen, für die dieses



Gebiet schon Eigentum war, dessen Geschichte Interesse hervorrief, gab es nichts mehr zu retten.

Und so war es das Schicksal des Schlosses der Familien Wallis, Württemberg und Falkenhausen in Wolany (Wallisfurth). Als es noch im ziemlich guten Zustand war, benutzte man das Gebäude als Urlaubs- und Kinderferienheim. Noch in den 50er-Jahren fanden im Ballsaal (dessen Mosaikparkett allgemeine Bewunderung erregte) Feste statt. Dort feierte man das jährliche Erntedankfest. Später fand es nur auf dem Platz vor dem Schloss statt. In den 60er- Jahren wohnte im Gebäude, in einer Wohnung neben dem Haupteingang, Antoni Kubisch, der eine Zeit die Leiterstelle des Zuchtbetriebs besetzte. Sein Sohn Jan erinnert sich an schlechte Bedingungen. Wasser musste man aus einem anderen Schlossteil, durch dunkle Räume gehend, holen. Einzige Nachbarn waren die Saisonlandwirtschaftsarbeiter.

Schließlich, als das Objekt einzustürzen drohte, beschloss man, die Ruine abzureisen. Die schöne Treppe aus rotem Marmor nützte man zur Renovierung des Schlosses in Jeleniow (Gellenau). Hieraus entstand ein Marmorkamin. Der Leiter wurde ausquartiert und man nützte die gute Gelegenheit, das zerstörte Objekt, das für die Bewohner der Gegend zur Gefahr wurde, zu beseitigen. Daran erinnert sich Stanislaw Bisky, der seit 1957 bei PPH Szczytna (Rückers), später als Hauptbuchhalter arbeitete. In Batorow (Friedrichsgrund), wo sich auch ein Landgut das zur PPH gehörte befand, drehte eine Filmgesellschaft ein Märchen für Kinder. Der Pyrotechniker der Truppe entschloss sich, die Ruine, die wie eine Mahnung an das Gewissen stand, zu sprengen. Er führte es auf eigene Kosten durch, wahrscheinlich unter Verwendung des

Filmdynamits. Die gesamte Filmtruppe war nicht dabei, wie es manche erzählten. Das Ende des Schlosses kam also im späten Herbst 1976 oder im frühen Frühjahr 1977, an einem schönen sonnigen Tag, wie Lena Wisniewski, damalige Praktikantin der LPG, erzählte. Außer Ziegeln, die nach dem Abbruch blieben, hielt das Schloss noch eine Überraschung bereit: Man entdeckte in bisher nicht durchsuchten Kellern, Mengen von Sekt und Wein. Auf dem Grundstück baute man später ein für diese Zeit typisches Großwohnhaus. Vor kurzem riss man die Überreste der Hofbrauerei (später Brennerei) ab. Ihr Schornstein stürzte am 13. November 2008. Den Schlosspark erklärte man zum Naturschutzgebiet. Unter staatlichem Schutz stehen vor allem die alten Bäume, Naturdenkmäler Stieleiche und Winter-Linde. An die Pracht des Schlosses erinnern nur die Obeliskens an der Einfahrt aus Zeiten des ersten Besitzers - Marschall Georg Wallis.

Ein noch bestehender Teil eines alten Dominiumgebäudes ist immer noch bewohnt. An ihm kann man noch dekorativen Fries über den Fenstern sehen (manche tragen sogar das Wappen des früheren Besitzers). Zu sehen sind auch noch die Überreste des Mausoleums.



Vor 100 Jahren, am 14. Februar 1909 zum Priester geweiht. Studienrat Dr. Franz Filla

geboren, am 16. Januar 1883 in Alt-Schalkowitz O/S,

Er starb am 15. Januar 1945. Todesursache: Herzschlag. Ein edler Priester und ein großer Freund der studierenden Jugend trat im Jahre 1897 als Schüler in das Missionshaus Heiligkreuz, Krs. Neisse ein um sich dort auf den Missionsberuf vorzubereiten. Nach Beendigung seiner Gymnasialzeit kam er auf die philosophisch-naturwissenschaftliche Hochschule St. Gabriel in Mödling bei Wien. Das war im Jahre 1902. Im Jahre 1904 erfolgte sein Eintritt ins Noviziat der Gesellschaft des Göttlichen Wortes, dessen Mutterhaus sich in Steyl (Holland) befindet. Das erste Ordensgelübde legte er 1905 ab, das ewige 1908. Am 14. Februar 1909 wurde Franz Filla zum Priester geweiht. Im folgenden Jahr wurde er Lehrer in Heiligkreuz und unterrichtete besonders in Biologie. Zugleich war er Regens chori. In diesem Amt war er unermüdlich zur Ehre Gottes tätig. Acht Jahre währte diese Tätigkeit. Um das Ordensgymnasium in Heiligkreuz zu einem Vollgymnasium zu gestalten, mußte der Orden seine Lehrkräfte auf Universitäten zum Studium schicken. So ging Filla 1928 an die Friedrich-Wilhelm-Universität nach Breslau und promovierte 1922 zum Doktor der Philosophie.

Besondere Umstände veranlassten Dr. Filla, den Orden zu verlassen. Im Oktober 1933 wurde er Regens des Konvikts in Glatz und war zugleich Studienrat am Glatzer Gymnasium. Nur zwei Jahre waren ihm vergönnt, Lehrer und Betreuer der studierenden Jugend in Glatz zu sein.

Dr. Filla war ein offener Charakter und konnte zum Unrecht der damaligen Machthaber gegenüber den Bürgern jüdischen Glaubens nicht schweigen. In einer Unterrichtsstunde kritisierte er die „Nürnberger Gesetze“. Und das wurde ihm zum Verhängnis. Ein Schüler hat diese Kritik der Partei gemeldet und Dr. Filla mußte während des Unterrichts das Klassenzimmer verlassen und das Konvikt am 19. Oktober 1935 räumen. An eine weitere Verwendung als Studienrat war nicht zu denken. In dieser Zeit der Not wurde die Kuratie in Neundorf, Krs. Habelschwerdt vakant und Dr. Filla wurde Seelsorger in dieser kleinen Gemeinde. Es dauerte eine Weile, bis der nunmehrige Pfarrer Filla die Herzen seiner Pfarrkinder gewinnen konnte, hatten doch die Parteigenossen dafür gesorgt, dass dem Verfeimten der Ruf eines "Strafversetzten" vorausging. Mit der Zeit glätteten sich die Wogen und Dr. Filla konnte 1940 die Pfarrei in Bad Altheide übernehmen. Überstanden waren die Zeiten der Zurückgezogenheit, Dr. Filla wurde wieder der, welcher er vor 1935 war, der aufgeschlossene und freundliche Mensch und gütige Priester. Aber auch hier sollte sein Wirken nur eine kurze Zeitspanne sein. Schon früher leidend, verschlimmerte sich die Krankheit zusehends.

Am 15. Januar 1945, einen Tag vor seinem Geburtstag, starb Dr. Filla und wurde auf dem Friedhof in Altheide Bad neben seinem Vorgänger, Pfarrer Benno Taubitz, beerdigt. Mir, seinem langjährigen Schüler, war Dr. Filla in Heiligkreuz ein gütiger Lehrer und ein mich fördernder Chor- dirigent.



Dr. Franz Filla, Pfarrer der Pfarrkirche Maria Himmelfahrt, in Altheide Bad von 1940 – 1945

Josef Czichy aus:

„Sie gehören zu uns“ Hrsg. Großdechant Franz Jung, Visitator für Priester und Gläubige aus der Grafschaft Glatz

Kaplan Gerhard Beschorner

geboren am 2. August 1913 in Rosenthal Krs. Habelschwerdt,
geweiht an 2. Juli 1939 in Dillingen

Er war Kaplan in Altheide von 1939 bis Februar 1940 - in Mittelwalde von Februar 1940 bis Herbst 1940 - in Lewin von 1940 bis 1942 und starb Mitte August 1944 in Moldaugebiet tödlich verwundet.

Gerhard Beschorner ist Sohn der Eheleute Emil und Martha Beschorner. Er besuchte von 1924 bis 1927 die Schule in Rosenthal, wurde dann von Pfarrer Alois Beschorner, Ullersdorf, einem Vetter des Vaters, fürs Gymnasium vorbereitet und schloss am 10. März 1934 mit einem ausgezeichneten Zeugnis sein Gymnasialstudium in Glatz ab. Das theologische Studium führte ihn nach Breslau, Freiburg und München. Seine Alumnizeit verlebte er in Dillingen, wo er am 2. Juli 1939 zum Priester geweiht wurde. Zur Unterstützung des schwerkranken Pfarrers Taubitz kam Beschorner zunächst als Kaplan nach Altheide Bad, nach dem Tode des Pfarrers im Februar 1940 interimistisch nach Mittelwalde und wurde im Herbst des gleichen Jahres nach Lewin versetzt. 1942 erreichte ihn hier der Einberufungsbefehl zur Wehrmacht. Er erhielt im Elsass seine Sanitätsausbildung und kam zum Fronteinsatz nach Russland. Beim Rückzug 1944 wurde er im Moldaugebiet von einem Granatsplitter tödlich getroffen. Das war im August 1944. Nach Angaben von Kameraden soll Gerhard Beschorner auf dem Friedhof von Gura Humora von einem orthodoxen Geistlichen begraben worden sein. Nur ein

paar Jahre blieben ihm für sein priesterliches Wirken, das getragen war von jugendlichem Eifer und Einsatzfreudigkeit, vor allem mit der Jugend für die Jugend in den schweren Jahren des 3. Reiches. Und was er als Priester seinen Kameraden im Felde gab, wer mag es ermessen?



Gerhard Beschorner mit Ursula Grosser
und Luzie Hellmann als Kaplan in Altheide

Gott weiß es
ER hat SEINE
eigenen Maßstäbe.

Nach Geschwister Beschorner

Text und Bild eingesandt von:
Wolfgang Grosser, Elsa-Brandström-Str. 186, 53227 Bonn

Religiöses Leben in Polanica Zdrój in den Jahren 1945-2005

Geschichte der Pfarrgemeinde Maria Himmelfahrt 1945-2005

von Pfarrer Antoni Kopacz

In der Geschichte von Polanica Zdrój spielt die katholische Kirche eine wichtige Rolle, die gegen alle Widerstände den seelsorgerischen Dienst auf dem Gebiet wahrnahm. Die Geschichte der Pfarrgemeinde vor dem 2. Weltkrieg beschrieb Georg Wenzel im 1. Band. Diese Bearbeitung ist eine Geschichte der Menschen, die nach dem Krieg in dieses Gebiet kamen und hier ihre neue Heimat fanden.

Erster polnischer Pfarrer nach dem Krieg war Priester Marian Jozef Barg (1945-1959), Nachfolger war Doktor Zygmunt Barminski (1959-1992). Seit 1992 ist Magister Antoni Kopacz Pfarrer.

Die Nachkriegszeit im Leben der Pfarrgemeinde (1945-1959)

Viele niederschlesische Städte erlitten Riesenverluste durch Kriegshandlungen, zum Glück wurde Polanica nicht zerstört. Einziger materieller Verlust waren drei Glocken, die 1927 gekauft wurden und laut Verordnung der Kriegsbehörden im Jahr 1941 zu Kriegszwecken abgegeben und niemals wiedergefunden wurden. Lediglich die Josefs-Glocke aus dem Jahre 1912 blieb der Pfarrgemeinde erhalten. Vor und während des 2. Weltkriegs arbeiteten in der Pfarrgemeinde die Priester Benno Taubitz - erster Pfarrer in den Jahren 1923-1940 und Doktor Franz Filla - Pfarrer vom 1940 bis 1945. Er war ein großer Nazigegner.

Der erste polnische Geistliche, Marian Barg, kam im August 1945 zusammen mit dem Transport der polnischen Familien, die aus der Gegend von Stanislawow aus Polens Ostgebieten ausgesiedelt wurden. Er schreibt darüber:

„Ich kam nach Polanica mit dem letzten großen - ein paar Hundert Menschen - Transport, und hier verteilte ich die Leute in Polanica und auf die Nachbardörfer. Sie bildeten den Anfang der neuen Pfarrgemeinde in Polanica, zu der am Ende 1946 sechs andere Gemeinde gehörten, die ich sowohl in der Schule, wie auch in priesterlichem Dienst bediente. Zu meinen Pflichten gehörten Religionsunterricht in allgemeinbildenden Schulen - der 7-klassigen in Polanica (12 Stunden in der Woche) und der 4-klassigen in Stare Wielislaw (Altwilmsdorf), die etwa 100 Kinder besuchten. Trotz dieser Belastung konnte ich schon ab 7.30 Uhr die Kranken besuchen. In Polanica hielten sich nämlich oft sehr viele schwer kranke Kurgäste auf, darum war ich zu jeder Zeit vorbereitet“.

Der neue Pfarrer, der von dem Obervikar aus Klodzko Jurisdiktion bekam, gewann schnell die Zuneigung der hiesigen Einwohner.

In dieser Zeit stieg die Anzahl der polnischen Neusiedler in Polanica, gleichzeitig verminderte sich die Anzahl der deutschen Bevölkerung. Die katholische Seelsorge erfolgte über zwei Wege: Verwalter der Pfarrgemeinde war damals Pater Goar Weinbach aus dem Kloster des Heiligsten Herzens von Jesu und Maria, die deutschen Geistlichen Doktor Sigmund, Doktor Splava-Neyman und Erzpriester Paul Bemdt halfen ihm. 1945 wurden 114 deutsche und nur 11 polnische Kinder getauft, aber schon 1946 - 22 deutsche und 102 polnische Kinder. Das erste polnische Kind, das am 15. September 1945 getauft wurde, war Jozef Zimny, der in Starty' Wielislaw in einer Bauernfamilie geboren wurde.

Nach der letzten Aussiedlung der Deutschen im Jahr 1946 blieben hier nur vier katholische deutsche Familien. Im Pfarrarchiv befindet sich eine Liste von Personen, die unter dem Schutz der Kirche in Polanica standen. Diese Liste hatte Pfarrer Marian Barg angefertigt. Im Katholischen Waisenheim namens Hl. Hedwig (jetzt Haus der Hl. Josef-Schwester) und im Krankenhaus namens Hl. Anton (ehemaliges Gebäude des Krankenhauses der Plastischen Chirurgie) befanden sich 55 Greise und 10 Kinder im Alter unter 5 Jahren - alles Deutsche. Im Krankenhaus arbeiteten 9 deutsche Schwestern aus der Kongregation der Schwestern von der Hl. Hedwig. Beide Häuser blieben unter der Verwaltung der Kirchenstiftung, deren Vorstand der Pfarrer war. Zum der Stiftungsvermögen gehörte noch die „Villa Albert“ an der Kamienna Str. 6. Auf dem Gebiet der Pfarrgemeinde befanden sich noch Ordenshäuser der Ursulinenschwestern (14 Schwestern), der Schwestern vom Hl. Carl Borromäus (4 Schwestern) und das Missionshaus „Christus Rex“.

Mit Genehmigung des Verfassers, Prälat Antoni Kopacz, entnommen Band II „Polanica Zdroj wczoraj i dzis – Altheide Bad gestern und heute“



Grundschule Nummer 1. Jahre 1945-1972.

Krystyna Dubiel-Korecka

Schwer ist es jetzt, über Ereignisse von vor 60 Jahren zu schreiben. Man irrt sich mit Namen, täuscht sich über Vorfälle, und manche Situation nimmt große Dimensionen an. Das Gedächtnis registriert, an was es sich erinnern will. Ich bin sicher, dass meine Erinnerungen viele Ungenauigkeiten und Fehler enthalten, aber wenn wenigstens ein Teil von ihnen auf einen Rückblick auf die ersten Jahre der Schule in Polanica erlaubt, habe ich das Ziel erreicht. Die Kindheit, frei von Bedingungen, ist immer schön, besonders wenn sie mit der Eltern- und Geschwisterliebe verbunden ist. Und mit solcher Liebe umgaben mich meine Eltern, Zofia und Marian Wrobel.

Als wir im Dezember 1945 in die Wohnung an der Zakopianska Str. 10 (Helenenstrasse) einzogen, sah ich vom Fenster unseres Hauses aus ein großes, weißes Gebäude mit roten Dachziegeln. Es war gepflegt, nicht zerstört, hinter ihm war ein Sportplatz. Meine Eltern sagten, dass sei die Schule und meldeten mich dort an. Bald begleiteten sie mich dorthin, wo mich der Leiter, - Konstanty Majerski, einer schwächlicher, asketischer Blonder mit einem Zeigestock in der Hand, in Empfang nahm. Alle Schüler waren in einem Klassenraum im Erdgeschoss versammelt. Ich weiß nicht mehr, ob es dort warm war, mir war sehr heiß vor Angst. In der Klasse waren sechs Schüler unterschiedlichsten Alters, einige viel älter als ich. Ich erinnere mich nicht mehr an die Namen. Einer von ihnen - Feliks - war groß und wahrscheinlich gefiel er mir, weil ich mich an sein Gesicht und die Schuhe, schöne, schwarze Offiziersschuhe, erinnere.

In der Schule tauchten neue Lehrer auf: Maria Januchta - prächtige Polonistin, Maria Plaszowiecka - Lehrerin der jüngeren Klassen, Zofia Jakubowska - Naturkundelehrerin, Herr Andrzejewski (Sohn) - Physiker und seine Mutter - Lehrerin der jüngeren Klassen, Herr Jarosz - Englischlehrer, Maria Wytyczak - spätere Schulleiterin, Franciszek Wytyczak, der nach der Rückkehr aus Sibirien Schulleiter wurde, später Schulinspekteur in Klodzko, Kazimiera Wesolowska - Lehrerin der Grundfächer.

Kümmertliche Erinnerungen betreffen Schulkollegen und Kolleginnen. Ich kann mich erinnern, dass ein großer Teil von ihnen aus verschiedenen Ländern kam: Ungarn, Rumänien, Frankreich, Russland. Z. B. Familie Lang (Krystyna und Ala) sie kam aus Rumänien, Maria Kauz aus Ungarn - viele Jahre später arbeitete sie in der Handwerker-gesellschaft CPLi A, Janina Bryla (Dzidowska) aus Frankreich, Halina Lejbik aus Sibirien. Zusammen mit ihrer Mutter, einer Lehrerin, kam Hanna Januchtowna. Ich erinnere mich an die zarte Figur von Jadwiga Lukomska (Bartosz). Ich weiß nicht mehr, ob wir Lehrbücher hatten. Vielleicht besaß nur der Lehrer welche. Die Hefte kaufte ich im Laden. Zum Unterricht in der polnischen Sprache in jüngeren Klassen waren Hefte mit

Hefte mit engen Linien, in älteren Klassen breite Linien vorgeschrieben. Für Naturkunde musste ein glattes Heft sein.

Tafeln und Bänke waren noch aus der deutschen Zeit, in gutem Zustand, nicht zerstört. Die Bänke hatten Löcher für Tintenfässer, die der Diensthabende nachfüllte. Wir schrieben mit normalen Federn, die ständig Tintenflecke machten. Jeder von uns hatte ein Löschpapier mit. Doch unsere Hände, Anzüge, und Hefte waren oft schwarz oder dunkelblau, je nach der Tintenfarbe. Lehrer korrigierten die Aufgaben mit roter Tinte.

Die Disziplin in der Schule war einwandfrei. Ein Blick auf den Herrn Lehrer mit dem Rohrstock in der Hand reichte, den größten Streit sofort zu beruhigen. Wir benutzten deutsche Lehrmittel, besonders habe ich den Schaukasten mit getrockneten Schmetterlingen und Pflanzen im Gedächtnis, ausgestopfte Tiere und Vögel, verschiedene Präparate, Physik- und Chemiebeistände behalten. Die Lehrmittel gab man teilweise aus, wenn neue Fachlehrer kamen, welche die deutschen Aufschriften überklebten und polnische Namen schrieben.

Religion lehrte uns Pfarrer Wlodzimierz und sein Bruder, Pfarrer Jerzy - beide aus Wielislaw (Altwilmsdorf). Prachtige, liebe Geistliche mit einer großen Güte und Geduld. Sie lächelten immer und waren äußerst bescheiden.

Mit Genehmigung der Verfasserin, Krystina Dubiel-Korecka, entnommen Band II „Polanica Zdroj wczoraj i dzis – Altheide Bad gestern und heute“



Altheider Denkmäler

Eberhard Scholz

Mit dem alten Feldkreuz vor der Pangratzschleife, welches ich im letzten Weihnachtsbrief erwähnte, hat sich in diesem Jahr die Towarzystwo Miłośników Polanicy (TMP) beschäftigt. Im Februar erhielt ich von Henryk Grzybowski die erfreuliche Nachricht, dass die fehlende Figur bereits bei einem Steinmetz in Arbeit gegeben sei!

Am 3. August erhielt Georg Wenzel eine Mail von Frau Grażyna Redmerska, (Vize-Vorsitzende des Altheider Freundeskreises TMP und Hauptredakteurin von „Nieregularnik Polanicki“) mit folgender Mitteilung: *„Am 26. Juli (Sonntag) wurde das ergänzte Votivkreuz „Kreuzigung“ an der Dąbrowskiego-Str. durch den Altheider Freundeskreis, Herrn Bürgermeister Terlecki und den Stadtrat eingeweiht. Das Ganze dank der Initiative des Altheider Freundeskreises. Bei dieser Gelegenheit haben wir viele interessante Informationen über dieses Votivkreuz gefunden, wie z.B. dass es von Anton Kuscher gestiftet wurde – er war ein reicher Bauer aus Niederhannsdorf (Jaszkowa Dolna,)“*



Einweihung des restaurierten Kreuzes am 26.7.2009



Die ergänzte Figur
in Vorder- und Seitenansicht

Die Bilder zeigen das neue (alte) Kreuz, um das sich der Altheider Freundeskreis wieder einmal verdient gemacht hat!



Inscription im Sockel (nachgezeichnet)

Am Fuße des Kreuzes steht eine Inschrift: „Erbauet zu großen Ehre Gottes Anton Kusel 1819“

Die Inschrift ist nicht mehr gut lesbar, ich habe sie daher auf dem Foto zur Verdeutlichung nachgezogen. Sehr interessant wird sein, welche weiteren Informationen Frau Redmerska bringen wird.

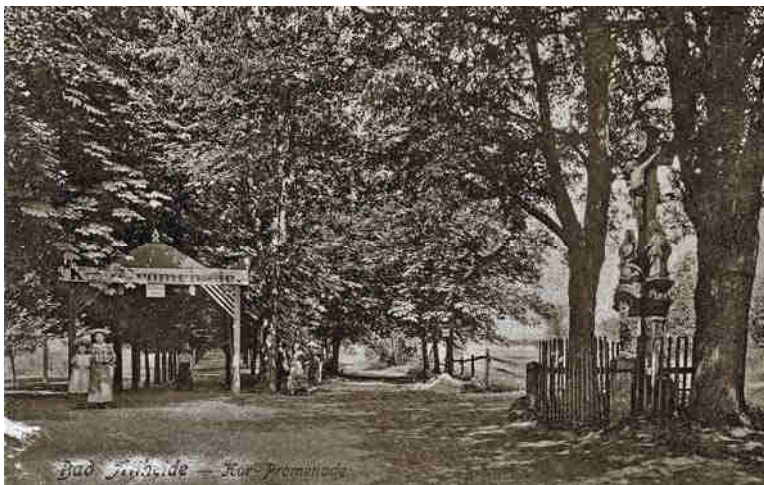
Dass der Name Kuscher oder Kusel früher unterschiedlich geschrieben wurde, hat vielleicht seine Erklärung, dass es sich um einen reichen Bauern aus Niederhannsdorf gehandelt hat, steht jedenfalls nicht auf dem Sockel.

Auf der Rückseite des Feldkreuzes ist ein Betonstein in die Erde eingelassen, der das Datum 22.VII.2009 festhält, vermutlich das Datum der Installation.



Interessant ist in diesem Zusammenhang eine alte Ansichtskarte der Kurpromenade mit dem Feldkreuz auf der rechten Seite. Zbigniew Franczowski schreibt darüber in seinem neuen Altheider Album: „Eine schattige Allee mit vier Reihen Ahorn- und Kastanienbäumen führt zur Georgenquelle, zur Villa „Heideschlösschen“ und zum Kurpark, wo man sich sehr schön die Zeit vertreiben kann“. Das auf der rechten Seite sichtbare Steinkreuz (welches an der Kreuzung der heutigen Dąbrowski- und Zdrojowa-Straße steht), wurde nach 1907 an den Südkopf der Pangratzbrücke versetzt. Die

Ansichtskarte muss daher wohl aus der Zeit davor stammen. Man sieht wieder einmal: Ansichtskarten können viel erzählen, es lohnt sich, sie zu sammeln!



Ansichtskarte der Kur-Promenade vor 1907. Rechts das Feldkreuz. Die Kurpromenade steigt leicht an. Das muss also die Richtung Badewäldchen gewesen sein!



Ein Nachtrag zum Weihnachtsbrief 2008

Im letzten Weihnachtsbrief zeigte ich ein Bild des Eisbärenbrunnen vor dem Kurtheater. Man hatte mir gesagt, dass der Brunnen früher in einem Vorgarten einer Villa in der Höllentalstraße gestanden habe. Meine Vermutung, welche Villa das war, stellte sich als falsch heraus. Herr Franz Wittwer klärte den Sachverhalt auf und schickte mir dankenswerterweise zwei Fotos, auf dem der Brunnen vor der Wittwer-Villa zu sehen ist. Man sieht, wie wertvoll manche privaten Bilder für die interessierten Altheider Heimatfreunde sind! Solche Ergänzungen der Geschichte Altheides sind für alle interessant!



Eine Ergänzung zum Weihnachtsbrief 2008

Der Koehly-Stein hat im vergangenen Jahr eine Art Wiederbelebung erfahren. Nachdem wir ihn aus dem Dunkel der Vergangenheit wieder ins Licht der Erinnerung gerufen hatten, wurde im Rahmen der Jubiläumsfeierlichkeiten zum 62. Jahrestag der Gründung der ersten polnischen Touristenorganisation im Glatzer Land sowie dem Welttouristentag im Jahre 2008 am Koehly-Stein nun eine neue Gedenktafel angebracht. Wir erinnern uns: die frühere Gedenktafel, die im Juni 1911 erstmals eingeweiht wurde, und die dem langjährigen Vorsitzenden des G.G.V., Direktor Adalbert Koehly gewidmet war, trug die Inschrift: **„Zur Erinnerung an unser Ehrenmitglied, Mitstreiter und Direktor Adalbert Koehly +1910, Breslauer Sektion G.G.V.“**.

Die neue Tafel ist nun den „Den Sudeten–Fremdenführern und Pionieren der Touristikbewegung – Polnische Landeskundigen-Gesellschaft (PTTK = Polskiego Towarzystwa Turystyczno Krajoznawczego) im Glatzer Land...“ gewidmet. Der Stein dient also jetzt wieder zumindest ähnlichen Zwecken.

Die Einweihung erfolgte im Rahmen von umfangreichen Feierlichkeiten in Altheide Bad und Bad Reinerz, über die in der örtlichen Presse berichtet wurde. Ich zitiere hier Teile aus „Nieregularnik Polanicki 1/2009“ in der Übersetzung von Erna Biegus:

«.....Die Feierlichkeiten fanden in Altheide und Reinerz am 13. September 2008, statt. (Der Welttag der Touristik wird am 27. September begangen). In Altheide begann die Feier mit kurzen Ansprachen und der Enthüllung der Tafel mit der Inschrift: *„Den Sudeten–Fremdenführern und Pionieren der Touristikbewegung – Polnische Landeskundigen-Gesellschaft (PTTK = Polskiego Towarzystwa Turystyczno Krajoznawczego) im Glatzer Land zum 60. Jahrestag. Gemeinde Altheide Bad, Abt. PTTK in Glatz, 13.09.2008“*.

Die Enthüllung nahmen vor: Henryk Berczyń, Vorsitzender der Abteilung, Hauptorganisator Jerzy Terlecki – Bürgermeister von Altheide, Spender der Tafel, Edward Wojciechowski – Vorsitzender der TMP. Der Feier in Reinerz wohnten bei: Janina Cicha – Sekretärin der Stadtverwaltung in Altheide und Grażyna Redmerska – Vizevorstand TMP und Chefredakteurin „Nieregularnika Polanickiego“. Die Tafel wurde am Gedenkstein angebracht, er befindet sich am Ende der Straße Bolesław Chrobrego im Stadtpark in der Nähe des bekannten Beton-Eisbären.....»

So steht nun der Koehly-Stein nicht mehr verstümmelt und nutzlos in der Gegend herum, sondern dient wieder der Erinnerung. Wenn man es genau nimmt, müsste ja auch Direktor Adalbert Koehly zu den „Pionieren“ gezählt werden!

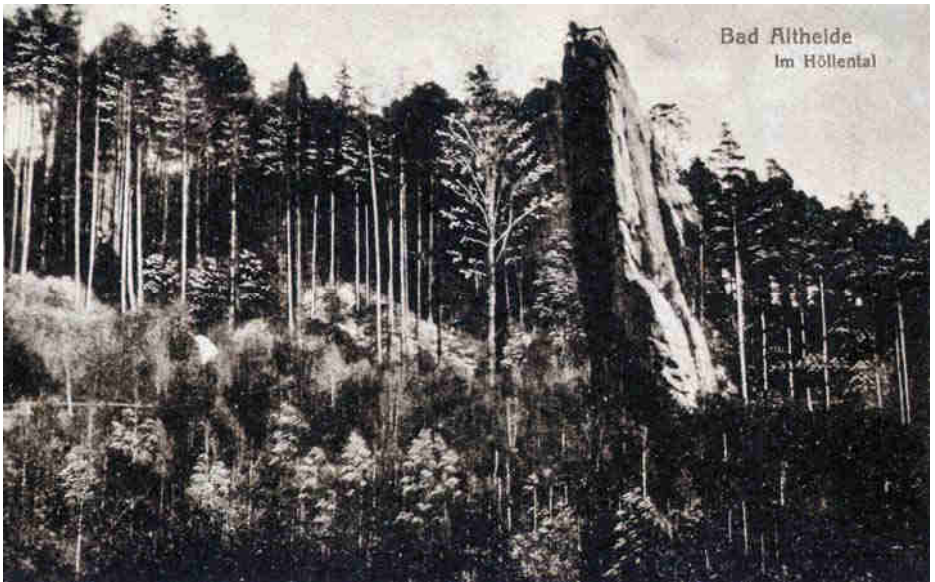


Neues „Altes“ aus dem Höllental.

Eberhard Scholz

Felsnadeln, wie auf der alten Ansichtskarte aus dem Höllental abgebildet, habe ich bisher nur auf der Strecke von Wünschelburg nach Karlsberg an der Heuscheuer gesehen. Man findet sie in der Nähe der bekannten Schalasterkurve direkt neben der Straße im Wald. Allerdings muss man heute etwas suchen, sonst fährt man vorbei, denn der Wald ist in der Zeit nach dem Kriege sehr in die Höhe geschossen.

In manchen alten Reiseführern wird Altheide als „an dem Fuße der Heuscheuer gelegen“ lokalisiert. Auch auf alten Karten steht der Name Heuscheuer auf den Ausläufern, die bis vor Altheide reichen. Markante Felsformationen findet man ja auch in der Nähe von Goldbach. Warum sollte es also nicht auch im Höllental solche Felsnadeln geben? Allerdings ist auch im Höllental der Wald sehr dicht geworden!



Silvesterkegeln 1935/36, Tiroler Hof,

von links nach rechts: Dr. Rudolf Oppitz, Badearzt, Dr. Otto Werner, Bade-
arzt, Albin Eschrich, Musikdirektor, Franz Oppitz, Hotelbesitzer, Wilhelm
Franke, Brauereibesitzer, Rückers, Emil Thaler, Kaufmann, Dr. Otto Plasku-
da, Badearzt, Werner Brochowski, Drogist, Bedienung ?

Eingesandt von Wolfgang Thaler, Morshausen



Altheider Ausflugsbus etwa 1922/23

Man beachte den Straßenzustand, und die Vollgummibereifung! Die Dinger fuhren ja auch recht langsam, so dass die Damen ihre Hüte aufbehalten konnten!

Eingesandt von Wolfgang Thaler, Morshausen



Bad Altheide i. Schl. — Wiesental-Töchterpensionat zur Linde

Wer kann das Gebäude ganz oben auf dem Berg identifizieren?
Handelt es sich um das spätere HJ-Heim?

Paul Blomhoviez
Haus Wiefenhof empfiehl
Falkenhainer Straße 4
familiäre Hochwaren / Reparaturen.

Schuhwarenhaus
Begr. 1878. Franz Klar Begr. 1878.
Alttheide, Haus „Lucia“,
neben Gasthof „Grüner Wald“
5 Min. vom Kurplatz entfernt.
**Eigene
Reparaturwerkstatt.**

Spazierfahrten zu mäßigen Preisen
übernimmt
Georg Urner, Urnermühle,
neben Restaurant „Stille Liebe“.

Emil Thaler, Alttheide
Delikatessen
Süßfrüchte ~ Weine ~ Liköre ~ Konfitüren.

60

Milchtrinkhalle Carl Blaesche
Haus Rosa, neben Zimpels Weinstuben.
Milch- und Sahne-Kuren
Schlagsahne, Trinkeier.
Schöner, schattiger Garten und geschützte Veranda.
Zimmer für Logiergäste. Täglich frische Molkereibutter, Käse.

Josefa Cischeck, Damenschneiderin.
Ausführung eleganter Damengarderoben,
Familienheim III, früher Berghaus.

Cristall-Glaswaren zu mäßigen Preisen
Helene Oklitz,
Weistritzstraße, Haus Baumert.

C. Hoffmann, Bad Alttheide,
Uhrmachermeister.
Reparaturwerkstatt für Uhren, Gold-
und Silberwaren. - Gravierungen.

Wenzels Gasthaus und Fleischerei
„Zur Weiftrity“

Frühstückstube · Gut bürgerlicher Mittagstisch
Bier · Wein · Likör · Kaffee
Großer Saal für Versammlungen und Festlichkeiten
Befte Fleisch- u. Aufschnittwaren. Eigene Kübanlage.

63

Bad-Drogerie
Werner Brochowski
Villa Germania Alttheide Fernsprecher 151
Verbandstoffe sämtliche
Toiletteartikel
Parfümerien
Photo-Apparate
u. Bedarfsartikel
Waschmaschinen v. Platten,
Films usw. wird schnell u.
sauber ausgeführt.

Fritz Ringel
Baustoff-, Kohlen- u. Düngemittel-Großhdlg.
ALTHEIDE, Kr. Glatz
Fernsprecher Nr. 44
Lager in sämtlichen
Baumaterialien.

Villa Gottfried

Gut bürgerl. Haus, 2 Min. von den Bädern
ohne Steigung. Ruhige Lage. Mäßige Preise.
Warmwasserheizung. Das ganze Jahr geöffnet.
Bes.: Joh. Wypukol.

Haus Dorothea
P. Köhler
1 Minute vom Kurplatz und den Bädern.
Neuzeitlich behaglich eingerichtete Zimmer.
:: Verpflegung zu mäßigen Preisen. ::

Johannahof kleines ruhiges Haus,
3 Min. vom Kurplatz.
Gute bürgerliche Küche,
großer schattiger Garten.

Fernr. 37. **Haus Adlershöh** Fernr. 37.
nahe am Walde

Zimmer mit Kochgelegenheit.
Ein- und Zweispännerfuhren zu jeder Zeit zu haben.

Gast- u. Logierhaus Weidmannslust
Neu-Falkenhain bei Alttheide
Fernruf Nr. 30 * Fernruf Nr. 30

Anerkannt gute Verpflegung bei mäßigen Preisen.

Haus Jägerhof
Neu-Falkenhain bei Alttheide
Zimmer mit Kochgelegenheit.

53



Die Narrsche Ecke

Stolz und selbstbewusst.

Durch Hausdorf zieht eine Prozession. Die Wallfahrer singen: „Hier in diesem Jammertale“ -. Ein Bauer in Hemdsärmeln steht vor seiner Türe, hört das und ruft: „Ihr verpuchta Oaffa, wenn`s Eich dohier ne poasst, do zieht ock ei d`r Mölke nuff!“

Langer bleit mitonder ganne `m Wertshause setza. Weil seine Ahle emmer wättert, wenn a schpeet hämkennt, do will a se doasmool besser schtemma on scheckt a Wertshaus-Knecht mit am Schtecke Schinka zuner (zu ihr). Wie a ower salwer hängiehn will, doo kund a kamm (kaum) off oalla viearn gratscha, off zweea gings goar nee; korz, der Knecht musste mit `m giehn. De Ahle kemmt raus ufmacha; do schprecht der Werts-Knecht zuner: „ Vorhin hoa ich der a Schteckla Fläsch gebroocht, etz breng ich der `s ganze Schwein!“

Klain, oaber.....

Zu Steiner Franzan koam ei dr Noacht dr Storch, oan d`r gleckliche Voater droabt salber nuff zr „Mutter Plaschk`n“. Steiner Franz woar bloss 1,20 m gross. Wie a geklingelt hoatt, guckt „de Plaschk`n“ oba raus oan soit: „Wam`s Jengla best`n?“ „Hoahoa“, pläkt do Franz nur, „iech been d`r Aale salber!“

Pietsch Karl kemmt mit am ganz zerflaischerta Dauma zum Dokter. Dar sprecht: „Um Gottes Willen, Mann was haben Sie bloss gemacht?“ „Nu, wessa se, Herr Dokter“, maint dar, „es sul doch heuer zum Johonntich-Obende nie geschossa waan; oan do hoa ich halt varna a Dauma drufgehaala, doass `s nie su laut knoalla sull`!“

Fesche foppa.

Ai Althäade of dr Magdabrecke stunna a poar Jengla oan starrta immerzu aicha eis Woasser. A Moan, dar a schon a ganze Weile zugesahn hoatt, freecht se: „Woas macht`rn doo?“ „M`r tun Fesche foppa.“ „Oach ja – nai haat, wie macht`rn doas.“ „Nu – m`r loon a Rootz aus dr Noase bis schier nond`r of`s Woasser, oan wenn a Feesch drnooch schnoappt, zieh ma`n schnell wieder ruff.“ „Ihr verflichta Schweinepelze!“

Bauer K. in K. war bekannt wegen seiner Anwendung passender Bibelsprüche in den verschiedenen Lebenslagen. Als er wieder einmal recht lange in der Brauerei sass, kam seine Frau, um ihn zu holen. Er aber sprach mit Patos: „Weib, was hab ich mit Dir zu schaffen; meine Stunde ist noch nicht gekommen!“ Und blieb bsitzen.

Ein Bahnwärter ruft einem Bauern zu, der auf den Schienen geht: „Sehen Sie, dass Sie da runter kommen, da oben hat nieman zu gehen.“ Da erwidert ihm dieser trocken: „Nä ha, woas Sie ne oalls wessa, ich hoa ju a Billet, oan hätt asugoar foahrn kenna, wenn ich da vermoledeta Zug ne verpoasst hätt.“

A Wetwer toat wieder heiroata. A Joahr droof freecht a a Freind, wie`s `m ging`. A mäant: „Nu mei Weib weel immerfatt Geld hoan, frih Geld, zumettje Geld on oomds Geld.“ „Nuu woas machst `n doo?“ „Ich gaa kääs.“

Of der Boahnhoofstroosse ei Althäade kemmt a biederer Landmoan met Siewmailastiefan. Eim Verbeilaafa freet a`n klänn Jonga: „Duu, Jengla, waa`ich denn a Zug nooch eikrieja?“ „Och juu mäante daar Knärps, wenn se gutt laafa kenna, krieja sa a nooch ei, a ies vār ar Värtelstunde weggefoahrn.

Aus „Guda Obend“



Leserbriefe 2009

So schnell ist ein Jahr um und schon wieder Vergangenheit. Für diesen so herrlichen und umfangreichen Weihnachtsbrief sage ich herzlichen Dank. Es kommen beim Lesen immer so viele Erinnerungen auf die einen an die Zeit „es war einmal“ zurückführen. Ich werde sicher noch oft darin lesen.

Helmut Nickel, Am Bahndamm 15, 89275 Elchingen

Das Jahr hat zwar schon wieder rasend Fahrt aufgenommen, ich glaube aber, Grüße und Wünsche zum neuen Jahr für die gesamte Familie sind noch angebracht. Bleibt gesund und uns weiterhin gewogen!

Lieber Georg, ich bin jetzt sogar Werner Bartsch dankbar, daß er mich angestoßen hat; es wird Zeit, mich für den wiederum hervorragend gelungenen und bunten Altheider Weihnachtsbrief zu bedanken.

Wir können uns lebhaft vorstellen, welcher Aufwand an Zeit und Recherche dahintersteckt. Ich gehe doch davon aus, daß ich unter entsprechender Quellenangabe Beiträge für den „Boten“ übernehmen kann.

Wie Du ja regelmäßig siehst, die „Boten“-Arbeit geht weiter. Eine Auflage von 10.000 Exemplaren macht genauso viel Arbeit wie 8.000 Exemplare, aber wem sage ich das?!

Der Materialanfall zur Ausgestaltung des „Boten“ ist immer noch sehr beachtlich, größer als für das Jahrbuch.

Aber das war auch schon bei Hubert Hübner so der Fall.

Ich könnte mir deshalb vorstellen, daß Du aus Deinem besonderen heimatischen Fundus auch noch einen schönen Beitrag für das Jahrbuch 2010 beisteuern könntest.

Ja, auch der Förderverein zur Gründung der Stiftung Grafschaft Glatz/Schlesien macht Fortschritte.

Oftmals sind es zwar nur Brinkerlan, die aber eben auch Brot letztendlich machen. Lasst Euch herzlich grüßen von der gesamten „Boten“-Besatzung,

Euer

Grafschafter Bote

Peter Großpietsch

Heute habe ich wieder mit grosser Freude den „Altheider Weihnachtsbrief“ erhalten. Ich freue mich sehr und bin sehr dankbar.

Stanislaus Frausm, Polanica Zdrój

Wieder flattert der Altheider Weihnachtsbrief auf den Tisch, wieder so gut und informativ wie all die davor. Herzlichen Dank dafür.

Es ist schön und besinnlich, traurig und auch schmerzlich Ihren Weihnachtsbrief zu lesen, viel an Leid, Furcht und Verzweiflung ist herauszuspüren, Und

immer wieder wird das ganze Ausmaß dieser schrecklichen Ereignisse der Vertreibung sichtbar, mag man noch so sehr an Kraft des Vergessens aufwenden, des Vergebens, des Verstehens - und auch des Mitgefühls für die Betroffenen auf beiden Seiten.

Es wird halt immer wehe tun. So ist es nun einmal, "wenn einem die Beine abgehackt werden". Und es wird immer spürbarer, je älter wir werden, zumal die Erinnerung alles verklärt, der Alltag "dazwischen" langsam immer mehr in den Hintergrund rückt. Die Wurzeln machen sich bemerkbar. Ihnen und den Menschen, die an dem "Altheider Weihnachtsbrief" so großartig mitarbeiten, lieber Herr Wenzel, wird es "im stillen Kämmerlein" ähnlich gehen- Vielen Dank dafür!!! Sie helfen uns Jahr für Jahr in Gedanken, im Gedenken, immer wieder dorthin zu gehen, wo wir Leben gelernt haben.

Wissen Sie und Ihre Herren denn überhaupt, wie gut sie uns tun? Wenn nicht, dann sei`s hiermit gesagt!

Peter Reimitz, Hardenbergstr. 4, 35578 Wetzlar

Danke für den lieben Weihnachtsbrief, den ich langsam und in aller Ruhe lesen werde. Es ist immer wieder schön, etwas Neues aus der alten Heimat zu hören (lesen). Ich hoffe, dass Ihr uns noch lange damit erfreuen könnt.

Emanuel Friebe, Westerholter ST. 24, 49586 Merzen

Heute kam der „Altheider Weihnachtsbrief“, an. Man stürzt sich sofort darauf, kann ihn kaum aus der Hand legen und ist erstaunt über die vielen interessanten Beiträge. Es ist gut und ich danke der Redaktion dafür, dass sie wieder Leserbriefe veröffentlicht. Man findet immer wieder neue „alte“ Namen und kann neue Kontakte knüpfen.

Einen herzlichen Dank dem ganzen Redaktionsteam für die viele gute Arbeit. Dank Ihnen und all denen, die neu hinzugekommen sind, um den guten Kontakt zur alten Heimat zu pflegen. Es ist so wichtig, dass die Völker zusammenwachsen. Und Sie, lieber Herr Wenzel, haben viel dazu beigetragen.

Hildegard Ahlers, geb. Kulas, Friedr. Ebert Str. 44,
26316 Varel Tel. 04451/5615 11

Herzlichen Dank für den „Weihnachtsbrief“. Ich lese ihn gern, erinnert er mich doch an viele liebe Menschen, die ich kennenlernen durfte.

Ursula Ramelow, Rembrandtstr. 9, 4949808 Lingen
(ehemalige Oberbürgermeisterin der Stadt Lingen)

Den Altheider Weihnachtsbrief werde ich an professionelle Kunsthistoriker und Institutionen schicken, er enthält ja noch weitere kunstgeschichtliche Theman. So wird Ihre bewundernswerte private Initiative etwas über den Altheider Kreis bekannt.

Helmut Scheunchen,, Zollbergstr. 45, 73734 Esslingen

Für unsere Familie waren diese 8 Tage etwas Besonderes. Eberhard mit Isolde, Dieter und ich mit meinem Mann konnten an 2 Tagen zusammen unsere Heimat gemeinsam erkunden. Nach 62 Jahren waren wir gemeinsam am Haus „San Remo“, Dieters und meiner Geburtsstätte. Wir konnten vor dem Eingang einige Erinnerungsfotos machen. Schon ein denkwürdiger Moment. Ich bin froh und dankbar, dass wir all das erleben können.

Gestern erhielten wir den Weihnachtsbrief 2008, den ich zunächst einmal flüchtig durchgesehen habe. Da ist soviel zusammengetragen worden, schier unglaublich. Herzlichen Dank für all diese Mühe. Der Beitrag über Kosserts Buch „Kalte Heimat“ interessierte mich besonders, da ich das Buch auch besitze und vieles Neues erfahren habe.

Renate Landinger geb. Scholz, Obere Talstr. 79
32120 Hiddenhausen

Was wäre ein Weihnachtsfest ohne den Altheider Weihnachtsbrief!!! In jedem Beitrag steckt Altheider Luft und man fühlt sich zu Hause. Und was steckt noch darin? Viel Arbeit und Liebe zur Heimat von den Gestaltern. Meinen herzlichen Dank, dass Sie uns soviel Freude mit dem Weihnachtsbrief machen.

Katharina Bannwitz geb. Teuber
Jaspisstr. 14 A, 01662 Meißen

Wenn ein Jahr sich seinem Ende zuneigt, dann zählt man die Tage an denen man den Altheider Weihnachtsbrief erwarten darf. Deshalb zunächst allerbesten Dank dafür, und dass dieser Brief 2008 so umfangreich und gut gelungen ist. Insbesondere die Beiträge zur Geschichte unseres Heimatortes sind beachtlich, finden sich doch interessante Beiträge zu Orten und Ereignissen, zu denen man in jungen Jahren gar keinen Zugang hatte. So fand ich den Beitrag über die Besitzer von Schloss Wallisfurth und die Schicksale ihrer Nachkommen, ganz besonders aufschlussreich. Nochmal vielen Dank, verbunden mit dem Wunsch auf weiterhin interessante Beiträge.

Reinhard Zieboll, Jasperstr. 2, 69126 Heidelberg

Vielen Dank für den wieder großartig gelungenen Weihnachtsbrief. Man denkt jedes Jahr, das erreichte hohe Niveau ist nicht mehr steigerungsfähig. Aber erfreulicherweise stimmt das nicht. Es sind wieder viele sehr gute Beiträge und interessante Informationen dabei. Besonders hervorheben möchte ich die Chronik des Schlosses Wallisfurth. Was macht denn der Herr Grzybowski beruflich und was hat ihn als Polen zu dieser sorgfältigen Recherche veranlasst? Meine fast 90 jährige Tante, Steffi Watzek, hat sich auch schon lobend über den Weihnachtsbrief geäußert und ebenso Herr Risse, der Mann meiner verstorbenen Cousine Waltraut (Friedetzki). Lieber Herr Wenzel, ich danke Ihnen auch für Veranlassung der durch Heini Bock

durchgeführten Rezension meiner Mythologie Büchlein. Was das nächste Treffen in Herford angeht, so ist es wie verhext. Gerade zu dieser Zeit haben meine Frau und ich einen Kururlaub auf Ischia in der Bucht von Neapel gebucht, auf den wir uns natürlich schon sehr freuen. Vielleicht sehen wir uns mal in Altheide oder hier im Harz? Nochmals herzliche Grüße.

Harald Watzek, Stecklenberger Allee 56, 06502 Thale

Bevor ich meine guten Wünsche ausspreche möchte ich Ihnen allerherzlichst für den umfangreichen „Altheider Weihnachtsbrief“ danken. Voller Anteilnahme und Begeisterung lese ich die einzelnen Beiträge. Als „Nicht-Altheider“ lerne ich viel aus den Lebenserinnerungen Ihrer heimatlichen Gemeinde. Ich glaube fast zu spüren, dass mit den Jahren das Heimweh nach der verlorenen vertrauten Umgebung wächst. In Ihrem Weihnachtsbrief können die ehemaligen Altheider ihre ganz persönlichen Erinnerungen für die Leser festhalten. Schreiber und Leser werden dadurch glücklich gemacht.

Auf der aktuellen WEB-Seite von Polanica Zdroj ist wieder kein Wort von Altheide zu lesen; ebenso findet man kein Wort von Bad Reinerz auf der Duszyni Zdroj-Web-Seite. Beim Durchschauen der WEB-Seiten muss ich immer tief durchatmen und die bösen Gedanken vertreiben. Sie verstehen mich!

Joachim Zylka, Mittlerer Hasenpfad 30, 60598 Frankfurt a.M.

Für Ihren „Altheider Weihnachtsbrief“ danke ich Ihnen von Herzen und gratuliere Ihnen zu diesem gelungenen Werk. Dabei ist Heimatbrief viel zu bescheiden, denn mit über 200 Seiten handelt es sich doch um ein Weihnachtsbuch.

Obwohl ich ein gutes Verhältnis zu den Münchner Grafschaftern habe und Ihren Großdechant seit vielen Jahren persönlich kenne, blieb mir Ihre lobenswerte Broschüre leider bis jetzt vorenthalten. Da ich zu den wenigen Leuten gehöre, die wissen wie viel Arbeit hinter einem Buch dieses Ausmaßes steckt, kann ich Sie nur bewundern und die Qualität der Abbildungen und des Druckes besonders loben. Ich wäre sehr glücklich, wenn ich auch im kommenden Jahr etwas zum Gelingen Ihres „Altheider Weihnachtsbriefes“ beitragen könnte.

Wolfgang Hartmann, Kohlbeckstraße 37, 85221 Dachau

Durch meinen Bruder Herbert Tschöpe erhielt ich ein paar Altheider Weihnachtsbriefe, die mich so bewegt haben, dass ich Ihnen gleich einmal schreiben muss. Ich wusste zwar, dass es einen Altheider Heimatkreis gab, aber da ich niemanden kannte, habe ich mich bisher nicht gemeldet. Nun ist es aber soweit.

Ich (Jahrgang 1943) bin die Tochter des Gärtners Albert Tschöpe und seiner Ehefrau Maria. Wir haben bis zu unserer Aussiedlung im November 1946 im Waisenhaus gewohnt. Da ich beim Verlassen Altheides noch nicht

einmal 4 Jahre war (mein Bruder erst 2 1/2 Jahre), kenne ich leider alles nur vom Erzählen. Wir sind zwar einmal mit meinem Vater Ende der sechziger Jahre in Bad Altheide gewesen, aber die Erinnerungen sind nicht mehr so ganz präsent.

Nach der Aussiedlung sind wir nach Zwischenstation in Leipzig in Radeberg bei Dresden gelandet, wo mein Vater wieder eine Anstellung als Gärtner in einem Großbetrieb, der später Fernsehapparate herstellte, fand. Ich erinnere mich, dass wir von hier aus in Langebrück (bei Dresden) eine Familie Steiner und in Radebeul eine Familie Mexner (eine Tochter hieß Ranghild), besucht haben, die auch aus Bad Altheide sein müssen. Auch mit einem Herrn Drieschner haben wir uns getroffen. Aber ich weiß nicht genau, ob der auch aus Bad Altheide war. Oft war auch die Rede von Schwester Brigitta aus dem Waisenhaus, von Herrn Pfarrer Taubitz und von Herrn Fiedler.

Mich würde sehr interessieren, ob es noch jemanden gibt, der vielleicht mit uns im selben Transport erst im November 1946 Bad Altheide verlassen musste. Mein Vater erzählte, dass Handwerker und Ärzte bis zuletzt geblieben sind. Wenn ich mich recht erinnere, sprach er auch davon, dass sonntags in der Kirche verkündet wurde, dass um 12:00 Uhr alle noch Verbliebenen zum Abtransport fertig sein mussten.

Ihnen und Ihren fleißigen Helfern beim Erstellen und Versenden dieses umfangreichen und sehr informativen Altheider Weihnachts"buches" möchte ich sehr herzlich danken für die viele Mühe. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mich in Ihre Verteilerliste aufnehmen könnten.

Edeltraud Tamme (geb. Tschöpe)
Am Heiderand 8 , 01454 Radeberg, Tel. 03528-442725

Der Weihnachtsbrief ist gut gelungen. Sehr hübsch das Titelbild.

Kristina Sieferle geb. Kusiek, Am Anger 16a
86825 Bad Wörishofen, Tel. 08247-9924279

Spät aber doch kommen heute meine Dankesgrüsse für den wunderschönen "Altheider Weihnachtsbrief". Im Sommer 2008 war ich mit drei Töchtern und Schwiegersohn in der Grafschaft. In Altheide übernachteten wir wieder im „Panorama“. Die Heimat erleben ist halt immer schön. Weinen und Lachen gehören zusammen.

Margret Joachimmeyer, Zum Legen Esch3
49838 Lengerich (früher Habelschwerdt)

Auch der Ernst aus Leipzig hat den Weihnachtsbrief erhalten. Nun habe ich mir alle Weihnachtsbriefe noch einmal angeschaut und muss feststellen, dass dieses „kleine Büchlein“ von Jahr zu Jahr wächst, obwohl die Erinnerung an die Vertreibung nun schon mehr als 60 Jahre zurück liegt. Zu erkennen ist auch, dass die Beiträge gestiegenes Niveau erreicht haben, sodass manche

Beiträge schon als wissenschaftliche Bereicherung angesehen werden können. Man erkennt, dass alle Mitstreiter an einer wahrheitsgemäßen Aufarbeitung unserer Geschichte interessiert sind. Jedem, der sich an dieser Aufgabe beteiligt, gilt der Dank der Heimatgemeinschaft.

Ernst Weniger, Sosaer STr. 4, 04349 Leipzig

Für das diesjährige „Weihnachtsbuch“ möchte ich mich ganz herzlich bedanken. Ich habe es –wie immer- hintereinander durchgelesen!! Ich fand vor allem die Berichte meiner Altersgenossen sehr gut. ES kam vieles wieder zu Tage, was schon verschüttet war.

Inge Behrens geb. Gerlach, Agnes-Miegel-Str. 6, 52078 Aachen

Vielen Dank für den Weihnachtsbrief!

Mrs. Rosemarie Noel geb. Herrmann
303 Mae Cir. USA Warrior, AL 35180-1463

Danke für Ihre Grüsse mit dem Altheider Weihnachtsbrief. Er liest sich immer wieder gut.

Alfred Ernst, Schiessrainweg 12, 71263 Weil der Stadt

Danke für dieses Mal noch umfangreicheren Weihnachtsbrief, den ich „angelesen“ habe. Wie viel Arbeit steckt darin, wie viel Energie kostet das. Ich wünsche Ihnen, dass Sie diese Arbeit noch lange fortführen können.

Maria Tatus, Rosenstr. 6, 44289 Dortmund (früher Rückers)

Ihren lieben „Weihnachtsbrief“ habe ich wieder mal mit großer Freude und nach tagelanger Erwartung (heute muss er doch im Kasten sein!) erhalten. Ihnen und all den vielen, die zur Druckreife beigetragen haben, ein herzliches Dankeschön. Es ist faszinierend und interessant, wie viele Neuigkeiten über Altheide und Umgebung zutage treten, die wohl bisher nur „Insidern“ bekannt waren und teilweise auch für Sie wohl Neuland waren.

Maria Nettels geb. Heinke, Römmelesweg 27, 71394 Kernen
(aus Breslau u. Neundorf), Tel. 07151-44872

Grund genug, Ihnen zu schreiben. Ich denke das Jahr über sehr oft an Sie, weil uns die Heimat teuer ist. Es wird sicher jeder zurückblättern und das mit Tränen in den Augen. Für Ihre Mühen herzlichen Dank!

Walter Putz, Rheinstr. 10, 76532 Baden-Baden

Hervorragend ist wieder der „Weihnachtsbrief“ mit interessanten und wichtigen Beiträgen, z.B. den über die Besitzer von Schloss Wallisfurth! Und wieder mit größerem Umfang!

Dieter Pohl, (Leiter der „Arbeitsgemeinschaft Grafschaft Glatz -
Kultur und Geschichte,,) Vor St. Martin 12, 50667 Köln

Ganz herzlichen Dank für den Altheider Weihnachtsbrief. Besehe ich mir den Umfang und Inhalt, so ist das schon ein Buch, ein Heimatbuch der besonderen Art. Vergleiche mit ähnlichen Publikationen bestätigen dies. Als Nicht-Altheider schätze ich diese Weihnachtslektüre seit Jahren, weil dort die Altheider Ortsgeschichte nicht mit den Jahren 1945/46 endet, sondern weitergeht – halt etwas anders als bis dahin, und das dieser Ort als Heimat geliebt wird von allen, die mit ihm zu tun haben, früher und heute. Dank sei allen, die das verstanden haben und keine Mühe scheuen, dieses Feld zu beackern. Nochmals Dank!

Hermann Günzel, Wangeroogestr. 51, 45665 Recklinghausen

Der Altheider Weihnachtsbrief 2008 ist eingetroffen. Mit großer Freude habe ich ihn erhalten. Und ich danke Ihnen dafür ganz herzlich. Ich habe ihn in einem Zug gelesen und kann nur immer wieder sagen, er ist etwas Besonderes.

Seit vielen Jahren fahren wir in die Grafschaft. Seit langer Zeit fahren uns unsere Söhne nach dort und dort überall hin, wohin wir möchten. So haben wir die Grafschaft erlebt, wie man sie nur erleben kann.

Und warum würden wir gern einmal mit einer Heimatgemeinschaft unterwegs sein? Mit so einer Heimatgemeinschaft, wie der Ihrigen, ist das sicher ein besonderes Heimerlebnis.

Karl Moszner, Jenauer Str. 16, 99441 Hohlstedt b. Jena
Tel. 036425-22348

Vor einigen Jahren nahmen Sie erstmals Kontakt mit mir, einer Enkelin des früher in Bad Altheide lebenden Dr. Paul Lejeune-Jung, auf. Seit dieser Zeit senden Sie mir regelmäßig den Altheider Weihnachtsbrief zu. Da ich persönlich Altheide nur aus den Erzählungen meiner längst verstorbenen Mutter kenne, wäre es nicht unbedingt erforderlich, dass Sie mir den Weihnachtsbrief weiterhin zuschicken. Andererseits sind auch für mich die aufgezeichneten Erinnerungen aus den 20er und 30er Jahren interessant, verbrachte doch die Familie meiner Mutter jährlich mehrere Wochen im Haus „Sanssouci“ in Altheide.

Rita Moormann, Leipziger Str.9, 49661 Cloppenburg

Ihr Altheider Weihnachtsbrief brachte mir neben der Überraschung wieder viel Freude ins Haus. Auch dieses Mal ist es Ihnen gelungen, viel Heimatfreunde zu aktivieren, um Ihnen Beiträge beizusteuern. Und darüber hinaus Ihr Fleiß, Ihre Tüchtigkeit, Texte aufzuspüren und in das Ganze (samt reichlicher Illustration) einzufügen, sind wieder beachtlich. Herzliche Gratulation und Dank!

Monika Taubitz, Lehrenweg 23, 88709 Meersburg



Gesucht wird:

Günter Seidel aus Altheide, Falkenhainer Straße

von seiner polnischen Spielkameradin Tala

1945/46 lebten, bedingt durch die Kriegsfolgen, häufig deutsche und polnische Familien Haus an Haus. So auch die deutsche Familie Seidel in der Falkenhainer Straße, die das Anwesen des Landwirts Pabel bewirtschaftete, und im Nebenhaus die polnische Familie Hawryszkow. Der Vater, Arbeiter im Sägewerk, war mit Familie schon im Januar 1945 infolge Verlagerung des Hauptbetriebs des Sägewerks Koepppe aus Guttentag (Dobrodzien) nach Altheide gekommen.

Günter Seidel war damals etwa 3-4 Jahre alt und Tala Hawryszkow, das polnische Mädchen, etwa gleichaltrig. Weil beide die einzigen Kinder in dieser Straße waren entwickelte sich schnell über alle gegenseitigen Vorbehalte und Sprachgrenzen hinweg eine schöne Kinder-Freundschaft. Als die Familie Seidel 1947 Altheide verlassen musste, bekam Tala von Frau Seidel das unten stehende Abschiedsfoto mit Widmung.



Wo ist die Familie Seidel geblieben?

Tala würde gern Verbindung mit Günter aufnehmen.

Informationen bitte an den „Chronisten“.

Jungbier

Es handelt sich um - will sagen - ein Sommergetränk. Das sogenannte „Jungbier“, das im Frühsommer von einem fahrenden Händler in sog. Heuwagen im Stroh gelagerten Fässern auf der Straße verkauft wurde. Mutter kaufte einige Liter um es selbst fertig zu stellen, es in eigens dafür bewahrten Bierflaschen füllte und es bis in die Augusttage (?) in den Keller stellte, wo es sich quasi zu Malzbier entwickelte. Soweit also meine Erinnerung an längst vergangene Tage.

Nun die Frage: Hat jemand darüber Kenntnis und kann jemand Quellen oder eigene Kenntnisse darüber vermitteln?

Walter Putz, Rheinstr. 10, 76532 Baden-Baden

Sie gehören zu uns und sollen nicht vergessen sein!

Mit diesem Aufruf hatte Wolfgang Thaler in den Ausgaben 2007 und 2008 gebeten, die aus unseren Gemeinden Gefallenen des zweiten Weltkriegs anzugeben. Die Aufstellung vom Vorjahr (12/2008) konnte erneut ergänzt werden.

Dringende Bitte: Wer weiß von Gefallenen aus der Familie, Verwandtschaft, Freundschaft, Nachbarschaft der melde das bitte an:

Wolfgang Thaler, Ehrenburgstr. 6, 56283 Morshausen

Tel. 02605/848641, -mail: thaler.morshausen@gmx.de

Mitteilungen Anschriften Empfehlungen

Hinweise und Bitten

Liebe Heimatfreunde,

die Heimatgemeinschaften Falkenhain/Neuwilmsdorf und Altheide Bad sind zusammengedrückt. Wie auch schon in den zurückliegenden Weihnachtsbriefen dargestellt, wurden die Aufgaben auf mehrere Schultern verteilt. Damit ist sichergestellt, daß die Informationen schnell austauschbar sind und alle Aktiven unmittelbar mitarbeiten können. Trotzdem möchte ich an dieser Stelle auf die einzelnen, so wichtigen Anlässe noch einmal hinzuweisen, um auch künftig die Aktualität sicherstellen zu können.

Mitgliederdatei Falkenhain/Neuwilmsdorf und Altheide Bad

Die Mitgliederdatei der Heimatgemeinschaften Falkenhain/Neuwilmsdorf und Altheide Bad wird, seitdem die Kooperation vereinbart wurde, von Werner Bartsch geführt. Ein ständiger Austausch mit Friedrich Goebel, Georg Wenzel und Georg Pohl bzgl. Altheide Bad ist dabei sichergestellt. Diese Dateien bilden auch die Basis für den Versand des Altheider Weihnachtsbriefes, der Gestaltung der Familiennachrichten für den Grafschafter Boten, wie den Weihnachtsbrief, als auch für persönliche Glückwünsche zu den familiären Festtagen, so auch durch unseren Großdechanten. Damit diese Dateien

aktuell bleiben, ist eine zeitnahe Information dringend geboten. Die nachstehend erbetenen Daten werden ausschließlich für die Heimatarbeit genutzt:

Name, Vorname, Geburtsname, Anschrift (Straße/Nr., PLZ, Ort), Telefon-Nummer, Heimatort (evtl. auch Straße/Nr.), Geburtstag „Er“, Geburtstag „Sie“, Hochzeitstag.

Denken Sie dabei auch an mögliche Anschriftenänderungen, die Sie selbst oder über die Kinder veranlassen möchten. Ergänzen Sie bitte auch Ihre Nachlassunterlagen, so daß Ihre Nachkommen die Heimatgemeinschaften entsprechend benachrichtigen können.

Grundsätzliche Mitteilungen bzw. Änderungen werden erbeten an: Werner Bartsch, Hegerskamp 135, 48155 Münster, Tel.: 02 51 – 31 59 73, E-Mail: bartsch-ms@online.de

Familiennachrichten

Die Familiennachrichten für den Grafschafter Boten, den Altheider Weihnachtsbrief, wie auch für den Großdechanten der Grafschaft Glatz, Prälat Franz Jung werden von den jeweiligen Berichterstatlern der Heimatgemeinschaften gepflegt und gemeldet.

Für die **Heimatgemeinschaft Altheide Bad** zeichnet: **Friedrich Goebel**, für die **Heimatgemeinschaft Falkenhain/Neuwilmsdorf**, **Werner Bartsch** verantwortlich. Die Familiennachrichten und die Übermittlung der Glückwünsche können nur so komplett sein und aktuell erfolgen, wie sie den Berichterstatlern bekannt sind. Es ist doch immer wieder schön, wenn zu den Festtagen ein Gruß von Freunden, oder gar ein Wiederfinden von Heimatverbindungen (wie gelegentlich erfolgt) erreicht werden könnte. Darum unsere große Bitte: Helfen Sie mit, daß wir stets aktuell sind. Vielen Dank!

Heimatgemeinschaft Altheide Bad

Die Heimatgemeinschaft Altheide Bad wird von Heimatfreund **Georg Pohl** begleitet. Seitdem mit der Heimatgemeinschaft Falkenhain/Neuwilmsdorf kooperiert wird, arbeitet Georg Pohl mit Werner Bartsch zusammen. Georg Pohl ist der Ansprechpartner für Fragen und Anregungen, welche Altheide Bad, die Gemeinschaftsreisen und aktuelle Informationen betreffen. Die Familiennachrichten werden von Friedrich Goebel gepflegt.

Georg Pohl, Gewerbestraße 84,

79194 Gundelfingen, Tel.: 07 61 – 58 38 56

Friedrich Goebel, Vom-Stein-Straße 27,

33428 Harsewinkel, Tel.: 0 52 47 – 28 67

Heimatgemeinschaft Falkenhain/Neuwilmsdorf

Werner Bartsch begleitet die Heimatgemeinschaft Falkenhain/Neuwilmsdorf. Er hat in den zurückliegenden Jahren die Treffen der Heimatgemeinschaft organisiert, aber auch die Reisen in die Heimat begleitet. Seit diesem Jahr obliegt ihm auch, in Zusammenarbeit mit Georg Pohl, die Durchführung der gemeinsamen Heimattreffen, die nach Absprache jetzt in Herford stattfinden.

Auch die Familiennachrichten für Falkenhain/ Neuwilmsdorf obliegen Werner Bartsch. Gerne werden auch hier Mitteilungen und Anregungen zur Pflege der Heimatarbeit entgegengenommen.

**Werner Bartsch, Hegerskamp 135, 48155 Münster, Tel.: 02 51 – 31 59
73, Email: bartsch-ms@online.de
Werner Bartsch**

**Redaktion und Versand „Weihnachtsbrief“:
Georg Wenzel und Friedrich Goebel**

Anschriftenänderungen

Bitte melden Sie Ihre neue Anschrift an:

**Werner Bartsch, Hegerskamp 135, 48155 Münster,
Telefon 0251-315973 / E-Mail: bartsch-ms@online.de**

Bitte hinterlegen Sie zu Ihren Nachlassunterlagen auch einen
Hinweis für Ihre Nachkommen uns zu benachrichtigen!

Familienereignisse

Teilen Sie bitte

**Friedrich Goebel, v.-Steinstr. 27, 33428 Harsewinkel, Tel. 05247-2867 oder
Werner Bartsch, Hegerskamp 135, 48155 Münster, Tel.: 0251-315973
E-Mail: bartsch-ms@online.de**

mit, wenn Sie selbst oder Verwandte/Bekannte das Fest der Goldenen Hochzeit oder sonstige herausragende Familienereignisse feiern! Wir möchten gern im „Boten“ und im „Weihnachtsbrief“ darauf hinweisen.

Weihnachtsbriefversand:

Verwandte, Freunde, Bekannte aus und um Altheide, Falkenhain, Neuwilmsdorf, die den Weihnachtsbrief nicht erhalten, oder wenn sich Probleme in der Postzustellung ergeben haben sollten, oder Nachbestellungen bitte melden bei:

Friedrich Goebel, v.-Steinstr. 27, 33428 Harsewinkel, Tel. 05247-2867

Manuskripte, Kopien, Fotos, sonstige Unterlagen

zur Veröffentlichung im Weihnachtsbrief an:

**Georg Wenzel, Bramscher Str. 25, 49811 Lingen,
Tel. 05906-1238, Fax 05906-960869,
E-mail: wenzel-lingen@t-online.de**

**Einsendeschluss für den Weihnachtsbrief 2010
ist der 15. September. Später eingehende Beiträge, Fotos,
Familienereignisse usw. können nicht mehr berücksichtigt werden.**

Nachfragen und Anregungen zu Heimattreffen, Gemeinschaftsreisen in die alte Heimat

Für Altheide:

Georg Pohl, Gewerbestr. 84, 79194 Gundelfingen, Telefon 0761-583856

Für Falkenhain/Neuwilmsdorf:

Werner Bartsch, Hegerskamp 135, 48155 Münster, Telefon 0251-315973

Kontakte in Altheide

Dolmetscherin:

Als Dolmetscherin hilft ihnen mit viel Wissen über das alte Altheide unsere in der Heimat verbliebene:

**Erna Biegus geb. Tschöke, Matuszewskiego 1
PL 57-320 Polanica Zdroj, Tel. 0048-607-803-903**

Übernachtungen und Kontakte

Bei Rückfragen für Übernachtungsmöglichkeiten und zur Kontaktaufnahme zu polnischen Familien und Behörden hilft Ihnen:

**Kasimir Drewniak, Harcerska 17 (Promenadenweg)
PL 57-320 Polanica Zdroj, Tel. 0048-74-8681617**

Übrigens kann man bei dem deutsch sprechenden Ehepaar in 4 Doppelzimmern mit Dusche/WC und in familiärer Atmosphäre gut übernachten.

Empfehlungen

Missionshaus CHRISTUS REX in Falkenhain, Kreis Glatz

- Eine Dokumentation von Werner Bartsch -

Wolfgang Thaler

Unter den Ordensniederlassungen in der Grafschaft gab es zwei mit der Bezeichnung „Missionshaus“: REGINA PACIS auf Burg Waldstein, oberhalb Rückers und CHRISTUS REX in Falkenhain, nahe Altheide Bad. Sie entstanden in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre und dienten der gymnasialen Bildung des Ordensnachwuchses in angeschlossenen Internaten. Die Schulen wurden „Missionsschulen“ genannt. Die Patres waren sowohl als Lehrer als auch in der Seelsorge tätig.

Die vorliegende 180seitige Dokumentation (DIN-A4) bezieht sich auf die segensreiche Tätigkeit der Kommunität von CHRISTUS REX, von den mühevollen Anfängen 1927 bis zur bitteren Stunde der Vertreibung 1946. Erarbeitet und zusammengetragen wurden die verstreuten Dokumente mit großem Fleiß und viel Zeitaufwand durch den 1946 nur wenige Wochen vor der Vertreibung in Falkenhain geborenen Werner Bartsch. Vielleicht ist sein spätes, fast detektivisches Forschen in dieser Sache noch eine Nach- und Nebenwirkung des Taufwassers von CHRISTUS REX, den Erzählungen seines Großvaters Paul Bartsch, dem er diese Arbeit widmet und der besonderen Erinnerung an den langjährigen und letzten deutschen Superior Pater Bonaventura Böker, der ihn taufte. Der Aufbau ist systematisch-chronologisch. Das Wissen über die Kirchengeschichte der Grafschaft Glatz, die ja auch Landes-

geschichte ist, wird auf 18 Seiten vorangestellt. Sie spiegelt die tausendjährige Verbindung zu Böhmen und dokumentiert die siebenhundertjährige Bindung an das Erzbistum Prag. Der in der katholischen Welt einmalige Titel des Großdechanten wird erklärt und lückenlos seine Träger von Maximilian Joseph von Astfeld bis Prälat Franz Jung benannt. Der historisch Interessierte findet außerdem alle Prager Bischöfe, Erzbischöfe und Administratoren lückenlos von 973 bis 1946 namentlich aufgeführt. Ältere Grafschafter werden sich noch an die letzte Firmungsreise von Kardinal Kaspar und Weihbischof Remiger im Jahr 1936 erinnern.

Der Geschichte des Missionshauses CHRISTUS REX ist die Historie des in Frankreich 1800 durch den Priester Marie Joseph Coudrin gegründeten „Ordensgemeinschaft von den Heiligsten Herzen Jesu und Mariens“ vorangestellt; sehr spannend beschrieben in der Erzählung „Die Herrgottsschanze“ von Wilhelm Hünermann, der mit „Priester der Verbannten“ auch dem weltweit bekannt gewordenen flämischen Ordensangehörigen P. Damian De Veuster, ein literarisches Denkmal setzte (Heiligsprechung Oktober 2009).

Die Gründung einer deutschen Ordensprovinz konnte, mit einigen Niederlassungen in Westdeutschland, erst nach dem 1. Weltkrieg erfolgen. Der Wunsch, sich auch in Ostdeutschland anzusiedeln, konnte erst Mitte der zwanziger Jahre realisiert werden. Mit Genehmigung des Erzbischofs von Prag gab es 1925 die Gründung einer Niederlassung in Duppau bei Karlsbad. Prag versprach sich damals wohl eine Festigung der Katholischen Position in der neu gegründeten Tschechoslowakei. Geographisch war damit für den Orden ein großer Schritt nach Osten gelungen. Aus der Dokumentation geht auch hervor, daß manche deutschen Bischöfe die Aktivitäten von Ordensgemeinschaften nicht unterstützten, weil sie in den entstehenden Missionsschulen und Noviziaten eine starke Konkurrenz im Werben um Priesternachwuchs sahen. Erstaunliches Beispiel: Einwände und harsche Korrespondenz des Breslauer Erzbischofs. Auch Großdechant Dittert hatte ängstliche Vorbehalte, stimmte aber gehorsam zu, daß der Orden mit Genehmigung des Prager Erzbischofs in Falkenhain den historischen „Gasthof zum Falkenschulzen“ mit entsprechendem Areal kaufen konnte. So steht 1927 für die Gründung der Niederlassung und 1928 der Beginn der Missionsschule mit 8 Schülern. In der weiteren Dokumentation erfährt man sehr viel über den Auf- und Ausbau der Einrichtung, über Rückschläge (Großbrand 1933), Wiederaufbau und, nach hoffnungsvollem Neubeginn, 1940 die durch den NS-Staat angeordnete Schließung der Missionsschule. Dann, im Kriegsverlauf, Verwendung der Räumlichkeiten für Umsiedler (Heim ins Reich!) und Zwangsverpflichtete aus eroberten Gebieten. Die ordenseigene Einrichtung wurde fast komplett staatlich, entschädigungslos genutzt.

Aus der Zeit der Blüte finden wir zahlreiche Gruppenfotos der Kommunität und einzelner Schulklassen, Innen- und Außenaufnahmen der Gebäude, Angaben zur Struktur der seelsorglich-schulpädagogischen Einrichtung, die Tätigkeit als Volksmissionare in der Grafschaft und im Schlesischen, bis hin

zur köstlichen Anekdote. Wir finden Namen fördernder Bürger und Kurzbiographien besonders herausragender Ordensmänner von CHRISTUS REX. Letztlich gibt eine am Ort spielende Weihnachtserzählung der schlesischen Autorin Ruth Hoffmann, die sich in dieses Stück Grafschaft verliebt hatte, der Dokumentation erzählerische Atmosphäre. Im Schlusskapitel spiegelt sich der traurige Abschied von einer in der Grafschaft im Frühjahr 1945 noch fast heilen Welt. Werner Bartsch dokumentiert die Ereignisse in CHRISTUS REX und das erfolglose Bemühen des Großdechanten Dr. Monse um Hilfe und humanen Umgang mit den Menschen seines Verantwortungsbereichs. Es stellt sich für den Rezensenten erneut die Frage, was schlimmer war: Das gottlose Treiben sowjetischer Soldaten, denen alles Religiöse Feind war, oder das unchristliche Verhalten römisch-katholischer Menschen polnischer Nationalität, Kleriker nicht ausgenommen. Jedenfalls bedeutete die nun polnische Verwaltung der deutsch besiedelten und kultivierten Grafschaft Glatz die völlig inhumane Vertreibung von Klerus und deutscher Bevölkerung, unter Zurücklassung allen Besitzes. Die deutsche Ordensprovinz konnte auch CHRISTUS REX nicht retten. Einen polnischen Zweig gab es bis dahin nicht. Ehe jedoch der polnische kommunistische Staat aus der Besitzlosigkeit Fakten schaffen konnte, kamen polnische Patres aus der französischen Ordensprovinz nach Falkenhain. So blieb das Haus wenigstens dem Orden erhalten. Ein neues Kapitel wurde aufgeschlagen. Die deutsche Zeit hatte mit der Vertreibung ihr Ende gefunden. Die polnische Sicht der Ereignisse bleibt problematisch, soll aber nicht mehr Gegenstand der Besprechung sein. Heute sind deutsche Gäste dort herzlich willkommen, und ein Missionsmuseum lädt zum Besuch ein.

Werner Bartsch hat mit zu bewundernder Hartnäckigkeit alles zur Vervollständigung dieser Dokumentation gesammelt, was nur irgendwo auffindbar war. Ein sprudelnder Quell waren alte Ausgaben der Ordenszeitschrift „Apostel“, Korrespondenzen aus dem Ordensarchiv, Gespräche mit Zeitzeugen und Fundstellen in der Literatur. So entstand ein Buch gegen das Vergessen. Sollte es eine weitere Auflage geben, wäre ein Glossar zur Erklärung von Abkürzungen, Titeln und Termini aus dem kirchlichen Bereich wünschenswert.

Der Rezensent hat die Besprechung dieser Neuerscheinung auch deshalb gern übernommen, weil er Angehörigen dieses Ordens für ganz persönliche Hilfe, nach Krieg und Gefangenschaft, sehr dankbar ist.

Sicher ist die Geschichte von CHRISTUS REX nur eine Marginalie in der Landesgeschichte der Grafschaft Glatz, aber eben doch ein Mosaiksteinchen, das im Gesamtbild unserer Heimat fehlen würde. Nun sind Rückerser aufgefordert, Ähnliches über das Missionshaus REGINA PACIS auf Burg Waldstein zu erarbeiten.

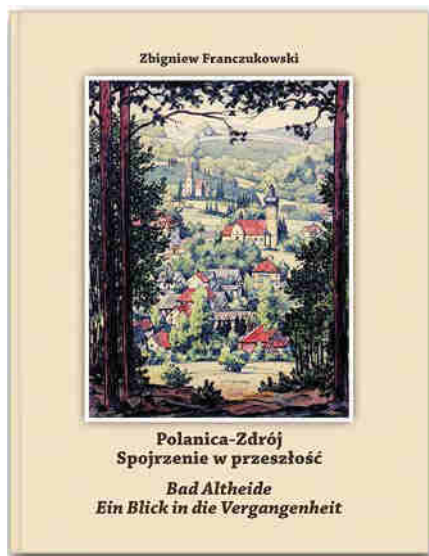
Der interessierte Leser kann sich gerne an den Großdechanten, Prälat Franz Jung wenden:

Anschrift: Glatzer Büro, Prälat Jung/Frau Geismann, Ermlandweg 22,
48159 Münster, Tel. 0251 – 4 48 88, FAX 02 51 – 48 36 44,

E-mail: glatzer-visitatur@-online.de, Internet: www.glatzer-visitatur.de.

Neuer Bildband über Altheide Bad.

Eberhard Scholz



Seit einiger Zeit wurde bekannt, dass der Autor zweier bisher erschienener Bildbände, Zbigniew Franczukowski, an einem neuen Buch über unser Altheide Bad arbeitet, einem Bildband, der die bisher erschienenen ersten zwei Bände ergänzen soll. Als wir im August in Altheide waren, konnte ich einen ersten Blick auf einige Seiten des neuen Buches werfen. Es wird sich im Stile der ersten beiden Bände präsentieren, auch was das Format betrifft, aber im Umfang 420 Seiten haben! Der Untertitel „*Ein Blick in die Vergangenheit*“ verrät, dass es wieder jede Menge Bilder, auch private Fotos, aus der Altheider Geschichte enthalten wird.

Vom Autor bekamen wir vorab das abgebildete Titelbild, für das ein Aquarell von Max Reimitz verwendet wurde, zugeschickt, ebenso eine Anzahl Seiten zur Ansicht.



Zu dem Bildband selbst bekamen wir folgende Informationen zugeschickt:

Der Verlag „Press-Forum“ bereitet den Druck eines neuen Albums vor: **„Bad Altheide – Ein Blick in die Vergangenheit“**. Es ist die Krönung der zwei vorhergegangenen Publikationen und der reichen Vergangenheit des Kurortes gewidmet.

Eine solche ausführliche Ausgabe, reich mit historischem Material bestückt – mit über 2300 alten Fotos und Dokumenten auf 420 Seiten eines luxuriösen Albums – wurde bisher noch nie herausgegeben!

Es ist ein Wissens-Kompendium über einen Ort von der Gründung an und endet in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, gedruckt in polnischer und deutscher Sprache. Der Inhalt des Albums geht auf Archivmaterial zurück, gesammelt im „Heimatsbuch Altheide-Bad“ von Georg Wenzel und wurde durch Berichte von Nachkommen ehemaliger Einwohner Altheides vervollständigt. Große Hilfe leisteten Mitarbeiter des Museumsarchivs sowie Kirchliche und Privatpersonen aus Deutschland, Polen und Tschechien. Die wesentlichen Text-Korrekturen dieser Ausgabe unternahmen Georg Wenzel und Eberhard Scholz, die auch eine Anzahl bisher noch nicht veröffentlichter Fotos zur Verfügung stellten

- Buchumfang 420 Seiten
- Erscheinungstermin: Januar/Februar 2010.
- Bezugsquelle: „Press-Forum“ Zbigniew Franczukowski,
- 57-320 Polanica-Zdrój, ul. Parkowa 7, e-mail: biuro@press-forum.pl
- Konto: BREXPLPWMUL PL 48 1140 2017 0000 4112 0061 1095
- Preis: 45,- € (ohne Porto)

Der Bezugspreis ist ohne Porto genannt. Der Bildband ist dem Seitenumfang gemäß recht schwer und das Paketporto ist von Polen aus sehr teuer. Deshalb empfiehlt sich eine Sammelbestellung, oder man lässt sich das Buch von Heimatreisenden mitbringen! Gelegenheit zum Erwerb direkt vor Ort bietet sich auch anlässlich der Gemeinschaftsfahrt 2010.

Wer keine Möglichkeit hat kann sich auch wenden an:

Georg Wenzel, Bramscher Str. 25, 49811 Lingen,
Tel. 05906/1238 E-Mail: wenzel-lingen@t-online.de





Liebe Heimatfreunde,

Liebe Falkenhainer, Neuwilmsdorfer und Bad Altheider, viele Landsleute und Freunde der Heimat sind Mitglieder der Zentralstelle Grafschaft Glatz e.V. und beziehen somit den „**Grafschafter Boten**“.

Der Grafschafter Bote beschert monatlich Berichte und Geschichten aus der Heimat, Kommentare, Informationen, politische Meinungen, Grußworte und Mitteilungen des Großdechanten der Grafschaft Glatz unter der Rubrik „Unter der Heimatkanzel“ und die allgemein so beliebten Familiennachrichten (hier zeichnen Friedrich Goebel für Altheide Bad und Werner Bartsch für Falkenhain/Neuwilmsdorf verantwortlich). Liebe Heimatfreunde, die Zahlen unseres Grafschafter Boten sind aufgrund der Tatsache, daß wir halt weniger werden, stetig rückläufig. So ist es um so wichtiger, daß wir uns alle dafür stark machen, „**unseren Grafschafter Boten**“ zu erhalten, so lange es eben noch geht. Der Grafschafter Bote, zur Zeit noch eine der größten Heimatpublikationen, hält uns doch zusammen und informiert über Ereignisse, über die wir in anderen Zeitungen leider nichts mehr erfahren. Unser „**Bote**“ kann aber nur weiter bestehen, wenn er auch abonniert wird, denn- ich will es hier einmal ganz deutlich sagen – Mitlesen und Kopieren dient dem Weiterbestehen und der günstigen Preisgestaltung (derzeit Inland € 30,00) dieser so wichtigen Heimatpublikation nicht! Eine weitere Möglichkeit des Bezuges besteht darin, den Grafschafter Boten für ein Jahr zu verschenken. Ein Geschenk für derzeit 30,00 € Jahresbeitrag (10 Ausgaben ,1 Doppelausgabe in den Ferienmonaten) kann an geeigneter Stelle sicherlich eine Vielzahl heimatlichen Wissens vermitteln.

Ansprechpartner:

Zentralstelle Grafschaft Glatz e.V., Vorsitzender Peter Großpietsch
 Grafschafter Bote, Geschäftsführerin Brigitte Lambiel, Brüderstraße 7,
 58507 Lüdenscheid, Tel: 0 23 51- 86 00 14, FAX: 0 23 51 – 86 00 11,

Internet: www.grafschafterbote.de

Werner Bartsch



Mein Weihnachtstraum

Ich sah gestern Nacht das Christkind im Traum;
Es lächelte hold unterm Weihnachtsbaum.
Dann sprach es, im goldenen Kerzenschein:
"Oh, lasst mich in Eure Herzen hinein.

Ich bringe Euch Frieden, Freude und Segen;
Will's tief in Eure Herzen legen.
Doch dafür müsst Ihr mir öffnen die Tür
und ein Versprechen machen dafür.

Möchtet Ihr Frieden, so seid bereit
Euren Nachbarn zu lieben im Alltagskleid.
Helft ihm, seid freundlich, auch wenn Ihr schaut
auf Turban, Burka und dunkle Haut.

Könnt Ihr denn eigentlich gar nicht sehen
und tief in Euren Herzen verstehen,
dass ich mir große Mühe gemacht,
die Erde zu schaffen in bunter Pracht?

Wie eine schillernde Farbpalette,
die glitzert wie eine Edelsteinkette?
Sie sind all meine Kinder, ob weiß oder braun,
groß oder klein, Männer und Frau'n.

Und: liebt Eure Umwelt; ich hab sie gestaltet
so schön wie nur möglich, dass Ihr sie verwaltet
mit Umsicht und Vorsicht. Verschmutzt sie nicht;
bewahret ihr liebes, vertrautes Gesicht,

damit Eure Kinder und deren Nachkommen
sich laben können an ihren Wonnen.

An den Bergen, den Seen, dem Ozean,
dem blauen Himmel, dem weißen Schwan.

Fahrt weniger Auto, fällt es auch schwer;
es tut Euch doch gut: lauft etwas mehr!
Und passt auf Euren Müll besser auf:
Legt täglich mal etwas weniger drauf!

Teilt lieber das, was im Überfluss,
mit denen, die niemals kennen Genuss.
Wenn jeder weniger hänge am Geld,
dann wäre nicht so viel Not in der Welt.

So lebt zufrieden miteinander;
reicht Eurem Nachbarn in Freundschaft die Hand –
dann ist das Leben auch wunderbar.
Ich sehe Euch wieder im nächsten Jahr!"

So sprach das Christkind lächelnd zu mir.
Dann wachte ich auf und dachte mir,
war es ein Traum oder Wirklichkeit?
Es ist ja heilige Weihnachtszeit.

Eva Cherniavsky geb. Lanzke, 8919 146 St NW
Edmonton AB T5R 0V7/Canada



Ich danke dir, Gott,
für alle Blumen dieser Erde:
wild wachsend und gepflanzt,
versteckt in Moos und Steinen;
mit Samenkapsel und Wurzelstock,
auf den Bergen und in Tälern,
in Gärten und Parkanlagen,
auf Almwiesen und Balkonen.

Ich lobe dich, Gott,
mit allen Blumen dieser Erde:
in der Vielfalt der Arten,
mit leuchtender Farbenpracht
und verschiedensten Düften
aus Blüten und Staubgefäßen;
im Überwintern und Aufkeimen,
im Erblühen und im Verblühen.

Für alles Blumige dieser Erde
sei dir Lob und Dank, Gott!

Text: Sr. Ursula Bittner

Sr. Ursula Bittner, geb. 1937, 1960 Eintritt bei den „Barmherzigen Schwestern des hl. Vincenz von Paul“, Paderborn. Kinder-, Kranken- und Unterrichtsschwester, 18 Jahre Gemeindeferentin, danach Krankenhausseelsorgerin, jetzt tätig in psychiatrischer Klinik. Leitung von Besinnungstagen für Krankenhausmitarbeiterinnen, seit 1993 Mitarbeit bei „GLAUBEN leben“

Autorenverzeichnis

Adler, Bruni, Steibisberger Weg 35, 88239 Wangen
Bartsch, Werner, Hegerskamp 135, 48155 Münster
Bittner, Ursula, Am Busdorf 4, 33098 Paderborn
Bock, Dr. Heinrich, Göserweg 24, 88400 Biberach
Borrmann, Rita geb. Steiner Hauerstraße 4 01109 Dresden
Cherniavsky, Eva (Joseph/Lanzke), 8919 - 146 Street, Edmonton, Alberta, Canada
Czichy, Josef ☩
Franke, Willi, Mannfeldstr. 5a, 01662 Meißen
Fuchs, Hans – Jürgen, Sachsenstr. 32, 76829 Landau
Gottschlich, Vera ☩
Grzybowski, Henryk, Aleja Roz 11, PL 57-320 Polanica Zdroj
Hildegard Ahlers geb. Kulas. Friedr. Ebert Str. 44 26126 Varel
Hoffmann, Ruth ☩
Kopacz, Antoni, ul. Kamienna 8, PL 57-320 Polanica Zdroj
Korecka, Krystina, Rodinna 96/4, PL 57-300 Klodzko
Lutzke, Leonhard, Am Rosengarten 91, 06132 Halle
Mose, Karlheinz, Hofweg 89, 22085 Hamburg
Moszner Karl Jenaer Straße 99441 Hohlstedt
Müller, Dr. Gerhard, Darguner Str. 10, 18109 Rostock
Pohl, Georg, Gewerbestr. 84, 79194 Gundelfingen
Scholz, Eberhard, Defreggerweg 3, 85778 Haimhausen
Sieferle-Kusiek, Kristina, Wiesenthaler Str. 37, 87600 Kaufbeuren-Neugablonz
Taubitz, Monika, Lehrenweg 23, 88709 Meersburg
Tautz, Wolfgang, Grabenstr. 33c, 37671 Hötter
Thaler, Wolfgang, Ehrenburgstr. 6, 56283 Morshausen
Trapp, Magda, Brandstr. 17, 31008 Elze
Watzek, Dr. Harald, Stecklenberger Allee 56, 06502 Thale
Wenzel, Georg, Bramscher Str. 25, 49811 Lingen
Ziebold, Reinhard Jasperstr. 2 App. 758/0-12, 69126 Heidelberg

Fotos

Franczukowski, Zbigniew
Friebe, Hartmut
Golak Tomasz
Grzybowski, Henryk
Redmerska, Grazyna (TMP Polanica Zdroj)
Scholz, Eberhard

Weihnachten

Winter in den Glatzer Bergen



Impressum:

Verantwortlich für den Inhalt:
Georg Wenzel, 49811 Lingen (Ems), Bramscher Str. 25
Telefon: 05906-1238; Fax: 05906-960869
E-mail: wenzel-lingen@t-online.de

Druck: Druckerei Köster, 49811 Lingen-Ramsel, Osnabrücker Str. 5

Versand: Friedrich Goebel, 33428 Harsewinkel, v.-Stein-Str. 27
Telefon: 05247-2867

Gestaltung: Horst Rolke, 49808 Lingen, Kornweg 7 - Telefon: 0591-64590;
E-mail: horst.rolke@gmx.de
früher Peterswaldau Kr. Reichenbach/Eulengebirge